

M
MOEWIG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Hilfe von Sol

Die Fremden nehmen Menschen Gestalt an — denn sie lauern
auf neue Opfer

Neu!

Nr. 386

80 Pfg.

| | |
|--------------|----------|
| Ostreich | 10,- |
| Schweiz | fr. -30 |
| Norwegen | kr. 100 |
| Ungarn,Bulg. | Fr. 11,- |
| Frankreich | NP 1,20 |
| Holland | M. 1,20 |
| Spanien | Ps. 20,- |

Nr. 386

Hilfe von Sol

Die Fremden nehmen Menschengestalt an - denn sie lauern auf neue Opfer von William Voltz

Auf den Welten des Solaren Imperiums schreibt man Ende März des Jahres 2437. Gegenwärtig herrscht Friede auf und um Terra. Hinweise darauf, daß die eine oder die andere gegnerische Macht weitere Anschläge gegen die Menschheit plant, liegen nicht vor. Und doch gibt es etwas, das dazu angetan ist, Perry Rhodan und die anderen Führungskräfte des Solaren Imperiums zu beunruhigen: Roi Dantons unheilvolle Expedition nach Magellan.

Perry Rhodans Sohn - den meisten Terranern nur unter dem Pseudonym Roi Danton, König der interstellaren Freihändler, bekannt - ließ sich nicht aufhalten. Am 16.12. des Vorjahres startete er mit seinem Spezialraumschiff FRANCIS DRAKE auf Umwegen in die Kleine Magellansche Wolke.

Roi, der wußte, daß in der KMW bereits acht Raumschiffe der Solaren Explorerflotte spurlos verschwunden sind, übte allergrößte Vorsicht beim Einflug in die Kleingalaxis. Trotzdem konnte das Freihändlerschiff der Falle nicht entrinnen, die die Unbekannten stellten.

Inzwischen ist Perry Rhodan über die prekäre Lage der Freihändler längst informiert. Der Paraplanter Burdsal Kurohara war es, der nach einer phantastischen Reise mit dem Beiboot FD-4 die Erde erreichte und am 28.2.2437 die Hiobsbotschaft überbrachte.

Der Großadministrator erklärt sich selbstverständlich sofort zur Hilfsaktion für Roi Danton und seine Männer bereit. Aber bevor die Expedition in die KMW startet, vergeht zwangsläufig noch einige Zeit. Kurohara verzweifelt fast beim Warten auf die HILFE VON SOL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Roi Danton - Kommandant einer unglückseligen Expedition in die KMW.

Dr. Erreget Hamroy - Chefarzt des gestrandeten Freihändlerschiffes FRANCIS DRAKE.

Oro Masut - Roi Dantons Leibwächter erweist sich als Jagdexperte.

Rasto Hims - 1. Offizier der FRANCIS DRAKE.

1.

(Bericht Burdsal Kurohara)

»Du gehst mir auf die Nerven«, sagte Vervpattor Falcon. »Natürlich bist du mein Gast und außerdem mein Freund, aber wenn sich dein Benehmen nicht ändert, wirst du dir ein Hotel suchen müssen.«

Ich starrte ihn an. Die Zornesfalten auf seiner Stirn ließen gar keinen Zweifel daran aufkommen, daß er genug von mir hatte. Mit Recht.

»Du weißt genau, daß ich nicht in ein Hotel gehen kann«, sagte ich. »Wenn ich hier ausziehen muß, kann ich nur in einem Wohnhaus der Abwehr oder der Raumfahrtbehörde unterkommen.« Ich verzog das Gesicht. »Das würde bedeuten, daß ich jeden Tag unzählige Fragen beantworten müßte.«

»So geht es auf jeden Fall nicht weiter«, grollte Falcon. »Meinetwegen kannst du in deinem Zimmer bleiben, aber was du dir gestern abend erlaubt hast, geht entschieden zu weit.«

Ich erinnerte mich an den vergangenen Abend. Vervpattor Falcon hatte zwei Sekretärinnen von der ertrusischen Botschaft bestellt. Bestimmt nicht nur zu seiner Unterhaltung, sondern um mich abzulenken. Ich hatte mich jedoch unmöglich benommen Anstatt

mich zu unterhalten, war ich mit finsterer Miene im Zimmer auf und ab gegangen, hatte brummige Antworten gegeben und die beiden Damen durch mein Verhalten zum Gehen veranlaßt. Daraufhin hatte mir Falcon das Eiswasser aus dem Sektkübel über den Kopf gegossen.

»Tut mir leid«, sagte ich. »Du weißt genau, wie lange ich jetzt schon warte.«

»Ja, ja«, bestätigte Falcon grimmig. »Du bist am achtundzwanzigsten Februar auf der Erde gelandet. Mittlerweile schreiben wir den einundzwanzigsten März. Du hast es mir jeden Tag vorgerechnet. Wie könnte ich da vergessen, wie lange du schon hier bist?«

Vervpattor Falcon war ein junger Ingenieur, der in Terrania seine Ausbildung beendete. Unsere Familien waren befreundet. So war ich ein paar Tage nach meiner Ankunft auf der Erde zu ihm gezogen. Perry Rhodan und die anderen Verantwortlichen hatten mir versprochen, daß sie sich um alles kümmern würden. Man wollte mir eine Flotte für den Flug in die Kleine Magellansche Wolke zusammengestellt war.

In meinen Gedanken erschien immer wieder das Bild der brennenden FRANCIS DRAKE. In allen Einzelheiten konnte ich mich daran erinnern, wie ich

mit der FD-4 entkommen war. Meine Begleiter und ich waren losgeflogen, um Hilfe zu holen.

Perry Rhodan hatte diese Hilfe versprochen. Nun waren fast vier Wochen verstrichen, ohne daß etwas geschehen war.

Wollte Rhodan nicht helfen?

»Du fängst schon wieder mit der Grübelei an«, sagte Falcon. »Ich befürchte, daß sich das nicht ändern wird.«

»Tu mir einen Gefallen«, sagte ich. »Übersieh mich einfach.«

Falcon lachte humorlos.

»Kann man eine Gewitterwolke übersehen?« fragte er. »Wir hätten uns einen schönen Abend machen können, aber du hast alles verdorben. Du kannst an nichts anderes mehr denken als an Roi Danton und dieses Freihändlerschiff.«

Ich ließ mich auf einem der drei breiten Sessel nieder, die Falcon auf Burcelaar gekauft hatte und die sein ganzer Stolz waren.

»Du hättest sehen müssen, was im Anchorage-System los war«, sagte ich. »Wir sind ihnen in die Falle gegangen.«

»Ihnen?«

»Den Fremden, die auch für das Verschwinden der acht Explorerschiffe verantwortlich sind«, sagte ich. »Vielleicht hätten wir uns retten können, wenn Rasto Hims nicht versucht hätte, die Space-Jet mit Roi Danton und seinen Begleitern im letzten Augenblick noch aufzunehmen.«

Falcon sagte: »Du kannst nichts ändern.«

»Ich nicht, aber Perry Rhodan. Ein Befehl von ihm hätte genügt, und ein paar Tage nach meiner Ankunft hätte eine starke Flotte in die Kleine Magellansche Wolke starten können.«

Falcon ging zur Barwand und drückte einen der bunten Knöpfe. Er wartete, bis sein Glas gefüllt war. Falcon war zehn Jahre jünger als ich. Seine Familie war nicht sehr reich, aber sie ermöglichte ihm, sein Studium in Terrania zu beenden. Er würde als graduierter Ingenieur nach Ertrus zurückkehren. Für einen Ertruser wirkte Falcon ungewöhnlich schlank. Seine Augen waren groß und ausdrucksstark. Er war einer jener Jungen, denen die Mädchen nachliefen.

»Möchtest du eine Kalzium-Injektion?« erkundigte er sich spöttisch.

Er nippte an seinem Glas. Allmählich wurde ich wütend. Hätte ich ihm nur niemals erzählt, daß ich ein Paraplast war, dessen Kalziumbedarf höher war als der eines normalen Menschen.

»Mir fehlt nichts«, sagte ich gereizt. »Ich erwarte nur, daß du Verständnis für meine Lage hast. Was würdest du tun, wenn deine Freunde sich in einer gefährlichen Lage befänden?«

Falcon lächelte in seiner unbekümmerten Art.

»Zur Zeit ist nur einer meiner Freunde bedroht«,

erklärte er. »Das bist du. Du läufst Gefahr, von mir umgebracht zu werden, wenn du nicht aufhörst, dich wie ein Narr zu benehmen. Warum vertraust du nicht dem Großadministrator? Er besitzt genügend Erfahrung, um das Richtige zu tun.«

»Vielleicht will er nichts tun.«

»Unsinn« sagte Falcon. »Über einen derartigen Verdacht ist Rhodan erhaben. Er würde sogar einen Feind zu befreien versuchen.«

»Aber er tut nichts.«

»Woher weißt du das?« fragte Falcon.

»Es ist offensichtlich«, sagte ich.

Er gab es auf, sich mit mir zu streiten und ging in das andere Zimmer hinüber. Gleich darauf ertönten die ersten Klänge der »Blac-Orda für Zeiphen«. Falcon summte die Melodie mit.

Ich stürmte hinüber.

»Sehr geschmackvoll!« rief ich. »Ausgerechnet jetzt mußt du die ertrusische Freudenhymne spielen.«

Er stellte das Gerät ab. Ohne mich zu beachten, begann er in seiner Tonspulensammlung zu wühlen. Gleich darauf hielt er triumphierend eine Spule hoch.

»Das ist das Richtige für dich«, sagte er. »Gesang für trauernde Flesven.«

Ich wandte mich ab und ging zur Tür.

»Ich packe«, sagte ich. »Besten Dank für die Gastfreundschaft.«

Hinter mir ertönte eine heulende Stimme. Falcon hatte tatsächlich die Spule eingesetzt, deren Titel er mir genannt hatte.

Während ich meinen Koffer packte, ging Falcon von einem Zimmer ins andere und sang laut den Text des Liedes. Ich warf meine letzten Sachen in den Koffer und drückte den Deckel zu.

Als ich mich aufrichtete, stand Falcon im Eingang des kleinen Zimmers.

»Ich werde dich nicht vermissen«, sagte er. Er hielt in einer Hand ein Glas, in der anderen eine schwarze Zigarette.

»Du solltest diese Dinger nicht rauchen«, sagte ich. »Sie sind nicht bekömmlich für deinen Magen.«

»Ich werde trinken, was ich will, ich werde rauchen, soviel ich will und ich werde jeden Abend ein anderes Mädchen einladen«, sagte er. »Ich habe viel nachzuholen. Ich lebte vier Wochen wie in einem Kloster.«

»Schämst du dich nicht?«

»Kein bißchen!« versicherte Falcon grimmig.

Ich schob mich an ihm vorbei.

»Wo wirst du wohnen?« fragte er.

»Ich melde mich auf dem Raumhafen«, sagte ich. »Dort hat man ein Zimmer für mich reserviert.«

»Die armen Raumfahrer«, sagte Falcon.

In diesem Augenblick hätte ich ihn umbringen können. Ohne ihn länger zu beachten, verließ ich seine Wohnung. Bevor ich den Lift erreichte, öffnete

er seine Tür und rief mir nach.

»Burdsal!«

Ich tat, als hätte ich ihn nicht gehört und ging weiter.

»Zum Teufel mit dir!« schrie er. »Ich will dich nicht zurückhalten, aber vielleicht interessiert es dich, daß soeben für dich angerufen wurde. Kem Hannings ist noch am Apparat.«

Hannings war der Beauftragte der Freihändler bei der Administration. Wenn er anrief, mußte das einen besonderen Grund haben. Außerdem war er außer Rhodan und Falcon der einzige Mensch auf der Erde, der wußte, wo ich mich aufhielt.

Ich stellte meinen Koffer ab und machte kehrt. Vor Falcon blieb ich stehen und deutete auf die Tür.

»Ich betrete diese Wohnung nur noch einmal, um den Anruf entgegenzunehmen«, sagte ich.

»Und ich lasse dich nur zu diesem Zweck noch einmal hinein«, erklärte Falcon grinsend.

Vom Bildschirm der Videoanlage blickte Hannings' faltiges Gesicht auf mich herab. Wenn es galt, ein Geschäft für die Freihändler zu erledigen, war Hannings der größte Lügner, den man sich vorstellen konnte. Wer ihn ansah, hielt ihn für einen gutmütigen alten Mann, aber er war weder alt noch gutmütig, sondern der gerissenste Verhandlungspartner, der Kaiser Boscyk zur Verfügung stand. Hannings war auf der Erde nicht sonderlich beliebt, denn er hatte zugunsten der Freihändler einige Geschäfte gemacht, die hart an der Grenze des Betrugs gelegen hatten.

»Hallo, Kurohara!« begrüßte er mich. »Wie ich sehe, wollten Sie ausgehen.«

»Ausziehen«, verbesserte ich mit einem Seitenblick auf Falcon.

»Was ich Ihnen zu sagen habe, ist nicht für die Ohren Dritter bestimmt«, sagte Hannings. »Schicken Sie Ihren jungen Freund hinaus.«

»Würdest du mich einen Augenblick allein lassen?« wandte ich mich an Falcon.

Er ging übertrieben langsam ins andere Zimmer hinüber. Ich wartete, bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte. Dann nickte ich Hannings zu.

»Es geht los«, sagte Hannings. »Sie können sich darauf vorbereiten, daß Sie morgen an Bord der CREST V in die Kleine Magellansche Wolke aufbrechen.«

»Was hat das noch für einen Sinn?« fragte ich bitter. »Was will Perry Rhodan jetzt noch erreichen, da fast vier Wochen seit meiner Ankunft auf der Erde verstrichen sind? Er hat zu lange gewartet. Wenn die FRANCIS DRAKE noch im Anchorage-System sein sollte, dann ist sie ein ausgeglühtes Wrack und liegt auf der Oberfläche von Sherrano. Von der Besatzung will ich nicht reden.«

Hannings unbestreitbarer Vorzug war, daß er seine

Gesprächspartner zu Ende reden ließ. In dieser Beziehung hatte ich mit Vervpattor Falcon unangenehme Erfahrungen gemacht.

»Ich kann verstehen, daß Sie es eilig haben«, entgegnete Hannings. »Trotzdem muß ich Perry Rhodan zugestehen, daß er richtig gehandelt hat.«

Ich kniff die Augen zusammen. Hannings war der letzte, von dem ich eine solche Äußerung erwartet hatte. Normalerweise pflegte Hannings gegen den Großadministrator zu wettern und ihm alle erdenklichen schlechten Charaktereigenschaften zu unterstellen. Aber solche Polemiken waren wohl nur für die Öffentlichkeit bestimmt.

»Ich verstehe Sie nicht«, sagte ich zu Hannings. »Perry Rhodan hat die Männer der FRANCIS DRAKE im Stich gelassen. Er hat überhaupt nicht auf meinen Bericht reagiert. An seiner Stelle hätte ich sofort alle verfügbaren Schiffe in die Kleine Magellansche Wolke geschickt, um die FRANCIS DRAKE zu retten.«

»Das ist eben der Unterschied zwischen Rhodan und Ihnen, Burdsal«, sagte Hannings würdevoll. »Sie sind ein verdammter Narr, und er ist ein Mann, der nachdenkt, bevor er sich in ein Abenteuer stürzt.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

Er seufzte. Vermutlich sprachen wir so laut, daß Falcon im Nebenraum jedes Wort verstehen konnte. Das war nicht schlimm, denn Falcon würde sein Wissen niemals verbreiten. In dieser Beziehung konnte man sich auf ihn verlassen.

»Glauben Sie, daß ein paar Schiffe etwas erreicht hätten?« fragte Hannings. »So naiv können Sie doch nicht sein. Abgesehen davon hätte Rhodans Flotte auf jeden Fall ein paar Tage gebraucht, um das Anchorage-System anzufliegen. Diese Zeit genügte den Unbekannten bestimmt, um die Besatzungsmitglieder des Freihändlerschiffs gefangen zu nehmen. Rhodan war sich von Anfang an darüber im klaren, daß er in der Kleinen Magellanschen Wolke nur mit einer schlagkräftigen Flotte etwas erreichen konnte. Er durfte jedoch das Solsystem nicht völlig von Schiffen entblößen, denn wir müssen weiterhin mit Angriffen der Zweitkonditionierten rechnen.«

»Was hat Rhodan unternommen?« fragte ich ungeduldig.

»Perry Rhodan hat darauf gewartet, bis an Bord von dreitausend Schiffen der Solaren Flotte Kontrafeldstrahler eingebaut waren«, berichtete Hannings. »Diese Waffen wurden in unterirdischen Lagern auf dem Planeten Scorcher gefunden.«

Scorcher, so erinnerte ich mich, war der Planet, auf dem OLD MAN entstanden war.

»Werden diese dreitausend Schiffe in die Kleine Magellansche Wolke aufbrechen?« wollte ich wissen.

Hannings wurde ärgerlich.

»Kommen Sie zum Raumhafen«, forderte er mich auf. »Dort werden Sie alles erfahren. Ich warne Sie, Burdsal Kurohara! Seien Sie vorsichtig mit Ihren Äußerungen. Perry Rhodan tut alles, um uns zu helfen. Ich möchte nicht, daß er seine Meinung ändert, weil Sie dumme Gerüchte in Umlauf bringen.«

Ich errötete. Hannings tat mir Unrecht. Ich hatte nicht die Absicht, Gerüchte zu verbreiten. Ich würde jedoch nicht davor zurückschrecken, Perry Rhodan meine Meinung zu sagen.

»Ich werde kommen«, sagte ich zu Hannings.

Er gab keine Antwort mehr, sondern unterbrach die Verbindung. Falcon kam aus dem anderen Zimmer.

»Erleichtert?« fragte er.

»Wahrscheinlich kommen diese Maßnahmen zu spät«, erwiderte ich. »Warum also sollte ich erleichtert sein? Ich fange erst an, mir richtig Sorgen zu machen.«

»Du bist unverbesserlich«, meinte Falcon.

Als ich das Haus verließ, begann ich zu bezweifeln, daß Hannings mir die Wahrheit gesagt hatte. Vielleicht war er der gleichen Meinung wie ich und wagte sie aus diplomatischen Gründen nicht zu äußern. Später begriff ich, in welche verrückte Idee ich mich da verringte. Die fast vierwöchige Untätigkeit hatte mich angriffslustig werden lassen. Außerdem sah ich immer wieder das Bild der brennenden FRANCIS DRAKE vor mir. Ich hatte Rhodan in allen Einzelheiten geschildert, wie schlecht es um das Schiff bestellt gewesen war.

Falcon hatte mir einen Gleiter bestellt, mit dem ich den Raumhafen schnell erreichte. Statt mich bei der Verwaltung zu melden, ging ich zu dem Gebäude, in dem die Handelsmission der Freihändler untergebracht war. Dort war niemand informiert, aber auf mein Drängen ließ man mich schließlich bei Hannings vor.

Hannings Begrüßung war unfreundlich.

»Warum kommen Sie hierher?« erkundigte er sich.
»Sie sollen an Bord der CREST V gehen.«

Ich kam mir ziemlich albern vor.

Unbewußt hatte ich gehofft, daß Hannings mir unter vier Augen Dinge sagen würde, die er bei unserem Videogespräch verheimlicht hatte.

»Ich dachte, wir könnten uns noch ein bißchen unterhalten«, sagte ich.

Seine Blicke hefteten sich an mir fest, und für einen Augenblick erkannte ich die Härte dieses ungewöhnlichen Mannes.

»Sie haben sich in eine Idee verbohrt«, sagte er ruhig. »Sie wissen, wie ich darüber denke. Und nun gehen Sie.«

Ich war zu verwirrt, um mich zu entschuldigen. Plötzlich kam ich mir innerhalb der

Freihändlermission wie ein Fremder vor. Hannings schien meine Gefühle zu erahnen, denn er kam um den Tisch herum und legte mir eine Hand auf die Schulter. Das fiel ihm nicht leicht, denn er war wesentlich kleiner als ich.

»Wir wissen, was Sie mitgemacht haben«, sagte er.
»Wir verstehen auch Ihre Ungeduld. Trotzdem sollten Sie jetzt an die Zukunft denken.«

Damit war ich entlassen. Bevor ich an Bord der CREST V gehen konnte, mußte ich mich bei der technischen Verwaltung des Raumhafens melden. Ein Offizier des Flaggschiffs erwartete mich. Er stellte sich vor und schüttelte mir die Hand.

»Der Großadministrator ist noch nicht an Bord gegangen«, sagte er. »Er wird jedoch mit Ihnen sprechen, sobald er eintrifft.«

»Wann erfolgt der Start?« fragte ich.

»Morgen«, sagte er. »Die Vorbereitungen sind fast abgeschlossen.«

Ich sah ihn von der Seite an.

»Glauben Sie nicht, daß man ein bißchen lange dazu gebraucht hat?«

Sein Erstaunen war echt. Er schien noch nicht einmal daran gedacht zu haben, daß Perry Rhodan zögern könnte, einem bedrohten Freihändlerschiff zu helfen.

»Wie meinen Sie das?« fragte er.

Ich dachte an Hannings Warnung und beschloß zu schweigen. Rhodan jedoch sollte erfahren, was ich von diesen Vorbereitungen hielt.

Der Offizier fuhr mich zur CREST V. Dort erfuhr ich, daß bereits eine Anzahl von Mutanten an Bord gegangen war. Perry Rhodan hatte die stärksten Mutanten aufgeboten. Außerdem hielten sich der Mausbiber Gucky und Lordadmiral Atlan an Bord auf.

Spätestens in diesem Augenblick hätte ich begreifen müssen, daß Perry Rhodan nichts unversucht lassen wollte, um Roi Danton zu helfen. Ich hatte mich jedoch so in meine Idee verringt, daß ich Rhodan verdächtigte, dieses Aufgebot an Mutanten nur mitzunehmen, um von der Verzögerung des Einsatzes abzulenken.

Ich änderte meine Meinung auch nicht, als ich von der Anwesenheit der Thunderbolts mit ihrem Paladin-Roboter an Bord der CREST V erfuhr.

Meine Kabine teilte ich mit einem riesigen Neger, der Yamte Hon hieß. Er gehörte zu einer Hangarbesatzung und machte einen ruhigen und bescheidenen Eindruck. Von den Geschehnissen in der Kleinen Magellanschen Wolke wußte er so gut wie nichts, und er schien sich für die Geschichte, die ich ihm erzählen wollte, nicht zu interessieren.

Er half mir, meine Sachen auszupacken und zu verstauen. Er trug Shorts und ein Uniformhemd. Er wirkte nicht besonders intelligent, aber ich fand

schnell heraus, daß er unglaublich geschickte Hände hatte. Wahrscheinlich wurde er mit Spezialaufgaben betraut.

»Ich weiß, daß Sie nicht zur Standardbesatzung gehören«, sagte Yamte Hon. »Aber warum tragen Sie keine Uniform?«

»Ich bin Freihändler«, erklärte ich ihm. »An Bord unserer Schiffe trägt man keine Uniform.«

»Ich habe davon gehört«, sagte er.

Beim Lächeln entblößte er riesige Zähne. »Es muß sehr lustig sein, an Bord eines Freihändlerschiffs zu leben.«

»Das kommt darauf an«, sagte ich. »Unser letzter Flug endete nicht besonders lustig.«

Er hörte mir schweigend zu. Als ich meine Geschichte erzählt hatte nickte er bedächtig.

»Vielleicht kann Perry Rhodan helfen« sagte er.

Das geradezu naive Vertrauen, das er in den Großadministrator setzte, machte mich wütend. Aber darin unterschied er sich schließlich nicht von den meisten anderen Menschen. Sie brauchten nur Rhodans Namen zu hören, um beruhigt zu sein.

»Sie sind zornig« stellte Yamte Hon fest und bewies dabei mehr Menschenkenntnis, als ich ihm zugetraut hatte. »Sie machen sich Sorgen um Ihre Freunde.«

Ich beruhigte mich schnell wieder. Yamte Hon gehörte zu jenen Menschen, denen man nicht böse sein konnte.

»Ich werde einen Rundgang durch das Schiff mit Ihnen machen, dann können Sie sich überall umsehen«, bot er an. »Nach dem Start wird das nicht mehr möglich sein, denn dann habe ich Dienst.«

Eine derartige Ablenkung war mir willkommen. Hon erwies sich als sachverständiger und geduldiger Führer. Zu meinem Bedauern trafen wir keinen der Mutanten. Hon berichtete, daß sie zurückgezogen lebten, wenn sie nicht im Einsatz waren. Ich konnte das verstehen. Die Mutanten unterschieden sich in vielen Dingen von normalen Menschen.

Auch ich war kein normaler Mensch mehr, seit man mein Blut mit dem Extrakt der Bra-Fettpflanze ersetzt hatte.

»Morgen früh kommt Rhodan an Bord«, sagte Hon, als wir in unsere Kabine zurückkehrten. »Dann starten wir.«

Es war sinnlos, den Afro-Terraner nach Einzelheiten zu fragen. Er wußte wahrscheinlich nicht mehr als ich. Ich fieberte dem nächsten Tag entgegen, von dem ich erhoffte, daß er mir die Antworten auf alle Fragen bringen würde, die mich beschäftigen.

*

Wieder hatte ich schlecht geschlafen. Zwei

Stunden vor Yamte Hon war ich bereits wach. Um meinen Kabinengenossen nicht zu stören, blieb ich auf meinem viel zu kurzen Bett liegen und las in einem von Hons Büchern. Hon beschäftigte sich mit so ausgefallener Lektüre wie »Gedanken zur akonischen Einheitsphilosophie« oder Sparker L. Woods »Über die Grenzen hinaus«. Yamte Hons Randnotizen waren interessanter als die Bücher. Sie bewiesen mir, daß sich dieser unkompliziert wirkende Mensch mit großen Problemen auseinandersetzte.

Als Hon erwachte und mich mit seinen Büchern beschäftigt sah, grinste er vergnügt.

»Sind Sie schon lange wach?«

»Nicht lange genug, um etwas von dem zu verstehen, was Sie da an den Rand geschrieben haben«, erwiderte ich.

»Ich mache mir über die verschiedensten Dinge Gedanken«, sagte er. »Ich möchte vieles lernen, bevor ich sterben muß.«

»Wie können Sie in Ihrem Alter schon an den Tod denken?«

Er lächelte unbekümmert.

»Der Tod ist mein ständiger Begleiter«, sagte er.

Ich drang nicht weiter in ihn, weil ich befürchtete, an Dinge zu röhren, die ihm unangenehm sein würden. Vielleicht war er unheilbar krank.

Früher als ich erwartet hatte, rief man mich über Interkom in die Zentrale.

»Langsam, langsam«, ermahnte mich Hon, als ich in aller Hast meine Jacke überzog. »Niemand erwartet, daß Sie die Zentrale in Rekordzeit erreichen.«

»Perry Rhodan ist an Bord gekommen«, sagte ich.

Er schien einzusehen, daß man sich mit mir nicht vernünftig unterhalten konnte.

In der Zentrale wimmelte es von Menschen. Die Startvorbereitungen waren in vollem Gang. Von der CREST V aus wurden alle anderen Schiffe der neu zusammengestellten Flotte angewiesen. Wenn ich erwartet hatte, im Mittelpunkt zu stehen, so sah ich mich getäuscht. Niemand kümmerte sich um mich.

Ich atmete auf, als ich einen Ertruser erblickte. Ich erkannte ihn sofort, denn er war das berühmteste Mitglied unseres Volkes: Melbar Kasom. Im Gegensatz zu mir gehörte er der USO an und war einer der ständigen Begleiter von Lordadmiral Atlan. Den Arkoniden erblickte ich ebenfalls. Als ginge ihn diese Betriebsamkeit nicht das geringste an, saß er in einem Sessel und blickte auf seine Stiefelspitzen.

Ich kam mir verloren vor. Melbar Kasom hatte auf mein zaghaftes Lächeln nicht reagiert, und Perry Rhodan war von Offizieren umringt.

Wer hatte mich überhaupt in die Zentrale gerufen?

Ein großer Mann kam auf mich zu. Er griff lächelnd nach meinem Arm.

»Sie sind sicher Burdsal Kurohara«, begrüßte er mich. »Ich möchte mich mit Ihnen unterhalten. Mein Name ist Armond Bysiphère. Ich bin Hyperphysiker und werde an dem bevorstehenden Einsatz teilnehmen. Sie werden verstehen, daß ich mich vor allem für die Bewaffnung der Kreiselschiffe interessiere, die Sie uns beschrieben haben.«

Ich hatte Bysiphères Namen schon gehört. Einen Wissenschaftler seines Ranges hatte ich mir allerdings immer anders vorgestellt.

Immerhin, mein Bericht schien bereits bis zu den Wissenschaftlern vorgedrungen zu sein.

Wir setzten uns nebeneinander unweit der Kontrollen in zwei Sessel.

»Es ist bedauerlich, daß Sie keine Aufnahmen machen konnten«, sagte Bysiphère.

»Dafür war wirklich keine Zeit«, sagte ich. »Es ging um Leben und Tod. Die Unbekannten merkten, was los war und griffen heftig an.«

Er hob die Augenbrauen, und ich begriff, daß ich ziemlich laut gesprochen hatte. Einige Umstehende hatten sich zu uns umgewandt.

»Niemand macht Ihnen Vorwürfe«, sagte Bysiphère. »Vielleicht können Sie mir etwas über die Waffen sagen, die von den Fremden eingesetzt wurden.«

»Es handelte sich um Strahlenwaffen«, sagte ich. »Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen, denn ich bin kein Wissenschaftler. Auf jeden Fall waren diese Waffen stark genug, um die FRANCIS DRAKE zu beschädigen.«

»Glauben Sie, daß der HÜ-Schirm dem Beschuß standgehalten hätte?«

»Wer will das wissen? Vielleicht.«

»Sie haben uns eine recht gute Beschreibung über die Triebwerke der fremden Schiffe gegeben. So sagten Sie, daß die Normaltriebwerke in einem Ringwulst sitzen, während sich die Haupttriebwerke im unteren Ende des Schiffskörpers befinden.«

»Richtig.«

»Haben Sie noch etwas hinzuzufügen? Es ist schließlich möglich, daß Ihnen im Verlauf der letzten Wochen etwas eingefallen ist.«

Er hätte mich nicht an diese Zeit erinnern sollen, denn er weckte damit meinen Zorn, der schon wieder nachgelassen hatte. Er schien auch sofort zu merken, was mit mir los war, denn er blickte mich besorgt an, als ich aufsprang.

»Ich habe alles gesagt, was zu sagen war«, sagte ich schroff. »Wollen Sie vielleicht behaupten, daß man mit dem bevorstehenden Start nur gezögert hat, weil man hoffte, daß mir noch etwas Bemerkenswertes einfallen würde?«

Aus seiner Besorgnis wurde Ärger. »Was soll das?« fragte er.

Ich fühlte, daß ich zu weit gegangen war. Unter

anderen Umständen hätte ich mich entschuldigt, aber in diesem Augenblick benahm ich mich wie ein Narr.

»Wenn anstelle der FRANCIS DRAKE ein Schiff der Solaren Flotte einen Notruf geschickt hätte, wäre schon längst eine Flotte in die Kleine Magellansche Wolke aufgebrochen!« stieß ich hervor.

Um mich herum wurde es still. Ich hatte so laut gesprochen, daß fast jeder Raumfahrer in der Zentrale meine Worte verstanden hatte. Wer sie durch irgendeinen Zufall überhört hatte, bekam sie jetzt von einem Freund erklärt. Ich spürte, wie alle mich anstarren.

Bysiphère versuchte die Situation zu retten, indem er mich wieder am Arm ergriff und davonziehen wollte. Ich schüttelte ihn jedoch ab und blieb stehen.

»Sie sind verrückt!« zischte er. »Was wollen Sie eigentlich beweisen?«

Da kam Perry Rhodan auf mich zu. Ich erwartete, daß er mich mit scharfen Worten angreifen würde, doch er lächelte mir zu.

»Burdsal Kurohara!« rief er. »Sicher sind Sie froh, daß es endlich losgeht?«

»Darauf können Sie sich verlassen!« entgegnete ich. »Ich habe jetzt lange genug gewartet.«

»Ihre Ungeduld ist durchaus verständlich«, sagte Perry Rhodan. »Sie sind nicht der einzige, der mir zu langsam Handeln vorwirft. Ein paar meiner besten Freunde teilen Ihre Ansicht.«

Ich war jetzt völlig verwirrt. Rhodans Worte nahmen meiner Behauptung jede Spur. Ich merkte, wie die Männer ringsum sich wieder zu unterhalten begannen. Rhodan hatte den Streit verhindert, den alle erwartet hatten. Ich biß mir auf die Unterlippe.

Bysiphère sagte: »Burdsal Kurohara macht einen sehr erregten Eindruck.«

»Hat Ihnen Hannings nicht erklärt, warum wir erst jetzt aufbrechen?«

»Nicht in allen Einzelheiten«, sagte ich.

»Dann will ich es nachholen«, sagte Rhodan.

Mit knappen Worten schilderte er, was in den letzten Wochen geschehen war. Wie Hannings bereits erwähnt hatte, waren dreitausend Schiffe der Solaren Flotte mit Kontrafeldstrahlern ausgerüstet worden, die man in unterirdischen Waffensilos auf dem Planeten Scorch gefunden hatte. Tausend dieser Schiffe sollten der von Rhodan zum Flug in die KMW aufgebotenen Flotte angehören. Insgesamt würde diese Flotte fünftausend Schiffe umfassen. Unter der Führung Reginald Bulls sammelten sich im Sektor Morgenrot weitere dreißigtausend Schiffe, die als Einsatzreserve dienten. Sie würden uns folgen, wenn Perry Rhodan sie rief.

Inzwischen war zwischen dem Sektor Morgenrot und dem Grenzgebiet der KMW mit Schnellen Kreuzern eine Funkbrücke aufgebaut worden.

»So, wie Sie uns die Situation schilderten, gab es

für die FRANCIS DRAKE keine Rettung«, sagte Perry Rhodan abschließend. »Jedes überhastet zusammengestellte Einsatzkommando hätte keine Chance gehabt, in der Kleinen Magellanschen Wolke etwas zu erreichen. Es kam darauf an, eine schlagkräftige Flotte zusammenzustellen, die immer in Verbindung mit der Heimatgalaxis bleiben kann. Ich ging dabei von der Voraussetzung aus, daß es Roi Danton gelungen ist, noch ein paar Korvetten auszuschleusen, bevor die FRANCIS DRAKE endgültig vernichtet wurde. Ich hoffe, daß es den Besatzungen dieser kleinen Schiffe gelungen ist, sich auf Planeten zurückzuziehen.«

Meine Befürchtungen hatten sich als unnötig erwiesen. Abgesehen davon daß ich Rhodan falsch eingeschätzt hatte, erschien mir mein Benehmen nun kindisch. Rhodan spürte meine Verlegenheit und sprach weiter.

»Wir werden das Anchorage-System anfliegen und von dort aus mit der Suche beginnen«, sagte er.

»Vergessen Sie nicht, daß der Planet Sherrano eine Falle ist«, sagte ich.

In den folgenden Stunden hatte ich noch mehrmals Gelegenheit, die Richtigkeit von Rhodans Handlungsweise bestätigt zu sehen. Als die Flotte dann endlich aufbrach, war ich davon überzeugt, daß Perry Rhodan den richtigen Weg eingeschlagen hatte.

Nur eine starke Flotte, die jederzeit Verstärkung erhalten konnte und für alle Eventualitäten gerüstet war hatte eine Chance, der unbekannten Macht in der KMW zu widerstehen.

2.

(Bericht Ontioch Anaheim)

Die Geräusche nahmen an Intensität zu. Es hörte sich an, als würden mehrere schwere Hämmer gleichzeitig gegen hartes Metall geschlagen. Der Lärm war dazu angetan, unsere strapazierten Nerven weiter zu beanspruchen. Man hatte uns an Bord des Kreiselschiffs gebracht. Anscheinend nahmen die Pseudo-Gurrads an, daß sie uns an Bord ihres eigenen Schiffes besser unter Kontrolle halten konnten.

Ich fragte mich, was sie mit uns vorhatten. Bestimmt waren sie noch nicht von ihren ursprünglichen Plänen abgegangen. Obwohl wir uns alle in einem kleinen Raum aufhalten mußten, litt ich nicht unter dem Gefühl der Enge. Ich war sogar dankbar dafür, daß ich mit den anderen Gefangenen zusammensein konnte.

In den letzten Stunden hatten die Pseudo-Gurrads ihre Höflichkeit abgelegt. Die Maske war gefallen. Wer nicht auf die Befehle der Fremden reagierte, wurde sofort mißhandelt.

»Hören Sie das?« fragte Barstow Hinshaw, der

neben mir saß und mit dem Rücken an der Wand lehnte.

Ich nickte.

»Ich möchte wissen, was sie dort draußen tun«, sagte er nachdenklich. »Ich befürchte, daß ihre gesamten Handlungen auf uns abgestimmt sind.«

Wir hatten keine Gelegenheit, die Vorgänge außerhalb dieses Raumes zu beobachten. Sobald sich die Tür öffnete, drangen ein paar bewaffnete Pseudo-Gurrads ein und trieben die vorn stehenden Männer zurück.

Ich war sicher, daß wir über Geheimkameras beobachtet wurden. Unsere Gegner waren sich offenbar noch nicht darüber im klaren, welcher Kategorie von Lebewesen wir angehörten. Grund für diese Verwirrung waren wir Paraplanen. Wir reagierten auf verschiedene Tests völlig anders als die übrigen Gefangenen. Es bereitete mir ein gewisses Vergnügen, unsere Gegner in Unsicherheit zu sehen. Solange sie nicht genau wußten, was mit uns los war, konnten sie keine endgültige Entscheidung treffen.

»Als sie mich vor wenigen Minuten zurückbrachten, wurde ein großer Behälter ins Schiff getragen«, sagte Olesis Bybyme. Genau wie ich war er Epsaler und Paraplant. Man hatte ihn zuerst für einen Test geholt. Er hatte uns berichtet, daß man zahlreiche Elektroden an seinem Körper befestigt und Messungen vorgenommen hatte.

»Glauben Sie, daß der Behälter etwas mit uns zu tun hat?« fragte Roi Danton.

»Ich befürchte es«, erwiderte Bybyme. »Diese Burschen, die wie Gurrads aussehen, obwohl sie es nicht sind, haben ein paar seltsame Bemerkungen gemacht, die mir zu denken geben.«

»Wir dürfen jetzt nicht den Fehler begehen und hinter jeder Handlung der Fremden einen Angriff vermuten«, warnte Dr. Erreget Hamroy. »In diesem riesigen Schiff halten sich vielleicht drei- oder viertausend Gurrads auf. Wir können nicht erwarten, daß sie alle mit uns beschäftigt sind.«

»Trotzdem mache ich mir wegen des Behälters Sorge«, beharrte Bybyme. »Ich habe ein ungutes Gefühl.«

Der Arzt zuckte mit den Schultern. Das Thema war für ihn erledigt.

»Wenn wir nur wüßten, ob Burdsal Kurohara durchgekommen ist«, sagte Rasto Hims.

Niemand antwortete. Keiner von uns glaubte daran, daß der Ertruser es geschafft hatte, mit der FD-4 die Erde zu erreichen. Aber auch wenn es ihm gelungen sein sollte: Niemand konnte uns auf Prison II finden. An einen solchen Zufall glaubten auch die größten Optimisten nicht.

»Ich bin sicher, daß die falschen Gurrads bald wieder einen von uns für irgendwelche Tests

abholen«, sagte Danton. »Es kommt darauf an, daß jeder, der Gelegenheit hat, sich außerhalb dieses Raumes umzusehen, Augen und Ohren offenhält. Eine noch so bedeutungslos erscheinende Entdeckung kann uns wichtige Hinweise über unsere Gegner liefern.«

Die hämmernden Geräusche verstummt, und die nachfolgende Stille war noch unangenehmer als der Lärm. Es war erstaunlich, wie still neunundsechzig Männer sein konnten.

Durch die Metallwände drangen leisere Geräusche nicht zu uns herein.

Mit unser größtes Problem war die Nahrungsversorgung. Zwar hatten wir den Gurrads klarzumachen versucht, was wir benötigten, aber in den letzten Stunden hatten sie uns nur ein paar für uns fast ungenießbare Früchte gebracht, die sie in den Wäldern von Prison II gefunden hatten. Ich hoffte, daß die Nahrung ausreichte, um auch den Bedarf von uns Paraplanten zu decken.

Die Tür flog auf.

Mit wuchtigen Schritten, die ihre körperliche Schwere erahnen ließ, drangen drei Gurrads mit vorgehaltenen Waffen bei uns ein. Einer richtete seine Waffe auf mich.

»Los!« rief er mir zu. »Aufstehen!«

Es war sinnlos, sich ihnen zu widersetzen. Ich erhob mich und ging zur Tür. Auch Roi Danton und ein junger Techniker mußten unser Gefängnis verlassen. Draußen im Gang warteten weitere bewaffnete Fremde. Ich erhielt einen Stoß in den Rücken und setzte mich in Bewegung. Wir durften nicht nebeneinander gehen.

Danton und der Techniker folgten unmittelbar hinter mir. Die Pseudo-Gurrads hatten zahlreiche Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Sie wußten genau, daß wir jede Chance zur Flucht nutzen würden. Wir hatten nichts zu verlieren.

Wie ich erwartet hatte, brachte man uns in das Labor, das uns Bybyme bereits geschildert hatte. Es war ein großer, fast quadratischer Raum, in dem einige Dutzend Gurrads arbeiteten. An den Wänden waren Klappische und Regale angebracht. Den Mittelpunkt des Raumes bildete eine Energieanlage, an die zahlreiche Maschinen und Geräte angeschlossen waren.

Zwei Gurrads packten mich und führten mich zu einem Tisch. Mühelos hoben sie mich hoch und legten mich auf den Tisch. Ich wurde mit Metallklammern festgemacht. Ich konnte den Kopf noch ein bißchen bewegen, und so sah ich, daß Danton und Mertryk, der Techniker, mit dem Gesicht zur Wand standen.

Ein großer Gurrad tauchte neben dem Tisch auf. Mit seinen schweren Händen drückte er meinen Kopf nach unten und zog wortlos meine Augenlider

zurück. Dann leuchtete er mir mit einer Handlampe ins Gesicht.

Etwas gefiel ihm nicht, denn er brummte unwillig. Auf einen Wink von ihm brachte ihm einer seiner Assistenten einen helmförmigen Gegenstand, den er mir über das Gesicht stülpte. Ich wollte mich aufbäumen, doch die Metallklammern hielten mich fest. Ein eigenartiger Geruch stieg in meine Nase.

Sie wollen mich betäuben! dachte ich bestürzt. Davor hatte ich ebenso wie die anderen Angst, denn wir befürchteten, daß wir unter dem Einfluß der Narkose das Geheimnis der Plasmabionten ausplaudern könnten. Die Gurrads wußten noch immer nicht, warum sie nicht jeden von uns übernehmen konnten.

Nach ein paar Minuten wurde die Haube wieder von meinem Gesicht entfernt. Ich fühlte mich benebelt, war aber noch immer bei Sinnen.

Der Gurrad, oder was immer es war, starre auf mich herab. Gedankenverloren zauste er mit einer Hand seine prächtige Nackenmähne. Ich fragte mich, warum sich die Fremden ausgerechnet Gurrad-Körper angeeignet hatten, obwohl ihre Möglichkeiten doch offenbar unerschöpflich waren.

Bisher wußten wir nicht, wie die Fremden vorgingen, wenn sie einen anderen Körper übernahmen. Das war ein Geheimnis, das wir möglichst bald lösen mußten, wenn wir überleben wollten.

Der Gurrad legte eine Hand flach auf meine Stirn.

»Wären Sie bereit, Ihre Freunde zu verraten, wenn wir Sie dafür freilassen?« fragte er.

Ich blickte ihn verblüfft an.

»Das ist doch wohl nur eine theoretische Frage«, sagte ich. »Es gibt nichts, was ich Ihnen verraten könnte.«

»Doch«, sagte er. »Was unterscheidet Sie und ein paar andere von den meisten unserer Gefangenen?«

Obwohl ich sofort verstand, worauf er hinaus wollte, stellte ich mich dumm. Ich runzelte die Stirn und zögerte mit einer Antwort.

»Sie wollen wissen, warum ich ebenso breit wie lang bin?« antwortete ich dann mit einer Gegenfrage.

Er ließ sich nicht bluffen. Ich merkte, daß er ungeduldig wurde. Wahrscheinlich erwarteten seine Vorgesetzten von ihm, daß er das Rätsel der Paraplanten möglichst schnell löste. Ich nahm an, daß er so etwas wie ein Arzt war.

»Der körperliche Zustand zwischen ihnen und anderen Gefangenen beruht auf der einfachen Tatsache, daß sie auf verschiedenen Welten leben«, sagte er. »Trotzdem gehören Sie alle einem Stammvolk an.«

Die Pseudo-Gurrads wußten also bereits zwischen Terranern und Umweltangepaßten zu unterscheiden. Wir durften ihre Klugheit nicht unterschätzen.

»Ich kann aufgrund Ihrer körperlichen Beschaffenheit feststellen, auf welcher Planetenart Sie aufgewachsen sind«, fuhr der Gurrad fort. »Das ist jedoch für unsere Untersuchungen völlig unwesentlich. Mich interessieren vielmehr Unterschiede, die nicht sichtbar sind. Sie verstehen, was ich meine.«

»Nein«, sagte ich gedehnt.

»Ich kann verstehen, daß Sie mir die Wahrheit zu verheimlichen versuchen«, sagte er. »Das wird jedoch nichts daran ändern, daß ich früher oder später herausfinde, was Sie von verschiedenen anderen Gefangenen unterscheidet.«

»Sie wollen mich foltern?«

»Dazu wird es erst kommen, wenn alle Tests versagen«, sagte er. »Doch das glaube ich nicht. Verschiedene meiner Freunde halten eine Folterung bereits jetzt für angebracht, doch ich lehne sie ab.«

»Sehr freundlich von Ihnen«, sagte ich spöttisch. Er blieb völlig ernst.

»Es geschieht nichts aus Freundlichkeit«, erklärte er. »Ich befürchte nur, daß es in Ihrem Gehirn eine Sicherheitsschaltung gibt, die verhindert, daß Sie Aussagen unter Gewalteinfluß machen. Bei vielen raumfahrenden Völkern, mit denen wir bisher zusammentrafen, mußten wir diese Erfahrung machen.«

Wie viele unschuldige Wesen hatten diese Unheimlichen schon gepeinigt? Wer waren sie überhaupt und welche Ziele verfolgten sie? Vieles deutete darauf hin, daß es zwischen den falschen Gurrads und den Zweitkonditionierten bestimmte Zusammenhänge gab. Vor allem das Körpergewicht dieser Wesen.

Aber warum liefen sie als Gurrads herum und zeigten nicht ihre wahre Gestalt?

Ich lächelte bei dem Gedanken, daß ich weitaus mehr unbeantwortete Fragen zu bewältigen hatte als der Pseudo-Gurrad, der mir das Geheimnis der Paraplanten entlocken wollte.

»Wir werden jetzt die Tests fortsetzen«, sagte der Gurrad.

Mein Körper wurde mit Stromstößen erschüttert. Immer wieder wurden meine Reflexe geprüft. Ich wurde in allen nur denkbaren Stellungen durchleuchtet.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis man mir Blut entnehmen würde.

Dann würden die Pseudo-Gurrads schnell herausfinden, daß in meinen Adern etwas anderes kreiste als bei einundfünfzig anderen Männern, die mit mir in Gefangenschaft geraten waren. Sehr schnell würden die Gurrads feststellen, wer zu den Paraplanten gehörte. Ein paar weitere Tests würden ihnen über alles Aufschluß geben.

Ich war verzweifelt. Das Ende der Testreihe

bedeutete gleichzeitig das Ende für uns, denn die Fremden würden dann ihre Pläne durchführen.

Zu meiner Erleichterung wurde ich losgeschnallt, ohne daß man mir Blut entnahm. Ich hatte gehofft, nun in unser Gefängnis zurückgebracht zu werden, doch zwei bewaffnete Gurrads führten mich zu der Stelle, wo Danton und Mertryk standen.

Die Tür des Labors glitt auf, und der Behälter, von dem Bybyme uns berichtet hatte, wurde hereingerollt. Ich erkannte, daß es sich um einen Hochdruckbehälter handelte. Durch ein Sichtglas war eine milchige Brühe zu sehen, in der ein paar nur undeutlich sichtbare Gegenstände herumschwammen.

Danton zuckte mit den Schultern. Der Behälter wurde bis vor eine der Maschinen gerollt. Einige Gurrads umringten ihn. Sie machten einen aufgeregten Eindruck.

»Bybyme hatte also recht«, sagte ich leise. »In diesem Behälter befindet sich irgend etwas, das die falschen Gurrads gegen uns einsetzen wollen.«

»Zögeln Sie Ihre Phantasie«, sagte Danton.

Unsere Wächter merkten, daß wir uns unterhielten und warfen uns drohende Blicke zu. Wir zogen es vor zu schweigen. Ich fragte mich, wann man mich zurückbringen würde.

Der Gurrad, der mich untersucht hatte, kam zu uns herüber. Er blieb vor Roi Danton stehen.

»Sie sind der Anführer dieser Männer«, stellte er fest.

»So kann man es nennen«, gab Danton zurück.

Der Gurrad trat ein Stück zur Seite, so daß Danton in Richtung des Behälters blicken konnte.

»Sie können sich und Ihren Begleitern viele Unannehmlichkeiten ersparen, wenn Sie uns auf alle Fragen wahrheitsgemäß antworten und sich voll und ganz auf unsere Seite stellen«, sagte er.

»Ihre Wandlungsfähigkeit ist tatsächlich erstaunlich«, sagte Danton. »Nachdem Sie uns zunächst höflich behandelten, dann rücksichtslos untersuchten, versuchen Sie es jetzt mit Drohungen und Versprechungen.«

»Wir suchen immer nach dem besten Weg«, erwiderte der Gurrad.

Das war wieder eine jener seltsamen Äußerungen, die mich erkennen ließen, daß die Fremden, die als Gurrads auftraten, eine von uns vollkommen verschiedene Mentalität besaßen. Ihre Ethik, ihre Wertbegriffe - alles unterschied sich von unseren Vorstellungen.

Trotzdem waren sie an uns interessiert.

»Sie werden jetzt hierbleiben«, sagte der Gurrad. »Sie sollen miterleben was mit den Gefangenen geschieht.«

Danton nahm die Ankündigung einer neuen Teufelei gelassen hin. Er antwortete nicht. Dagegen konnte Mertryk seine Furcht nicht verbergen. Ich sah,

daß der junge Mann zitterte. Immer wieder verkrampften sich seine Hände.

Mertryk war einer der jüngsten Männer, die in die Gefangenschaft der Gurrads geraten waren. Niemand konnte ihm seine mangelnde Selbstbeherrschung in dieser Situation vorwerfen.

Der Gurrad, der mich untersucht hatte, gab seinen Assistenten ein paar Befehle, die ich nicht verstand. Als ich jedoch zwei der unheimlichen Wesen das Labor verlassen sah, ahnte ich, daß sie andere Gefangene bringen würden.

»Bybyme hatte recht«, sagte ich zu Danton. »Dieser eigenartige Behälter wurde unseretwegen an Bord gebracht.«

»Ich möchte wissen, was sich darin befindet«, murmelte Danton. »Ich habe zwar einen bestimmten Verdacht, hoffe aber, daß er sich als falsch erweist.«

Wir beobachteten, daß die Gurrads Vorbereitungen trafen. Die Geräte, die sie benutzten, waren jedoch zu fremdartig, als daß ich hätte erkennen können, was unsere Gegner vorhatten. Ich bedauerte, daß der Behälter so weit von uns entfernt war, daß wir nicht genau erkennen konnten, was darin aufbewahrt wurde. Ich vermutete, daß die Gurrads bestimmte Gifte auf diese Weise transportierten.

Der Pseudo-Gurrad, den ich für einen Arzt hielt, trat an den Behälter und blickte hinein. Er gab seinen Assistenten ein Zeichen, worauf diese einige Schläuche an der Außenwand des Behälters anschlossen. Die Flüssigkeit, die ich durch das Sichtglas undeutlich erkennen konnte, schien aufzuschäumen. Nun erst war der Gurrad zufrieden. Der Behälter wurde neben den Untersuchungstisch gerollt, auf dem ich gelegen hatte.

Meine Aufmerksamkeit wurde von einer Gruppe Gurrads abgelenkt, die mit vier Männern von der FRANCIS DRAKE hereinkamen. Alle vier blickten erstaunt zu uns herüber. Sie schienen erleichtert zu sein. Offenbar hatten sie befürchtet, uns in schlimmer Verfassung wiederzusehen. Vielleicht hatten sie auch mit unserem Tod gerechnet.

Die vier Männer mußten mit dem Gesicht zur Wand ein paar Meter von uns entfernt Aufstellung nehmen. Dann packte einer der falschen Gurrads den größten von ihnen am Arm. Ich kannte ihn. Es war Bauer Wanzoka Gleegler, einer der Kanoniere der FRANCIS DRAKE. Gleegler war für seine sprichwörtliche Ruhe bekannt, aber jetzt war davon wenig zu merken. Er sträubte sich gegen die Griffe des Gurrads, obwohl er keine Chance hatte, sich loszureißen. Wie fast alle Männer, die in der Feuerleitzentrale der FRANCIS DRAKE gearbeitet hatten, trug auch Gleegler einen enganliegenden Kunststoffanzug von dunkelblauer Farbe. Sein Kopf war kahlgeschoren, was sein kantiges Gesicht hart wirken ließ.

Gleegler blickte zu uns herüber, als erwartete er Hilfe von uns. Ich wandte mich ab. Was sollten wir für ihn tun?

Der Gurrad-Arzt kam zu uns herüber.

»Sehen Sie gut zu!« empfahl er uns. »Das Schicksal dieses Mannes werden alle Gefangenen teilen.«

Mertryk warf den Kopf zurück.

»Warum sagen wir ihnen nicht, was sie von uns wissen wollen?« fragte er mit unsicherer Stimme. »Dadurch können wir uns viel ersparen.«

Ohne den jungen Freihändler anzusehen, antwortete Roi Danton: »Sie können sicher sein, daß diese Wesen ihre Absichten auf jeden Fall ausführen. Unser Schicksal hängt nicht davon ab, ob wir sprechen oder schweigen.«

Ich befürchtete, daß Mertryk in Panik verfallen würde.

»Wir müssen versuchen, uns zu retten«, beharrte Mertryk. »Sollen wir uns umbringen lassen, um etwas zu beweisen, was uns keinen Vorteil einbringt?«

»Still!« befahl Danton scharf.

Mertryk biß sich auf die Unterlippe. Er warf mir einen hilfesuchenden Blick zu. Ich zuckte mit den Schultern. Es gab nichts mehr zu sagen. Wir mußten abwarten, was mit Wanzoka Gleegler geschah. Vielleicht versuchten unsere Feinde nur einen Bluff.

Gleegler, ein Erdgeborener, wurde gewaltsam auf den Untersuchungstisch gelegt. Die Halteklemmen schnappten über seinem Körper zusammen. Noch immer versuchte er loszukommen.

Die Pseudo-Gurrads beobachteten ihn. Sie waren ihrer Sache sicher. Gleegler konnte ihnen nicht entkommen. Allmählich erlahmten die Bewegungen des Kanoniers. Er schien zu erkennen, daß seine Anstrengungen vergebens waren. Sein Kopf sank zurück.

Der Gurrad-Arzt trat an den großen Behälter heran und öffnete ihn an der uns abgewandten Seite. Wir konnten nicht sehen, was er tat. Als er sich aufrichtete, hielt er eine flache Schale in den Händen. In der Schale glaubte ich etwas Lebendiges zu sehen, doch ich konnte mich auch täuschen.

Eine düstere Vorahnung überkam mich.

Der Arzt ging zu dem Tisch hinüber, auf dem Gleegler gefesselt lag. Zwei andere Gurrads beugten sich zu Gleegler hinab und drehten seinen Kopf zur Seite. Der Arzt griff nach einem großen Instrument, das wie eine Zange geformt war. Er tauchte die Zange in die Schale und griff nach dem zappelnden Ding, das darin lag.

Gleegler stieß einen gellenden Schrei aus.

Der Gurrad-Arzt hielt seinen Arm jetzt so, daß ich erkennen konnte, was er aus der Schale geholt hatte.

Es war ein kleiner Symbolflexpartner.

Die Absicht der Gurrads war klar. Sie wollten Gleegler diese winzige Kreatur in den Nacken setzen und ihn damit willenlos machen. Das fingerlange Ding, das der Pseudo-Gurrad mit der Zange festhielt, unterschied sich außer in seiner Größe durch nichts von den Symbionten die die Zweitkonditionierten trugen.

Jetzt war der Zusammenhang zwischen den falschen Gurrads und den Zweitkonditionierten offensichtlich.

»In diesem Behälter wimmelt es von Symboflexpartnern«, sagte Danton mit unheimlicher Ruhe. »Es sind genug für uns alle.«

Der Plan unserer Gegner war klar. Sie würden uns alle mit Symboflexpartnern ausrüsten und uns damit zu willenlosen Werkzeugen der kleinen Peiniger machen. Wir würden nicht nur alles verraten, was wir den Pseudo-Gurrads bisher verschwiegen hatten, sondern auch alle Befehle ausführen, die uns unsere Gegner über die Symbionten übermitteln konnten.

Mertryks Nerven versagten im gleichen Augenblick, als sich der Arzt mit der Zange über Gleegler beugte.

Mit einem wilden Schrei sprang der junge Techniker den nächststehenden Gurrad an. Schon beim ersten Schlag brach sich Mertryk den Arm. Er hätte ebensogut auf einen Stahlklotz losgehen können. Mertryk schrie vor Schmerzen und Angst.

Der Gurrad war über den unverhofften Angriff so verblüfft, daß er zunächst kaum an eine Gegenwehr dachte. Das war auch nicht nötig denn Mertryk krümmte sich vor Schmerzen und hielt seinen Arm fest. Die anderen Gurrads starnten zu ihm herüber.

Da begann Roi Danton zu handeln. Mit wenigen Sätzen durchquerte er das Labor. Er zog den Kopf zwischen die Schultern und rammte den Gurrad-Arzt. Es gelang ihm, den Arm des vierzig Zentner schweren Wesens zu erschüttern. Die Zange öffnete sich. Der Symbiont fiel auf den Boden. Er zappelte wie verrückt.

Bevor der Gurrad-Arzt es verhindern konnte, trat Danton zu. Der Symboflexpartner starb unter dem Stiefelabsatz des Freihändlerkönigs. Gleegler begann wie ein Wahnsinniger an seinen stählernen Fesseln zu zerren. Danton warf sich über ihn und wollte ihn befreien, doch da erwachte der Gurrad-Arzt aus seiner Starre. Er packte Danton am Nacken und riß ihn zurück. Mühelos hob er ihn hoch und zog ihn zu sich heran. Danton wehrte sich erbittert.

»Los!« schrie ich den drei Männern zu, die man zusammen mit Gleegler ins Labor gebracht hatte.

Doch jetzt waren die Gurrads wachsam. Keiner von Gleeglers Begleitern kam weiter als ein paar Schritte, dann waren die Pseudo-Gurrads zur Stelle.

Mit einer blitzschnellen Drehung gelang es mir, einem nach mir greifenden Wächter zu entkommen.

Ich rannte auf den Tisch zu, wo Gleegler lag.

»Versuchen Sie, aus dem Labor zu entkommen!« schrie mir Danton zu.

Ich warf mich herum. Mit einem Blick erkannte ich, daß alle Ausgänge besetzt waren. Ich hatte keine Chance, an den dort postierten Gegnern vorbeizukommen. Auch Danton sah jetzt, was los war.

»Der Behälter!« schrie er mir zu. »Sie müssen ihn zerstören.«

Ich stürmte auf den Behälter zu, in dem die kleinen Symboflexpartner in ihrer Nährflüssigkeit schwammen. Ich wußte nicht, wie ich diesen Kreaturen Schaden zufügen konnte. Vielleicht genüge es schon, wenn ich einige Kabelanschlüsse abriß.

Ich kam jedoch nicht dazu, meine Absicht zu verwirklichen. Drei Schritte vor dem Behälter wurde ich von einem der Wächter eingeholt. Sein Schlag traf mich im Nacken und warf mich zu Boden. Der Schmerz zuckte durch meinen Körper. Ich befürchtete, das Rückgrat gebrochen zu haben, doch als der Gurrad mich packte und hochzog, konnte ich mich bewegen. In diesem Augenblick war es mir auch gleichgültig, ob ich mir eine Verletzung zugezogen hatte, denn das Schicksal, das mir bevorstand, war in jedem Fall schlimmer.

Inzwischen hatte der Gurrad-Arzt Danton an einen seiner Assistenten übergeben. Er holte einen zweiten Symbionten aus dem Behälter.

»Es war verrückt, was Sie getan haben«, sagte er zu Danton, als er auf den gefesselten Gleegler zuging. »Sie konnten dadurch nichts ändern.«

In Gleeglers Augen stand der Irrsinn, als der Gurrad ihm den Symboflexpartner in den Nacken drückte. Ich sah, wie das kleine Wesen noch einmal zuckte und sich dann festsaugte. Es saß ungefähr in Höhe des siebten Nackenwirbels.

In wenigen Stunden würde Wanzoka Gleegler ein Sklave der Kreatur in seinem Nacken sein.

*

Wir mußten zusehen, wie ein Gefangener nach dem anderen einen Symboflexpartner erhielt. Die meisten Männer wehrten sich verzweifelt, aber ohne Erfolg.

Dann wurden Danton, Mertryk und ich zu unserer Überraschung in unser Gefängnis zurückgebracht. Der Gurrad-Arzt hatte uns den Grund für die Unterbrechung nicht genannt.

Neunzehn Männer waren bisher noch ohne Symbiont. Davon waren Roi Danton und ich die einzigen Paraplanten. Wir waren nicht überrascht, als wir in dem Raum, der als Gefängnis diente, nur die sechzehn Männer vorfanden, die man noch nicht ins

Labor gebracht hatte. Alle anderen hatte man wahrscheinlich in einem anderen Raum untergebracht.

Danton erzählte den gespannt wartenden Männern, was im Labor geschehen war. Seine Worte lösten Niedergeschlagenheit und Entsetzen aus. Niemand zweifelte daran, daß auch wir noch an die Reihe kommen würden. Obwohl Danton sich bemühte, den Männern Mut zu machen, konnte er ihre berechtigten Befürchtungen nicht zerstreuen.

»Wir müssen damit rechnen, daß Wanzoka Gleegler und die anderen Männern inzwischen von ihren Symbionten beherrscht werden«, sagte Danton. »Das bedeutet, daß die falschen Gurrads alles über die Paraplanten erfahren. Sie werden also bald wissen, warum sie einige von uns nicht übernehmen können.«

So gut es ging, schienten wir den Arm des teilnahmslos in einer Ecke sitzenden Mertryk.

»Ich bin überzeugt davon, daß die Fremden bald versuchsweise ein paar der beeinflußten Männer übernehmen«, sagte Danton, während er ein paar Stoffetzen um Mertryks Unterarm wickelte. »Man hat uns vermutlich zu dem Zweck aufgespart, uns den Übernommenen gegenüberzustellen. An unserer Reaktion werden die Gurrads erkennen, ob ihr Plan sich ausführen läßt.«

Seit wir in den Gefängnisraum zurückgekommen waren, hatte ich mich an der Unterhaltung nicht beteiligt, sondern intensiv nachgedacht.

»Ich habe eine bestimmte Hoffnung«, sagte ich jetzt. »Ich nehme an, daß uns der Bra-Extrakt vor den Symboflexpartnern schützt.«

Danton richtete sich auf und strich nachdenklich über sein Kinn.

»Sie glauben, daß die Paraplanten nicht von den Symbionten beeinflußt werden können?« sagte er.

Ich nickte.

»Daran hätten wir früher denken sollen«, sagte Danton ärgerlich. »Wenn sich Ihre Vermutung bestätigen sollte, ist es zu spät, um einen Nutzen daraus zu ziehen.« Er begann auf und ab zu gehen. »Wir beide, können die Beeinflußten spielen, weil wir uns absprechen können. Aber was ist mit den anderen?«

»Dr. Hamroy und Hinshaw sind bei ihnen«, entgegnete ich. »Einer wird auf den gleichen Gedanken kommen. Wenn sie merken, daß ihnen die Symboflexpartner nichts anhaben können, werden sie so tun, als seien sie ebenfalls zu Sklaven geworden.«

»Ich hoffe, daß Sie recht behalten« sagte Danton. »Vorläufig wissen wir jedoch nicht, ob wir Paraplanten überhaupt immun sind.«

»Wir müssen noch etwas beachten«, sagte ich. »Die Pseudo-Gurrads werden jetzt von unseren Fähigkeiten erfahren. Sie werden also von sich aus

auf den Gedanken kommen daß wir Paraplanten widerstandsfähiger als Normalmenschen sind. Wir sollten deshalb beide ein kleines Spiel wagen, wenn man uns die Symboflexpartner in den Nacken setzt.«

»Ich verstehe«, sagte Danton zustimmend. »Wir müssen durch unser Verhalten beweisen, daß wir nur schwer zu beeinflussen sind. Es kommt darauf an, daß wir unseren Gegnern einen glaubhaften Kampf gegen die Symbionten vorspielen.«

»Sie machen sich selbst etwas vor!« rief Mertryk dazwischen. »Keiner von uns wird überleben. Ihre schönen Worte können mich nicht darüber hinwegtäuschen, was mir bevorsteht.«

Was immer ihn zu seinem kurzen Ausbruch veranlaßt hatte, hielt nicht lange an, denn er ließ sich wieder zurücksinken, als sei er vollkommen erschöpft. Danton beachtete ihn nicht. Im stillen gestand ich mir ein daß Mertryk recht hatte. Selbst wenn es zutreffen sollte, daß Paraplanten von Symboflexpartnern nicht zu beeinflussen waren, konnten wir nicht vorhersagen, wie die sechzehn anderen Männer reagiert hatten, in deren Adern der Extrakt einer Fettpflanze kreiste. Außerdem wußten wir nicht, welche Vorsichtsmaßnahmen die Pseudo-Gurrads treffen würden, wenn sie von den Fähigkeiten der Paraplanten durch die beeinflußten Raumfahrer erfuhren.

Obwohl Stunde um Stunde verstrich, fand keiner von uns Schlaf. Wir warteten darauf, daß die Tür aufgehen und die Gurrads hereinkommen würden, um uns abzuholen.

Für jeden von uns gab es im Labor noch einen Symboflexpartner.

3.

(Bericht Barstow Hinshaw)

Ein paar Meter von mir entfernt stand der Tisch. Auf dem Tisch lag Bauer Qualayn Dunrew und schrie. Es half ihm nichts. Die Zange mit dem zappelnden Symboflexpartner näherte sich seinem Nacken. Als der Gurrad sich wieder aufrichtete, war die Zange leer. Der Symbiont saß im Genick Dunrews und saugte sich fest.

Der neben mir stehende Dr. Erreget Hamroy knirschte mit den Zähnen. Im Hintergrund des Labors standen Roi Danton, Ontioch Anaheim und ein junger Techniker, der Mertryk hieß. Der rechte Arm des jungen Raumfahrers war seltsam angewinkelt, als wäre er gebrochen. Vielleicht war es vor unserer Ankunft im Labor zu einem Kampf gekommen.

Ich fragte mich, warum man Danton und seine beiden Begleiter als Zuschauer ausgewählt und noch nicht mit Symboflexpartnern versehen hatte.

Auch dafür hatten die Pseudo-Gurrads bestimmt einen Grund. Alles, was sie taten, war wohlüberlegt.

Dunrew wurde losgeschnallt und hinausgeführt. Er wehrte sich noch immer. Aber sein Widerstand würde nicht mehr lange andauern. Die haardünnen Tastfäden, die der Symbiont in Dunrews Körper bohrte, würden bald die Hauptnervenstränge erreichen. Dann war alles vorüber, und die endgültige Beeinflussung Dunrews konnte beginnen.

Hamroys Lippen bewegten sich kaum, als er mir zuflüsterte: »Vielleicht haben wir Glück.«

»Wie meinen Sie das?« fragte ich ebenso leise.

»Ich hoffe, daß die Flüssigkeit in unseren Adern stärker ist als der Symboflexpartner«, murmelte er.

Ich wollte antworten, doch einer der Gurrads blickte drohend zu uns herüber. Da ich nicht die Absicht hatte, wegen unklugen Verhaltens bereits als nächster Gefangener auf dem Tisch der fremden Ärzte zu liegen, verhielt ich mich ruhig.

Anders Hamroy.

»Wenn wir immun sind, müssen wir den Gurrads etwas vorspielen«, sagte er.

Ich nickte zum Zeichen, daß ich ihn verstanden hatte.

»Informieren Sie die anderen«, sagte Hamroy. »Ich will versuchen als nächster auf den Tisch zu kommen, damit alle Paraplanen sehen, wie sie sich zu verhalten haben.«

Sein Mut beeindruckte mich. Während ich mich zurückgehalten hatte, tat er alles, um unangenehm aufzufallen. Die Folge war, daß ihn zwei Gurrads packten und zum Tisch zerrten. Hamroy, der im Gegensatz zu mir und den anderen Umweltangepaßten nur über bescheidene Körperkräfte verfügte, wehrte sich heftig. Das wirkte so echt, daß auch die Männer, die nichts von seinem Plan wußten, sich davon täuschen ließen.

Erreget Hamroy verstand es, die Aufmerksamkeit der Gurrads auf sich zu lenken. Ich konnte einen Schritt an Oro Masut herankommen. Er merkte sofort, daß ich ihm eine Nachricht übermitteln wollte und blinzelte mir zu. Sein häßliches, von Narben entstelltes Gesicht zeigte keinerlei Gefühle.

»Hamroy glaubt, daß wir immun sind«, raunte ich.

»Verstehe!« gab er zurück.

»Wenn er recht hat, müssen wir die Beeinflußten spielen«, sagte ich. »Und das möglichst eindrucksvoll. Informieren Sie die anderen.«

Ein Gurrad trat zwischen uns. Er hob die Hand zum Schlag, und ich wich zurück. Wieder blinzelte Masut. Er hatte verstanden. Nun kam es darauf an, die anderen zu informieren.

Während Hamroy »seinen« Symbionten erhielt, gelang es Masut und mir, drei der anderen Paraplanen über Hamroys Absichten zu unterrichten. Diese gaben die Nachricht weiter. Noch bevor Hamroy losgeschnallt wurde, wußte jeder der Paraplanen, was beabsichtigt war. Nur Danton und

Anaheim konnten nicht informiert werden. Sie standen zu weit von uns entfernt.

Alles hing davon ab, daß wir tatsächlich immun waren. Ich bezweifelte es, als ich sah, wie der tobende Hamroy hinausgeführt wurde. Er wollte sich immer wieder in den Nacken greifen, um den Symbionten abzureißen, doch die Gurrads hinderten ihn daran.

Ich bedauerte, daß alle Männer, die ihren Symboflexpartner erhalten hatten, sofort hinausgeführt wurden. Das verhinderte, daß wir Hamroys weitere Reaktionen verfolgen konnten. Es würde uns schwerfallen unser Verhalten dem des Mediziners anzupassen. Alles mußte echt wirken, sonst würden die mißtrauischen Fremden sofort Verdacht schöpfen.

Ich kam als zweiter Paraplan an die Reihe. Als die Helfer des Gurrad-Arztes mich ergriffen und auf den Tisch zerrten, verlor ich die Beherrschung. Jetzt erst erkannte ich wie tief in mir verwurzelt die Angst vor den Symboflexpartnern war. Ich hatte überlegt handeln wollen, doch ich wurde ein Opfer des immer stärker werdenden Entsetzens. Mein Herz schlug heftig. Obwohl ich mir weh tat, kämpfte ich gegen den Griff der beiden Gurrads an. Bei diesen unheimlichen Wesen zeigten meine ungewöhnlichen Körperkräfte keine Wirkung. Mit einem Ruck hoben sie mich auf den Tisch. Ich begann zu schreien. Meine Hände verkrampften sich am Rand des Tisches. Das Material gab nach und ließ sich nicht zerreißen. Die Umgebung verschwamm vor meinen Augen.

Ich spürte, wie sich die Stahlklammern um meinen Körper schlossen. Meine Hände fuhren hoch, sie griffen nach den stählernen Fesseln. Die Gurrads, die mich auf den Tisch gelegt hatten, zogen sich zurück. Mein Atem ging vor Anstrengung stoßweise. Ich warf den Kopf hin und her.

Der Gurrad-Arzt ging zum Behälter. Ich sah, wie er sich nach vorn beugte. Geschickt hantierte er mit der Zange. Als er sich aufrichtete, lag ein Symbiont in der Schale.

Der Gurrad kam auf den Tisch zu. In diesem Augenblick hätte ich jedes andere Schicksal auf mich genommen, um dem Symboflexpartner zu entgehen. Der Gedanke, daß mich die schleimige Kreatur in wenigen Sekunden am Nacken berühren würde, ließ mich endgültig in Panik verfallen.

Der Pseudo-Gurrad nahm den Symboflexpartner aus der Schale. Das Ding zappelte aufgeregt, als ahnte es, was nun bevorstand.

Der Gurrad hielt mir die Zange vor die Augen.

»Ihr neuer Freund«, sagte er.

Da wurde ich still. Mit aufgerissenen Augen starre ich auf das fingerlange Wesen, das so unheimliche Fähigkeiten besaß. Nur zu gut wußte ich, was

ausgewachsene Kreaturen dieser Art bei den Zweitkonditionierten erreicht hatten. Mühelos kontrollierten sie die riesigen Wesen.

Einer der Gefangenen, die nach mir auf dem Tisch liegen würden, unternahm einen Fluchtversuch, der jedoch von den Gurrads mühelos vereitelt wurde. Dieses Ereignis nahm ich nur unbewußt wahr. Meine Sinne waren auf den Symbionten konzentriert.

Die Zange bewegte sich. Eine starke und unglaublich schwere Hand griff nach meinen Kopf und drückte ihn zur Seite. Ich hatte aufgehört, mich zu wehren.

Ich stellte mir vor, wie sich die Zange herabsenkte. Später wunderte ich mich darüber, daß ich in diesem Augenblick nicht meinen Verstand verlor.

Etwas Kaltes berührte meinen Rücken.

Ich zuckte zusammen. Die in mir aufgestaute Spannung entlud sich in einem Aufschrei.

Die Zange kehrte in mein Blickfeld zurück. Sie war leer. In meinem Nacken saß dieses widerliche Ding und begann in diesem Augenblick seine fast unsichtbaren Organsonden in meinen Körper zu bohren.

»Jetzt können wir Sie losmachen«, sagte der Gurrad leidenschaftslos.

Zwei Gurrads hielten mich fest, als sich die Klammer öffneten. Trotzdem versuchte ich sofort, den Symbionten mit den Händen zu erreichen.

Ich mußte davongetragen werden, weil ich mich mit aller Gewalt mit den Füßen gegen den Boden stemmte. Die Gurrads, die michwegschleppten, wußten genau, worauf sie zu achten hatten. Ich bekam keine Gelegenheit, den Symbionten mit den Händen zu berühren.

Die Gurrads schleppten mich zu einer Art Rohrbahn. Schon bei unserer Ankunft an Bord dieses Schiffes hatte ich festgestellt, daß alle wichtigen Räume durch ein Röhrensystem verbunden waren. Die Rohrbahn erfüllte innerhalb des Kreiselschiffs die gleiche Aufgabe wie die Antigravschächte an Bord der FRANCIS DRAKE.

Auch im Innern des Gleitkörpers ließen mich die Fremden nicht los. Sie nahmen mich in die Mitte.

In meinem Nacken spürte ich ein seltsames Prickeln. Ein Juckreiz, den ich fast schmerhaft empfand, dehnte sich über meinen gesamten Rücken aus. Ich wunderte mich, daß ich keine stärkeren Schmerzen hatte. Aber das konnte noch kommen.

Die Geschwindigkeit der Rohrbahn war nicht zu schätzen, und ich wußte nicht, in welchem Teil des Schiffes wir uns befanden, als der Gleitkörper anhielt.

Ich wurde auf einen Gang hinausgezerrt.

Vor einer Tür gegenüber des Rohrbahnausgangs stand Wanzoka Gleegler neben einem Pseudo-Gurrad. Gleeglers Augen waren

ausdruckslos. Ich ahnte, was mit ihm los war. Der Symbolflexpartner hatte ihn bereits vollkommen übernommen.

Gleegler blickte mich an. Jetzt war er ein Fremder für mich.

»Das ist einer von ihnen«, sagte Gleegler mit kalter Stimme.

Die Bedeutung seiner Worte war mir klar. Er verriet den Gurrads, wer die Paraplanthen waren. Auf uns würden die Fremden besonders aufpassen, denn sie wußten nicht genau, wie wir auf die Symbionten reagieren würden.

Ich durfte mich durch Gleeglers unfreiwilligen Verrat nicht aus der Fassung bringen lassen. Es kam darauf an, daß wir die falschen Gurrads täuschten. Sie mußten davon überzeugt werden, daß wir beeinflußt werden konnten, auch wenn Hamroy und ich hofften, daß dies nicht möglich war.

Gleeglers Aufgabe war es, jeden Ankömmling zu identifizieren. In absehbarer Zeit würden unsere Gegner wissen, wer die Paraplanthen unter den Gefangenen waren. Diese Entwicklung hatten wir vorhergesehen. Sie ließ sich nicht aufhalten. Es kam darauf an, daß wir die Nerven behielten.

Einer meiner Begleiter öffnete die Tür, neben der Gleegler stand. Ich blickte in einen mittelgroßen Raum, der durch meterhohe Trennwände unterteilt war. Auf diese Weise waren zahlreiche kastenförmige Räumlichkeiten entstanden. Ich sah die Gefangenen, die bereits vor mir einen Symbionten bekommen hatten. Jeder von ihnen stand in einem Abteil. Die meisten waren mit den Händen an Wandhaken gefesselt. Der Grund dafür war klar. Die Gefesselten standen noch nicht völlig unter dem Einfluß ihres Symbionten. Auf der gegenüberliegenden Seite stand Hamroy. Auch er war gefesselt. Von allen Gefangenen tobte er am lautesten. Besorgt fragte ich mich, ob das wirklich nur geschauspielert war.

Ich wurde in einen freien Kasten neben Hamroy geführt. Das konnte Zufall oder Absicht sein. Die Gurrads banden meine Hände fest. Ich zerrte an den Fesseln, aber auch ein wesentlich stärkerer Ertruser als ich hätte sich nicht von ihnen befreien können.

Ich ahmte Hamroys Verhaltensweise nach.

Am Eingang stand ein bewaffneter Gurrad und beobachtete uns.

»Wie geht es Ihnen?« flüsterte ich Hamroy zu.

»Vorsicht!« zischte er.

Ich unterdrückte ein erleichtertes Aufatmen. Dieses eine Wort genügte mir. Dr. Erreget Hamroy gehörte noch nicht zu den Beeinflußten.

Gefährlicher als die Gurrads waren im Augenblick unsere Mitgefangenen, die bereits der Beeinflussung durch ihre Symbionten erlegen waren. Sie würden uns sofort an die Gurrads verraten, wenn sie merkten,

daß wir die Symboflexpartner beherrschten.

Der Juckreiz in meinem Rücken hatte aufgehört. Mein Nacken schmerzte. Ich hatte das Gefühl, eine Wasserblase im Kopf zu tragen, die bei jeder Bewegung einen starken Druck auf das Gehirn auslöste. Der Symbiont in meinem Genick war an der Arbeit. Wahrscheinlich hatte er schon gemerkt, daß er auf Widerstand stoßen würde.

Ein neuer Gefangener wurde gebracht. Hamroy nutzte den Lärm, der dabei entstand.

»Wir scheinen Glück zu haben«, sagte er schnell. »Aber die Gurrads sind mißtrauisch. Wir müssen vorsichtig sein.«

Ich beobachtete die Männer, die sich in den anderen Kästen aufhielten. Viele von ihnen standen bereits unter dem Einfluß ihres Symboflexpartners. Sie versuchten nicht mehr, sich loszureißen. Sie zeigten auch kein Interesse für die Umwelt. Geduldig warteten sie auf die Befehle ihrer kleinen Herren.

Etwa eine Stunde, nachdem man mich hierhergebracht hatte, erschienen zwei Gurrads, die ich bisher noch nicht gesehen hatte. Sie gehörten offenbar zu den führenden Persönlichkeiten an Bord, denn ihr Auftreten war bestimmt.

Sie wählten vier bereits völlig von den Symbionten kontrollierte Männer aus. Die ausgesuchten Gefangenen wurden losgebunden und weggeführt. Sie folgten den Gurrads willenlos. Ich kannte nur einen von ihnen, den kleinen Versorgungsmeister Ith.

»Was bedeutet das?« fragte ich leise. »Warum bringt man sie weg?«

Hamroy antwortete nicht, aber er blinzelte mir zu. Ich verstand die Warnung und sprach nicht weiter. Der Mann im Abteil hinter Hamroy hatte aufgehört, sich gegen die Kräfte des Symboflexpartners in seinem Nacken zu wehren. Wir durften nicht riskieren, von ihm verraten zu werden.

Der Druck in meinem Kopf verstärkte sich. Ich hätte Hamroy gern gefragt, ob er unter ähnlichen Schwierigkeiten litt. Ab und zu raste ein stechender Schmerz durch meinen Kopf. Der Symbiont arbeitete verbissen auf sein Ziel hin. Jetzt brauchte ich mir keine Mühe mehr zu geben, die Rolle eines verzweifelt Kämpfenden zu spielen.

Ich blickte zu Hamroy hinüber. Sein Gesicht war verzerrt. Schweiß stand auf seiner Stirn. Das sah alles sehr echt aus.

Die Angst, die bereits wieder nachgelassen hatte, kehrte zurück. Ich begann zu fürchten, daß das Ding in meinem Nacken auch mit dem Bra-Extrakt in meinen Adern fertig wurde.

Das würde das Ende bedeuten.

4.

(Bericht Ontioch Anaheim)

»Sie kommen«, sagte Roi Danton verbissen.

Ich hob den Kopf und blickte zur Tür. Zu beiden Seiten des Eingangs stand ein bewaffneter Gurrad. Draußen im Gang entstand Lärm. Vier Männer wurden zu uns hereingestoßen. Alle hatten einen Symbionten im Nacken. Zwei waren Hangartechniker, deren Namen ich nicht kannte. Die beiden anderen waren Reaucouer, der zu den Funkern gehörte und Ith, ein Versorgungsmeister. Keiner der vier war ein Paraplant.

Ith verlor das Gleichgewicht und stürzte dröhnend zu Boden. Weder er noch einer seiner drei Begleiter verhielten sich so, wie man es von Beeinflußten erwarten konnte. Etwas stimmte nicht.

Danton verhielt sich abwartend.

Die Gurrads verließen den Raum.

»Diese Barbaren!« stieß Ith hervor und erhob sich.

Danton betrachtete ihn aufmerksam.

»Ich glaube, daß Sie beeinflußt sind, Bauer Ith«, sagte der Freihändlerkönig. »Sie und Ihre drei Begleiter tragen Symbionten.«

Ith starrte Danton an.

»Wir sind nicht beeinflußt«, sagte Reaucouer. »Man hat uns zurückgebracht, weil etwas schiefgegangen ist. Wir scheinen immun zu sein.«

»Warum entfernen Sie nicht den Symboflexpartner aus Ihrem Nacken?« fragte Danton.

»Das können Sie nicht von uns verlangen, König!« rief einer der beiden Hangartechniker. »Die Biester haben sich festgesaugt. Es würden böse Wunden entstehen, wenn wir sie mit Gewalt entfernen wollten.«

Ich spürte, wie die Spannung zwischen uns und diesen vier Männern wuchs. Wir mißtrauten ihnen. Wahrscheinlich waren sie als Spione gekommen.

»Wir müssen sie außer Gefecht setzen!« rief Mertryk.

Ith, einer der ältesten Männer der FRANCIS DRAKE, ballte wütend die Hände. Mertryks Ausruf hatte in unseren Reihen zustimmende Rufe ausgelöst.

»Hier wird niemand auf einen Verdacht hin angegriffen«, sagte Danton bestimmt. »Bauer Ith, Sie und Ihre drei Begleiter müssen verstehen, daß wir uns im Interesse unserer Sicherheit davon überzeugen müssen, ob Sie beeinflußt sind oder nicht.«

Iths Augen verengten sich.

»Das wollte ich gerade vorschlagen«, sagte er.

»Wir möchten nicht, daß man uns für Monstren hält.

Wir sind völlig in Ordnung.«

Danton nickte.

»Kommen Sie zu mir, Ith«, sagte er.

Der Versorgungsmeister blieb stehen. Er argwöhnte offenbar, daß Danton ihn körperlich angreifen könnte.

»Worauf warten Sie?« fragte Danton. »Soll Anaheim Sie zu mir tragen?«

Ith brummte unwillig und setzte sich in Bewegung.
Vor Danton blieb er stehen.

»Umdrehen!« befahl Danton.

Ith tat, was Danton ihm sagte. Der Freihändlerkönig beugte sich vor und betrachtete intensiv Iths Symboflexpartner. Es war so still, daß ich Iths angestrennten Atem hören konnte.

»Warum tragen Sie Ihre goldene Kette nicht mehr, Bauer Ith?« fragte Danton.

»Man hat sie mir abgenommen«, erklärte Ith.

Danton brummte. Dann klopfte er Ith auf die Schulter. Die Untersuchung erschien mir nicht mehr sorgfältig. Aber wie, so fragte ich mich, hätten wir herausfinden sollen, ob diese vier Männer beeinflußt waren oder nicht.

»Ich glaube, daß Sie in Ordnung sind«, sagte Danton. »Trotzdem muß ich auf einigen Vorsichtsmaßnahmen bestehen.«

»Was sollen wir tun?« fragte Ith bereitwillig.

Danton deutete in Richtung des Eingangs.

»Sie bleiben alle vier neben der Tür sitzen. Niemand von Ihnen darf auf diese Seite des Raumes kommen, es sei denn, ich würde es befehlen.«

Dantons Verhalten erschien mir immer merkwürdiger. Was er da als »Vorsichtsmaßnahme« bezeichnet hatte, war eine völlig sinnlose Anordnung. Was nützte es uns, wenn diese vier Männer ein paar Meter von uns entfernt waren und doch diesen Raum mit uns teilten? Danton konnte doch nicht so naiv sein und glauben, daß unsere Sicherheit jetzt garantiert war. Ich war überzeugt davon, daß er einen anderen Zweck verfolgte. Was aber wollte er erreichen? Was bedeutete die Frage nach Iths goldener Kette?

Ith und die drei anderen ließen sich neben der Tür nieder. Sie beobachteten uns. Sie schienen sich noch immer Sorgen darüber zu machen, was wir tun könnten. Ich bedauerte diese vier Männer. Erst wenn man ihre Symbionten operativ entfernt hatte konnte man ihnen wieder vollkommen vertrauen. Aber der Gedanke an eine Operation war unter den gegebenen Umständen absurd.

Meine Gedanken wurden unterbrochen, als mich Danton am Arm ergriff und in eine Ecke führte.

»Was halten Sie davon?« fragte er leise.

Ich zögerte mit einer Antwort denn ich wollte verhindern, daß man die vier Unglücklichen völlig absonderte. Mehr als jeder von uns brauchten sie jetzt wahrscheinlich die Sicherheit einer Gemeinschaft.

»Ich habe Sie etwas gefragt«, drängte Danton.

»Es ist schwer zu sagen, was mit ihnen los ist«, erwiderte ich langsam. »Ich glaube jedoch nicht, daß sie von ihren Symbionten kontrolliert werden. Sie verhalten sich völlig normal.«

»Sind Sie blind?« fragte Danton heftig. »Ich habe Ith nach seiner goldenen Kette gefragt. Er hat

niemals eine besessen.«

»Aber ...«

»Diese vier Männer sind nicht, was sie zu sein vorgeben«, unterbrach mich Danton. »Sie bedeuten eine große Gefahr für uns.«

Ich senkte den Kopf. Warum hatte man uns die vier Beeinflußten geschickt? Was wollten die Gurrads herausfinden?

»Wir könnten sie gewaltsam von den Symbionten befreien«, schlug ich vor. »Ich bin kräftig genug, jeden dieser Männer festzuhalten, damit Sie ihnen die Symboflexpartner abreißen können.«

»Sie wissen immer noch nicht, was wirklich los ist«, sagte Danton. »Die Männer werden nicht von Symbionten beherrscht. Sie sind Fremde. Sie sind keine Menschen. Wir sehen nur die Körper vor uns, die von den Fremden übernommen wurden.«

Er hatte recht. Ein beeinflußter Ith hätte gewußt, daß er niemals eine Kette getragen hatte. Der falsche Ith wußte es nicht. Er wußte es nicht weil er nicht Ith war. Reaucouer war nicht Reaucouer, und die beiden Hangartechniker gehörten ebenfalls zu den Fremden.

»Fallen Sie nicht gleich in Ohnmacht«, sagte Danton. »Die Fremden können zwar den Körper eines Menschen übernehmen, nicht aber sein Wissen und seine Persönlichkeit. Das Verhalten dieser vier Fremden beweist mir, daß sie kaum etwas über die Männer wissen, die sie jetzt darstellen. Das ist ein entscheidender Nachteil für unsere Gegner. Jetzt weiß ich auch, warum sie nicht von Anfang an uns alle übernommen haben. Sie hätten damit keinen Erfolg erzielen können, denn sie wären sofort aufgefallen. Ein weiterer Vorteil für uns ist, daß die Fremden ihr Eigengewicht in jeden Körper mitnehmen müssen, den sie sich aneignen.«

»Was wollen wir tun?«

»Nichts«, sagte Danton gelassen. »Wir lassen die vier Burschen im Glauben, daß wir auf sie hereingefallen sind. Auf diese Weise können wir feststellen, was sie vorhaben.«

Diese Entscheidung war richtig, wenn sie auch Gefahren für uns bringen würde.

»Wir müssen den anderen sagen, was los ist«, verlangte ich.

Danton hielt mich fest.

»Nein«, sagte er hart. »Nur die Paraplanten dürfen davon erfahren. Alle anderen müssen damit rechnen, in absehbarer Zeit von Symbionten beherrscht zu werden. Sie würden unseren Gegnern verraten, was wir herausgefunden haben.«

Da wir keine Waffen besaßen, konnten wir nur abwarten. Wenn es möglich war, mußten wir unsere Feinde irreführen. Die Mimikry-Fähigkeiten der Fremden waren nicht so ausgeprägt, wie wir ursprünglich befürchtet hatten. Einen Perry Rhodan würden sie nicht überlisten können. Trotzdem waren

sie uns in vieler Hinsicht überlegen.

Etwas eine Stunde nachdem die vier Fremden zu uns gekommen waren, wurden wir abgeholt. Ich wußte, wohin man uns bringen würde. Wir hatten nach Ansicht der Fremden unseres Zweck erfüllt.

Nun sollten wir ebenfalls Symboflexpartner erhalten.

5.

(Bericht Barstow Hinshaw)

Mein Symbiont gab mir den Befehl, mich mit dem Gesicht zur Wand zu drehen. Es war die erste Anordnung, die deutlich zu verstehen war. Jetzt wollte die Kreatur in meinem Nacken prüfen, ob ich auf Befehle reagierte. Wie unter Hypnose begann ich mich um meine eigene Achse zu drehen. Doch dann erwachte mein Widerstandswille. Ich war ein Paraplast. Ich mußte meinen Fähigkeiten vertrauen.

Ich blieb stehen.

Es war nicht genau festzustellen, auf welche Weise der Symbiont seine Befehle an mich übermittelte. Ich spürte nichts von einer inneren Stimme. Es wurden auch keine Gedankenbefehle erteilt. Trotzdem wußte ich, daß der Symbiont mich veranlassen wollte, die Wand anzublicken.

Dieser erste Befehl konnte darüber entscheiden, ob ich in Zukunft ein Sklave sein würde.

Der Druck des Symbionten wurde stärker. Meine Beine begannen zu zucken. Unbewußt sehnte ich mich danach, dem Befehl des Symboflexpartners Folge zu leisten, um mich entspannen zu können. Langsam drehte ich den Kopf zur Wand.

Ich würde unterliegen. Der Bra-Extrakt konnte mich nicht retten. In diesen Sekunden nahm ich meine Umwelt nicht mehr wahr. Meine gesamten Sinne konzentrierten sich auf den lautlosen Kampf mit dem Wesen in meinem Nacken. Noch waren meine Füße der Drehung des Kopfes nicht gefolgt.

Aber der Symbiont verlangte einen vollkommenen Triumph. Er konnte, wenn er mich in Zukunft steuern wollte, nicht mit einem halben Erfolg zufrieden sein. Der Druck, den er auf mich ausübt, verstärkte sich weiter. Ich hatte das Gefühl, als wäre mein Verstand von meinem Körper getrennt, so daß ich unfähig war, etwas zu tun.

Es war ein unerbittlicher Kampf und der Symbiont hatte ihn schon fast gewonnen.

Mein Körper verkrampfte sich. Die widersprüchlichen Befehle, die meine motorischen Nerven erhielten führten zu einer Anspannung der Körpermuskulatur. Obwohl ich mich kaum bewegte, war die körperliche Anstrengung größer als bei einer erschöpfenden Arbeit.

Der Symbiont ließ in seinen Anstrengungen nicht nach, aber die Tatsache, daß es ihm bisher noch nicht

gelungen war, mich zur endgültigen Ausführung einer einfachen Anordnung zu zwingen, machte mir neuen Mut.

Ich beschränkte mich jetzt nicht mehr darauf, meinen Körper aufzuhalten, sondern ich lenkte ihn in die entgegengesetzte Richtung.

Die Drehung mit dem Kopf fiel mir schwer. Ein zentnerschweres Gewicht schien auf mir zu ruhen.

Ich konnte die Wand nicht mehr sehen. Ich blickte wieder in den Raum. Mein Körper folgte der Drehung des Kopfes.

Ich hörte mich aufstöhnen. Es war ein Zeichen grenzenloser Erleichterung. Ich hatte den Symbionten geschlagen. Die Entscheidung war in diesem Augenblick gefallen. Ich wußte, daß ich von nun an jeden weiteren Versuch des Symbionten leicht abwehren konnte. Obwohl ich jetzt nicht mehr beeinflußt werden konnte, war es mir möglich, jeden Befehl des Symboflexpartners zu verstehen. Ich konnte also alles tun, um das Mißtrauen der Gurrads zu zerstreuen.

Ich blickte zu Hamroy hinüber. Der Mediziner lächelte kaum merkbar. Er hatte den Kampf bereits hinter sich und war ebenfalls als Sieger daraus hervorgegangen.

Hamroy gab mir Zeichen mit den Augen. Er wollte mich auf etwas aufmerksam machen. Ich blickte in die Richtung, die er mir angab. Auf der anderen Seite des Raumes sah ich Danton, Ontioch Anaheim und die anderen Männer, die zum Schluß einen Symbionten erhalten hatten. Danton und Anaheim zerrten an ihren Fesseln und schrien. Anaheim hatte Schaum vor den Lippen.

Ich blickte zu Hamroy zurück und sah ihn triumphierend lächeln. Er war erleichtert darüber, daß Danton und Anaheim das gleiche Spiel wie wir versuchten. Sie wollten die Gurrads davon überzeugen, daß sie als Paraplasten zwar widerstandsfähiger als die anderen Gefangenen waren, aber den Symbionten letzten Endes doch nicht widerstehen konnten.

Jetzt trugen alle Überlebenden der FRANCIS DRAKE einen Symbionten.

In achtzehn Fällen jedoch hatten die Symboflexpartner ihr Ziel nicht erreicht.

*

Als die Gurrads kamen, um uns von den Fesseln zu befreien, wußte ich, daß wir sie überzeugt hatten. Ich machte auch keine Anstalten, nach dem Symbionten zu greifen. Er konnte mir nicht gefährlich werden. Ihn jetzt abzureißen, wäre eine grenzenlose Dummheit gewesen.

Inzwischen waren mehrere beeinflußte Männer von den falschen Gurrads verhört worden. Unsere

Gegner wußten jetzt alles über uns. Bereitwillig hatten die willenlosen Raumfahrer alles verraten. Auch zwei Paraplanten hatte man ausgefragt. Um nicht den Verdacht unserer Gegner zu wecken hatten auch sie die Wahrheit sagen müssen.

Was wir Freihändler über das Solare Imperium und seine militärische Stärke wußten, hatten die Pseudo-Gurrads erfahren. Das war eine Entwicklung, die wir nicht hatten verhindern können.

Die Ziele der Fremden, deren wahre Gestalt wir noch immer nicht kannten, waren uns nicht in allen Einzelheiten bekannt. Wir konnten nur ahnen, daß sie ihre Macht auf möglichst risikolose Art vergrößern wollten. Zu diesem Zweck hatten sie bereits mit den Besatzungen der in der Kleinen Magellanschen Wolke verschollenen Explorerschiffe experimentiert.

Nun waren wir an der Reihe.

Alles deutete darauf hin, daß die Fremden mit uns zum Abschluß ihrer Versuche kommen wollten. Danach würden sie handeln.

Einer der Gurrad-Wächter kam auf mich zu.

»Kommen Sie mit!« befahl er mir.

Der Symbiont gab einen entsprechenden Befehl an mich, und diesmal hatte ich keinen Grund, mich zu widersetzen. Ich verließ meinen Kasten und folgte dem Gurrad. Zu meiner Überraschung blieben alle anderen Männer zurück.

Beim Hinausgehen blickte ich zu Roi Danton hinüber. Ich gab ihm ein unmerkliches Zeichen, das er verstehen mußte, wenn er nicht zu sehr durch den Symbionten in seinem Nacken abgelenkt war. Danton reagierte jedoch nicht. Es war zu riskant für mich, jetzt noch mehr zu tun. Ich hoffte, daß Danton begriffen hatte, was ich ihm mitteilen wollte.

Der Gurrad führte mich auf den Gang hinaus. Mit der Rohrbahn fuhren wir zu dem Labor, in dem wir die Symboflexpartner bekommen hatten. Ich begann zu befürchten, daß man mich gründlich testen wollte. Ich hielt es jedoch für unmöglich, daß die Gurrads feststellen könnten, ob jemand völlig unter der Kontrolle des Symbionten stand.

Im Labor wartete der Gurrad-Arzt auf uns, den ich bereits kannte.

Ich durfte mir meine Besorgnis nicht anmerken lassen. Die falschen Gurrads hatten diesmal keine Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Das konnte bedeuten, daß sie an den Erfolg des Symbionten glaubten, es konnte aber auch eine Falle sein. Ich durfte mich auf ein bankähnliches Gestell setzen. Der Gurrad-Arzt beobachtete jede meiner Bewegungen.

»Sie sind einer der Paraplanten«, sagte er nach einiger Zeit.

»Ja«, sagte ich.

Diese Fragerei war gefährlich, weil ich nicht wußte, wie ein beeinflußter reagieren würde. Ich beschloß, möglichst knappe Antworten zu geben.

»Wie fühlen Sie sich?« fragte der Gurrad.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich.

Er dachte einen Augenblick nach. Zweifellos war er einer der intelligentesten Fremden. Das machte meine Aufgabe noch schwieriger. Wenn er merkte, daß ich nur schauspielerte, waren alle Paraplanten verloren.

»Haben Sie damit gerechnet, daß Sie beeinflußt werden könnten?«

»Nein.«

»Und warum nicht?«

»Ich vertraute meinem Plasmasymbionten«, antwortete ich und kam damit der Wahrheit sehr nahe.

»Hat Ihnen der körperfremde Stoff in Ihren Adern geholfen?«

»Anfangs ja, aber dann erwies sich der Symboflexpartner als stärker.«

»Stehen Sie auf«, sagte der Gurrad.

Ich erhob mich und folgte ihm auf die andere Seite des Labors, weil mir der Symbiont einen entsprechenden Befehl gab. Ich hätte mich der Anordnung des Symboflexpartners leicht widersetzen können. Trotzdem befürchtete ich, daß die Kreatur in meinem Nacken mich doch noch besiegen könnte, wenn ich in Anwesenheit von falschen Gurrads gezwungen war, immer wieder nachzugeben.

»Glauben Sie, daß Sie trotz des Symbionten noch Ihre Fähigkeiten als Paraplant besitzen?« fragte der Gurrad, als wir vor einem großen Gerät stehenblieben.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich.

Er bewegte sich so schnell, daß seine Aktion für mich völlig überraschend kam. Das war gut so, denn unter anderen Umständen hätte ich vielleicht den Fehler begangen und mich gewehrt. Er hielt ein nadelförmiges Instrument in der Hand und rammte es in meinen Oberarm. Dann riß er mit einem Griff das Ärmelstück meiner Pelzjacke auf. Er untersuchte die entstandene Wunde. Sie blutete nicht.

»Was sagen Sie dazu?« fragte er.

»Der Bra-Extrakt tut seine Wirkung«, antwortete ich.

»Können Sie sich vorstellen, daß der Symbiont auch Ihren Blutersatz kontrollieren kann?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich wahrheitsgemäß.

»Wir versuchen es«, entschied der Gurrad-Arzt.

Ich spürte, wie sich der Druck des Symboflexpartners verstärkte. Befehle ergingen an mich. Der Gurrad-Arzt sah abwartend zu.

»Ich glaube, der Symbiont hatte genügend Zeit«, sagte er schließlich.

Ich mußte mich zusammenreißen, als er abermals die Nadel hob. Trotzdem zuckte ich zusammen, als er wieder zustach. Auch diesmal blutete die Wunde

nicht.

Den Gurrad-Arzt schien das nicht zu erstaunen. Er legte die Nadel zur Seite.

»Sie sind kein Erdgeborener?« fragte er.

»Nein, ich komme von Ertrus«, antwortete ich. »Ich bin Umweltangepaßter. Meine Vorfahren waren jedoch Terraner.«

»Wir haben bereits ein paar durch Symboflexpartner beeinflußte Menschen auf der Erde eingeschleust«, sagte der Gurrad-Arzt. »Vielleicht gehören Sie zu der nächsten Gruppe.«

Diesmal hätte ich fast die Beherrschung verloren. Die Nachricht von der Anwesenheit versklavter Menschen auf der Erde traf mich wie ein körperlicher Schlag. Also hatten die Fremden ihre Pläne schon weiter verwirklicht, als wir ursprünglich angenommen hatten. Sie besaßen einen Stützpunkt auf der Erde. Willenlose Menschen führten alle Befehle aus, die sie erhielten.

»Ich muß noch einen abschließenden Test vornehmen«, sagte der Pseudo-Gurrad. »Ich will sichergehen, daß Sie geistig vollkommen unter Kontrolle stehen.«

Ich antwortete nicht. Wenn wir das, was ich soeben erfahren hatte, nur früher gewußt hätten. Dann hätte Burdsal Kurohara Perry Rhodan vor der großen Gefahr warnen können, die der Erde drohte.

Das Wesen, das wie ein Gurrad aussah, schob mich auf eine Maschine zu.

»Es ist wichtig, daß jetzt kein Fehler passiert«, sagte er. »Die Verbindung zu den beeinflußten Menschen auf der Erde ist abgerissen. Wir müssen annehmen, daß sie von ihren Symboflexpartnern getötet wurden.«

Hoffnung stieg in mir auf, aber ich wagte nicht zu fragen, wie es zu einem solchen Zwischenfall gekommen sein sollte. Vielleicht hatte man den Stützpunkt der Beeinflußten entdeckt, und die Symbionten hatten keine andere Wahl gehabt, als ihre Opfer zu töten, um zu verhindern daß den Menschen wertvolle Informationen in die Hände fielen.

Der Gurrad-Arzt schob mich zwischen zwei Metallholme und befestigte einige Kabel an meinem Kopf. Dann mußte ich mich mit meinen Füßen in zwei trichterförmige Vertiefungen stellen.

»Bewegen Sie sich nicht«, sagte er. Er machte sich an einigen Schaltern zu schaffen. Der Ausschlag der zahlreichen Kontrollnadeln sagte mir nichts. Ich hoffte, daß auch der Gurrad nicht die Wahrheit erfuhr.

Die völlig schmerzlose Prozedur dauerte nur ein paar Sekunden. Dann konnte ich wieder zurücktreten.

Der Gurrad zog eine längliche Waffe und richtete sie auf mich.

»Schade, daß es nicht geklappt hat.«

Ich starre ihn an. Mein Herz begann zu hämmern.

In letzter Sekunde begriff ich, daß er nur bluffte. Er wollte meine Reaktion überprüfen. Der Test in der Maschine war nur eine Farce gewesen. Der Gurrad hatte dadurch nichts erfahren. Wahrscheinlich gab es keine Möglichkeit, durch technische Tests herauszufinden, ob jemand vollkommen beeinflußt war oder nicht.

»Ich verstehe nichts«, sagte ich langsam.

Die Waffe sank nicht.

»Sie sind noch immer ein freier Ertruser«, sagte der Gurrad hart. »Sie haben den Symbionten unter Kontrolle.«

Bluffte er doch nicht?

»Das ist nicht richtig«, sagte ich. »Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

Mit einem Ruck schob er die Waffe ins Futteral zurück. Er war in diesem Augenblick wahrscheinlich ebenso erleichtert wie ich.

»Schon gut«, sagte er. »Es ist alles in Ordnung.«

Ich durfte mich wieder setzen, und das Verhör nahm seinen Fortgang.

»Rechnen Sie damit, daß weitere Schiffe aus der Galaxis hier eintreffen?« fragte der Gurrad.

Da er die gleiche Frage wahrscheinlich schon einige Male an beeinflußte Besatzungsmitglieder der FRANCIS DRAKE gestellt hatte war es sinnlos, ihn zu belügen.

»Ja«, sagte ich.

»Als wir Ihr Schiff angriffen, ist es Ihnen gelungen, ein Rettungsboot auszuschleusen. Wir glauben, daß dieses Rettungsboot abgeschossen wurde. Wie ist Ihre Meinung?«

»Ich weiß es nicht.«

»Glauben Sie, daß das Schiff durchgekommen ist?«

»Ich weiß es nicht.«

Der falsche Gurrad wurde ungeduldig. Ich mußte vorsichtig sein. Er würde Verdacht schöpfen, wenn ich mich ständig dumm stellte. Die Gurrads nahmen also an, daß die FD-4 mit Burdsal Kurohara an Bord nicht durchgekommen war. Ich war anderer Ansicht, aber das brauchte mein Gegner nicht zu wissen.

»Angenommen, das Schiff hätte sein Ziel erreicht«, sagte der Gurrad. »Worin hätte dann die Aufgabe der Besatzung bestanden?«

»Perry Rhodan zu warnen und ihn um Hilfe zu bitten«, erwiderte ich wahrheitsgemäß.

»Wurde ein Treffpunkt ausgemacht?«

»Ja«, sagte ich.

»Und wo?«

Er wußte es längst, und so sagte ich ohne Bedenken: »Im Anchorage-System.«

»Das ist das System, in dem Ihr Schiff angegriffen wurde?«

Ich nickte. Die Gurrads gingen kein Risiko ein.

Wahrscheinlich würden sie an jeden von uns die gleichen Fragen richten. Es kam darauf an, daß keiner der Paraplanten einen Fehler beging. Der geringste Widerspruch konnte zu einer Katastrophe führen. Sobald die Pseudo-Gurrads merkten, daß wir noch einen eigenen Willen besaßen, würden sie uns vernichten.

»Das ist vorläufig alles«, sagte der Gurrad. »Wenn Sie merken, daß einer der anderen Paraplanten gegen einen Symbionten immun ist, müssen Sie uns sofort davon unterrichten.«

»Natürlich«, sagte ich mit gespielter Bereitwilligkeit.

Wir verließen gemeinsam das Labor. Im Gang wartete ein junger Pseudo-Gurrad auf mich. Der Arzt blieb zurück. Mein neuer Begleiter führte mich zur Rohrbahn.

6.

*

(Bericht Ontioch Anaheim)

Die Gurrads sorgten weiterhin dafür, daß wir Paraplanten Frischnahrung erhielten. Was sie aus den Wäldern von Prison II herbeischleppten war zwar nicht immer schmackhaft aber es genügte, um unsere Gesundheit zu erhalten. Inzwischen wußten alle Paraplanten, daß sich vier Fremde unter uns befanden. Es handelte sich um Ith, Reaucouer und zwei Hangartechniker.

Obwohl wir dauernd beobachtet wurden, konnten wir uns gut verständigen. Alle Paraplanten waren verhört worden. Keiner war darunter, der den Trick des Gurrad-Arztes nicht durchschaut hatte.

Wenn wir keine Fehler begingen, konnten wir vielleicht in einem geeigneten Augenblick entkommen. Es stand fest, daß die Gurrads uns gegen die Menschheit einsetzen wollten. Ich vermutete, daß wir helfen sollten, andere Schiffe in eine Falle zu locken oder einen Stützpunkt für die Fremden auf einer Welt des Solaren Imperiums zu errichten. Dies zu verhindern war unsere wichtigste Aufgabe. Wir durften nicht mit der Hilfe der Männer rechnen, die keine Paraplanten waren. Sie standen vollkommen unter dem Einfluß der Symboflexpartner. Wir hatten diese Unglücklichen jetzt sogar als unsere Gegner anzusehen, denn sie würden uns sofort verraten, wenn sie erfuhren, daß wir unsere Symbionten unter Kontrolle hatten.

Wir verständigten uns durch Blicke, Handzeichen und geflüsterte Worte.

Im Verlauf weniger Stunden entwickelten wir dabei genügend Erfahrung, um uns nicht an die Beeinflußten zu verraten. Noch gefährlicher als die Beeinflußten waren die vier Fremden, die die Körper von vier Besatzungsmitgliedern der FRANCIS DRAKE übernommen hatten. Wir wußten, daß wir

von ihnen ständig beobachtet wurden.

Unser großer Vorteil war, daß man uns nicht von den Normalblutern getrennt hatte. Auf diese Weise konnten wir feststellen, wie sie sich unter dem Einfluß der Symboflexpartner verhielten. Wir brauchten sie nur nachzuahmen, um echt zu wirken.

Etwa zwei Tage verstrichen, ohne daß etwas geschah. Ich vermutete, daß die Pseudo-Gurrads sich während dieses Zeitraums darauf beschränkten, uns zu beobachten.

Dann jedoch entwickelten die Fremden eine hektische Betriebsamkeit. Wir wurden aus dem Schiff geführt. In einer langen Reihe gingen wir dann zum Wrack der FRANCIS DRAKE. Die Fremden brachten uns in einen Hangar. Wir erhielten den Befehl, eine Korvette startklar zu machen. Es handelte sich um die FD-6.

Ich hatte die Verkleidung der Funkanlage abgenommen. Kabelbündel und winzige Relais quollen mir entgegen. Die heftigen Erschütterungen, die die FRANCIS DRAKE durchlaufen hatte, waren auch für die Funkanlage der Korvette nicht ohne Folgen geblieben. Trotzdem war die FD-6 in einem weitaus besseren Zustand, als wir zunächst angenommen hatten.

Ein paar Meter von mir entfernt arbeitete Roi Danton an der kleinen Bordpositronik. Insgesamt hielten sich zwanzig Gefangene in der Zentrale der Korvette auf. Vier davon waren Paraplanten. Bedauerlicherweise war auch Ith anwesend, so daß wir besonders vorsichtig sein mußten.

Ith tat nicht viel. Wer immer Ith übernommen hatte, besaß nur einen geringen Teil seines Wissens.

Ab und zu kam ein Gurrad herein, um nachzusehen, ob wir vorankamen.

Ich gab mir große Mühe, die Funkanlage in Ordnung zu bringen, denn ich hoffte, daß wir sie später für unsere Zwecke benutzen konnten. Die Gurrads achteten darauf, daß wir die FD-6 nur verließen, um Werkzeug oder Ersatzteile zu holen. Sie begleiteten jeden, der sich außerhalb der Korvette bewegte. Das bewies mir, daß sie ihr Mißtrauen noch immer nicht völlig überwunden hatten.

Endlich ging Ith für ein paar Minuten hinaus. Da kein Beeinflußter in unmittelbarer Nähe war, benutzte ich die Gelegenheit, um mit Roi Danton zu sprechen. Ich hielt den Arm so, daß niemand meine Mundbewegungen sehen konnte.

»Hören Sie mich, König?«

»Ontioch! Nicht so laut, Sie verdammter Narr!«

»Warum müssen wir dieses Schiff reparieren?« fragte ich.

»Ich kann es nur ahnen«, erwiederte Danton. »Die

Fremden haben eine Besatzung für ein solches Schiff.«

»Sie meinen uns?«

»Natürlich. Sobald das Schiff startklar ist, wird man uns einen bestimmten Auftrag geben.«

»Hoffentlich haben wir Glück und können in die Galaxis zurückfliegen«, sagte ich.

Sein Gesicht verzog sich zu einem spöttischen Lächeln. Offensichtlich glaubte er nicht an eine solche Möglichkeit. Ebenso wie die anderen Paraplanten wußte Danton inzwischen, daß die Fremden eine Explorer-Besatzung als Fünfte Kolonne auf die Erde geschickt hatten. Da keine Verbindung zwischen diesen Männern und den Pseudo-Gurrads mehr bestand, konnten unsere Gegner auf den Gedanken kommen, uns jetzt loszuschicken.

»Was sollen wir tun, wenn ich recht behalte?« fragte ich.

»Vorläufig nichts«, gab Danton zurück.

Ith kam zurück, und ich konnte nichts mehr sagen. Zu meinem Schrecken kam der Fremde in Iths Körper direkt auf mich zu. Hatte er beim Hereinkommen gesehen, daß ich mit Danton gesprochen hatte?

»Ist etwas nicht in Ordnung?« erkundigte sich Ith.

»Ich brauche eine Lötmaschine« sagte ich und hob ein paar abgerissene Kabelenden hoch.

Ith nickte bedächtig. Er blickte zu Danton hinüber.

»Er hat keine«, sagte ich. Ich hoffte, daß meine erregte Stimme mich nicht verriet.

Ith zögerte. Offenbar überlegte er, ob er der Sache nachgehen sollte. Dann jedoch entspannte er sich.

»Ich hole Ihnen eine Lötmaschine« sagte er. »Hier kann ich sowieso nicht viel tun.«

»Ja«, sagte ich teilnahmslos.

Ith ging davon, und ich atmete auf. Ich sah, wie Ith durch das Hauptschott verschwand und gleich darauf wieder hereinkam. Er tat, als hätte er etwas vergessen. In Wirklichkeit jedoch wollte er feststellen, ob Danton und ich wieder miteinander sprachen. Ich hatte jedoch mit einem solchen Trick des Fremden gerechnet und nicht in Dantons Richtung geblickt.

Ith ging bis zu den Kontrollen, hob irgend etwas auf, nickte mir zu und zog sich dann aus der Zentrale zurück. Erst jetzt war die Gefahr einer Entdeckung vorüber. Ich entschloß mich, in den nächsten Stunden noch vorsichtiger zu sein.

Ith kam ein paar Minuten später tatsächlich mit einer Lötmaschine zurück.

»Können Sie damit umgehen?« fragte er.

»Ja«, sagte ich.

Ich hatte herausgefunden, daß sich die wirklich Beeinflußten nur selten und dann mit knappen Worten unterhielten. Ich richtete mich danach, um

den Verdacht des Fremden zu zerstreuen.

Als ich die Lötmaschine von Ith entgegennahm, fühlte ich einen Augenblick das volle Gewicht seines Armes auf mir ruhen. Ich geriet fast aus dem Gleichgewicht, ließ mir aber nichts anmerken, denn ich war überzeugt davon, daß Ith mich testen wollte.

Was war mit dem richtigen Ith geschehen? Ich wollte nicht daran denken. Er und die drei anderen Übernommenen waren erledigt.

Ith sah mir zu, wie ich die Anschlüsse festlötete und die Wicklungen befestigte. Da er kein Sachverständiger war, brauchte ich mir keine Sorgen zu machen.

Nachdem wir sieben Stunden in der Zentrale gearbeitet hatten, durften wir essen und drei Stunden schlafen. Auch diesmal erhielten alle Paraplanten Frischnahrung.

Leider konnte auch ein Paraplant nicht auf Schlaf verzichten. Jeder von uns wußte, daß wir ein Risiko eingingen, wenn wir einschliefen. Die Symboflexpartner stellten auch während des Schlafs ihre Tätigkeit nicht ein. So bestand nicht nur die Gefahr, daß wir uns in dieser Zeit durch ungewöhnliches Benehmen verrieten, sondern auch, daß der eine oder andere von uns doch noch seinem Symbionten zum Opfer fiel.

Da wir aber auf Schlaf nicht verzichten konnten, hatten wir eine halbwegs ungefährliche Lösung gefunden. Niemand brauchte zweimal hintereinander zu wachen, es sei denn, daß er das Pech hatte, nach einer Wachzeit zu einer Gruppe zu stoßen, in der er der einzige Paraplant war.

Danton und ich hatten das Glück weiterhin zusammenzubleiben. Wir wurden gemeinsam mit ein paar Beeinflußten in den Reaktorraum gebracht. Wie ich befürchtet hatte, begleitete uns Ith. Er hatte Verdacht geschöpft.

Die Reparatur des Reaktors dauerte vier Stunden. Während dieser Zeit bekamen Danton und ich keine Gelegenheit, uns zu verständigen. Ich hoffte, daß die anderen Paraplanten mehr Glück hatten.

Im Verlauf der Reparaturarbeiten bemerkte ich, daß Roi Danton einige Kabelanschlüsse falsch verlegte. Ich verstand nicht genug von der Anlage; um zu wissen, was er beabsichtigte. Vielleicht wollte er Sabotage verüben und verhindern, daß die FD-6 jemals die Galaxis erreichte. Ich hoffte, daß ich mich täuschte, denn ich rechnete uns gute Chancen aus, wenn wir mit den Beeinflußten allein an Bord waren.

Danton arbeitete sehr entschlossen. Er schien schon vor unserer Ankunft im Reaktorraum einen Plan ausgearbeitet zu haben, den er nun verwirklichte. Ich wußte, daß wir dem Freihändlerkönig vertrauen konnten.

Vom Reaktorraum aus mußten wir in die Feuerleitzentrale. Dort waren beträchtliche

Zerstörungen entstanden. Ich fragte mich, warum uns die Gurrads die einzelnen Geschütze und Kontrollanlagen reparieren ließen. Glaubten sie etwa, daß wir in einen Kampf verwickelt werden könnten, oder wollten sie nur, daß alles möglichst echt aussah?

Zu meiner Erleichterung verließ uns Ith. Ich achtete darauf, daß ich an der gleichen Anlage wie Roi Danton arbeiten konnte. Leider waren noch zwei Beeinflußte bei uns. Danton teilte die Arbeit so geschickt ein daß die beiden Bedauernswerten auf der anderen Seite des Impulsgeschützes standen. Wir waren vor ihren Blicken geschützt.

»Ith hat etwas gemerkt«, sagte ich mit gedämpfter Stimme zu Danton.

»Sie sind zu leichtsinnig«, wies mich Danton zurecht. »Vergessen Sie nie, daß wir nichts riskieren dürfen, wenn wir überleben wollen.«

Ich nahm den Vorwurf hin, wenn er mir auch nicht ganz berechtigt erschien. Schließlich benutzten alle Paraplanten jede sich bietende Gelegenheit, um sich zu unterhalten.

»Sie lassen uns sogar die Geschütze reparieren«, sagte ich, ohne auf die Worte des Freihändlerkönigs einzugehen.

»Sie lassen uns alles in Ordnung bringen, was sie für wichtig halten«, erwiderte Danton. »Sie werd ...«

Er unterbrach sich abrupt, weil einer der Beeinflußten herüberkam, um sich Werkzeug zu holen. Wir verfolgten die Bewegungen des Mannes. Schließlich verschwand er wieder auf der anderen Seite.

»Sie werden uns jetzt bald in den Einsatz schicken«, vollendete Danton seinen begonnenen Satz.

Davon war ich ebenfalls überzeugt.

»Ich schlage vor, daß wir losschlagen, sobald wir mit der FD-Sixs gestartet sind«, sagte ich.

»Ich kann Ihre Ungeduld verstehen, aber wir müssen damit rechnen, daß man uns Ith und die drei anderen Monstren mitschickt. Gegen sie haben wir keine Chance. Wir werden nur um die Herrschaft an Bord kämpfen, wenn wir Aussicht haben, den Sieg davonzutragen.«

Seine Worte ernüchterten mich. Ich hatte mir schon in allen Einzelheiten ausgemalt, wie wir vorgehen würden.

»Glauben Sie wirklich, daß die vier Übernommenen dabeisein werden?«

»Sie sind schon einige Zeit bei uns, um uns zu kontrollieren«, sagte Danton. »Ich sehe keinen Grund, warum sie sich zurückziehen sollten.«

Ich wollte ihn noch fragen, was er im Reaktorraum getan hätte, doch ich kam nicht mehr dazu. Danton schickte mich zu zwei Beeinflußten auf der anderen Seite des Raumes hinüber und befahl mir, ihnen zu helfen.

»Ith oder einer der anderen Übernommenen kann jeden Augenblick hier auftauchen«, begründete er seine Anordnung. »Es ist besser, wenn man uns nicht zusammen sieht.«

Natürlich hatte er recht. Ich begab mich an den befohlenen Platz und half den beiden Beeinflußten, die damit beschäftigt waren, eine aufgeplatzte Trennwand zu schweißen. Jedesmal, wenn sich einer der beiden Männer bückte, konnte ich seinen Symboflexpartner im Nacken sehen. Ich mußte den Wunsch unterdrücken, eine dieser widerlichen Kreaturen mit der Hand abzureißen. Dadurch hätten wir nichts gewonnen. Jeder, der auf diese Weise von seinem Symbionten befreit wurde, mußte mit dem Tod rechnen. Außerdem wäre es mir schwergefallen, den falschen Gurrads eine solche Tat zu erklären.

Ich konnte nur hoffen, daß keiner der anderen Paraplanten die Nerven verlor und sich zu einer nicht wiedergutmachenden Handlung hinreißen ließ.

Ich war so in meine Arbeit vertieft, daß ich nicht merkte, daß ein Pseudo-Gurrad hereinkam. Erst als er hinter mir auf und ab zu gehen begann, wurde ich mir seiner Anwesenheit bewußt. Obwohl ich das Schlimmste befürchtete, konzentrierte ich mich auf die Arbeit. Ich durfte nicht zeigen, daß ich nervös war.

Plötzlich blieb er stehen und berührte mich an der Schulter. Ein kurzer Stoß seiner Hand genügte, um mich fast von den Beinen zu werfen. »Stehen Sie auf!« befahl er.

Ich legte den Erhitzer zur Seite und stand auf.

»Kommen Sie mit nach draußen«, sagte der Gurrad.

Ich folgte ihm. Beim Hinausgehen fühlte ich Dantons besorgte Blicke auf mir ruhen. Der Gurrad führte mich ein paar Meter durch den Gang. Dann blieb er vor einer geöffneten Wandklappe stehen.

»Was ist das?« erkundigte er sich.

»Ein Teil der Löschanlage«, antwortete ich wahrheitsgemäß.

»Bringen Sie sie in Ordnung!« befahl er und deutete auf eine losgerissene Halterung. Dann ging er davon.

Unwillkürlich mußte ich lächeln. Zum Glück sah er es nicht. Wahrscheinlich hatte der falsche Gurrad eine Inspektion durchgeführt und dabei die defekte Löschanlage entdeckt. Dann hatte er jemand geholt, der den Schaden beheben konnte.

Trotzdem wunderte ich mich, daß er mich allein ließ. Ich begann sofort zu arbeiten, weil ich annahm, daß er zurückkommen und mich überprüfen würde. Als ich fast fertig war, hörte ich in meiner Nähe jemand stöhnen. Ich blickte unauffällig zur Seite und sah Mantor, einen meiner Mitgefangenen, durch den Gang taumeln. Er gehörte nicht zu den Paraplanten. Ich sah, daß sein Oberkörper blutverschmiert war.

Als er sich gegen eine Wand lehnte, konnte ich feststellen, daß in seinem Nacken eine häßliche Wunde klaffte. Der Symbiont war verschwunden.

Meine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Hatte einer der Paraplanten die Nerven verloren und Mantor von seinem Symbionten befreit? Oder hatte Mantor die Kreatur mit eigenen Händen abgerissen?

Ich blieb vor der Löschanlage stehen, während Mantor auf mich zukam.

»Anaheim!« rief er mit rauher Stimme. »Helfen Sie mir.«

Ich drehte mich um und blickte ihn an. Obwohl ich diesem Unglücklichen helfen wollte, bewegte ich mich nicht. Für Mantor gab es keine Hilfe.

Ein paar Meter von mir entfernt sank er auf die Knie. Er mußte sich mit den Händen stützen, um nicht völlig zusammenzubrechen.

»Während der ... Arbeit hat es meinen ... Symbionten erwischen«, brachte Mantor mühevoll hervor. »Ich verletzte ihn beim ... Auf ... Aufstehen, als ich gegen eine Metallstrebe ... stieß. Er fiel von mir ab.«

Ich drehte mich um und entfernte mich von ihm.

»Anaheim!« schrie er mit gellender Stimme. »Lassen Sie mich nicht allein.«

Ich erschauerte, ging aber weiter. Mit beiden Händen riß ich das Schott zur Feuerleitzentrale auf. Zu meiner Erleichterung sah ich einen Gurrad der die arbeitenden Männer überwachte. Ich ging sofort zu ihm.

»Draußen im Gang ist ein Mann ohne Symboflexpartner«, sagte ich.

»Gut«, sagte er.

Ich wollte ihn begleiten, doch er gab mir durch eine Handbewegung zu verstehen, daß ich zurückbleiben sollte. Ich riskierte es, ihn durch das halboffene Schott zu beobachten. Als Mantor den Gurrad erblickte, erhob er sich, als sei nichts geschehen. Ich sah, wie sich der Gurrad und Mantor unterhielten.

Dann gingen sie gemeinsam davon.

Ich begann zu zittern, weil ich begriff, daß es sich um einen neuen Test gehandelt hatte, den ich fast nicht bestanden hatte. Ich hatte seinen Verdacht also doch weitergegeben.

Wer immer dort draußen im Gang vor mir gelegen und um Hilfe gefleht hatte, war nicht Mantor gewesen.

Ich gab Danton ein Zeichen, um ihm verständlich zu machen, daß es jetzt fünf Übernommene gab.

Nach ein paar Minuten kam der Gurrad, den ich auf Mantor aufmerksam gemacht hatte, in die Feuerleitzentrale zurück und befahl mir, meine Arbeit an der Löschanlage zu beenden.

Als die FD-6 startbereit war, gönnte man uns eine längere Ruhepause. Frische Lebensmittel wurden an

Bord gebracht. Noch immer wußten wir nicht genau, was die Pseudo-Gurrads vorhatten. Alle Vorbereitungen deuteten darauf hin, daß ein Start der Korvette bevorstand.

Zehn Gurrads blieben an Bord. Sie hatten die Aufgabe, uns ständig zu beobachten, um bei Zwischenfällen sofort einzugreifen. Hinzu kamen die fünf Übernommenen, die in menschlicher Gestalt auftraten.

Wir Paraplanten nutzten die ruhigen Stunden, um Informationen auszutauschen und Pläne zu schmieden. Danton befahl uns, nach Möglichkeit zusammenzubleiben.

Nach dem Zwischenfall mit Mantor hatte man mich nicht mehr getestet. Auch die anderen Paraplanten wurden nicht mehr ständig überprüft. Ich schloß daraus, daß wir die Pseudo-Gurrads endgültig überzeugt hatten.

Die meisten Paraplanten glaubten, daß wir mit der FD-6 in unsere Heimatgalaxis aufbrechen würden. Die Fremden hatten zugegeben, daß sie bereits zweiundsechzig beeinflußte Besatzungsmitglieder von Explorer EX-7436 zur Erde geschickt und ihnen befohlen hatten, einen Stützpunkt zu errichten. Es bestanden jetzt keine Zweifel mehr daran, daß die Fremden die Besatzungen aller verschollenen Explorerschiffe für ihre Experimente benutzt hatten.

Wir waren dazu ausersehen, die Menschheit zu täuschen. Wir sollten mithelfen, unser eigenes Volk zu vernichten.

Weder ich noch einer der anderen Nichtbeeinflußten gaben sich Illusionen hin. Achtzehn Paraplanten standen einer Übermacht gegenüber, die kaum zu besiegen war. Wir konnten nur im entscheidenden Augenblick eine Warnung durchgeben. Daß wir mehr erreichen könnten, wagte ich nicht zu hoffen.

Allein die fünf Übernommenen bildeten eine unüberwindliche Streitmacht. Hinzu kamen die beeinflußten Raumfahrer von der FRANCIS DRAKE. Die zehn Gurrads, die sich jetzt noch an Bord der FD-6 aufhielten, würden das Schiff sicher verlassen, bevor es zu einem Kontakt mit der Solaren Flotte kam.

Die automatischen Kalender der FD-6 zeigten den 29. März 2437 terranischer Zeitrechnung an, als wir endlich starteten.

7.

(Bericht Burdsal Kurohara)

Allmählich begann ich mich vor unserer Ankunft in der Kleinen Magellanschen Wolke zu fürchten. Ich hatte keine Angst vor der unheimlichen Macht, die dort auf uns wartete, sondern ich fürchtete die Wahrheit. Jedes Lichtjahr, das wir zurücklegten,

brachte mich der Tatsache näher, daß von der FRANCIS DRAKE niemand mehr am Leben war. Etwas anderes anzunehmen, wäre Selbsttäuschung gewesen.

Ich wußte nicht, wie Perry Rhodan und die anderen Verantwortlichen darüber dachten. Nachdem ich bereits vor dem Start durch mein dummes Benehmen die Aufmerksamkeit auf mich gelenkt hatte, wagte ich nicht, mit Rhodan oder einem anderen über meine Sorgen zu sprechen.

Eine Ausnahme bildete Melbar Kasom, der mich ab und zu in meiner Kabine besuchte. Im Gegensatz zu mir war Kasom Optimist, aber er beging den Fehler, seinen Optimismus mit Schlagwörtern anstatt mit Argumenten zu verbreiten.

»Machen Sie sich keine Sorgen, es wird schon alles in Ordnung sein«, war sein Lieblingsausspruch. Im übrigen schien er sich mehr für den Speisezettel des Schiffskochs als für meine Probleme zu interessieren. Ich begriff, daß er sich nur so verhielt, um mich aufzuheitern, aber er hatte keinen Erfolg.

Nur einmal brachte ich ihn soweit, daß er fast Streit mit mir angefangen hätte.

»Sie haben einen Komplex, Burdsal«, warf er mir vor, als ich meine Befürchtungen ihm gegenüber wieder einmal in Worte gekleidet hatte.

»Wie meinen Sie das?« fragte ich schroff.

»Sie haben einen Schuldkomplex«, ergänzte er. »Sie fühlen sich schuldig, weil Sie glauben, daß Sie und die Mannschaft der FD-Vier die einzigen Überlebenden der FRANCIS DRAKE sind. Wenn Sie so weitermachen, werden Sie sich bald wünschen, mit der Besatzung der FRANCIS DRAKE gestorben zu sein.«

Ich starnte ihn an.

»Sie glauben also auch, daß die Besatzung nicht mehr am Leben ist«, stellte ich fest.

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte. Er war jetzt richtig wütend.

»Ich habe nur mit Ihren eigenen Worten gesprochen, um Ihnen zu beweisen, was mit Ihnen los ist«, sagte er. »Was ich glaube, hat damit nichts zu tun. Aber Sie können meine Meinung hören. Für mich ist der Tod von Roi Danton und seinen Männern erst dann erwiesen, wenn wir sie tot aufgefunden haben.«

Ich antwortete nicht. Es hatte keinen Sinn, wenn ich auch noch Melbar Kasom verärgerte.

Seine Stimme wurde sanfter, als er fortfuhr: »Warum quälen Sie sich? Sie wissen genau, daß Sie nichts ändern können.«

»Wann werden wir im Anchorage-System sein?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Normalerweise in zwei Tagen« sagte er. »Aber ich weiß nicht, wieviel Zeit Perry Rhodan für Ortungen opfert. Ich glaube nicht, daß wir direkt in

den Machtbereich der Fremden einfliegen.«

Ich mußte also damit rechnen, daß meine Geduld einer weiteren Belastungsprobe unterzogen wurde.

»Haben Sie davon gehört, daß Rhodan Beiboote ausschleusen will?« fragte ich Kasom.

»Warum sollte er das tun?« entgegnete er. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen. »Oh, ich verstehe! Sobald Beiboote ausgeschickt werden, möchten Sie zu den Suchmannschaften gehören.«

»Ja«, gab ich zu.

Melbar Kasom bewegte sich auf die Tür zu.

»Die Gespräche mit Ihnen machen mich hungrig«, sagte er. »Begleiten Sie mich in die Küche. Vielleicht hat Parson eine gebratene Keule für uns zurückgelegt.«

Ich schüttelte den Kopf. Mir war nicht nach einer gebratenen Keule zumute.

Kasom ging wortlos hinaus. Ich hoffte, daß er trotz unserer heftigen Debatte wieder vorbeikommen würde, um sich mit mir zu unterhalten. Ich hatte keine Lust, meine Kabine zu verlassen. Kurz nachdem ich an Bord gekommen war, hatte ich bereits festgestellt, daß viele Besatzungsmitglieder der CREST V mich mit einer gewissen Scheu ansahen. Sie sahen in mir einen Raumfahrer der nur mit Glück dem Tod entkommen war. Männer, die sich als einzige von Bord eines Raumschiffs retten konnten, hatten immer etwas Anrüchiges. Das ließ sich nicht ändern.

Ich hatte mir keine Schuld vorzuwerfen. Schließlich hatte man mir befohlen, mit der FD-4 einen Fluchtversuch zu wagen. Ich hatte bei diesem Manöver mein Leben eingesetzt. Trotzdem behauptete Kasom, daß ich einen Schuldkomplex hätte, weil ich entkommen war.

Vielleicht war die Behauptung meines Landsmannes gar nicht so abwegig.

*

Als die fünftausend Schiffe starke Flotte in die Kleine Magellansche Wolke einflog, wurde ich in die Zentrale gerufen.

»Ich möchte daß Sie hier sind wenn wir in die Nähe des Anchorage-Systems kommen«, sagte Perry Rhodan. »Sie sind der einzige Mann an Bord dieses Schiffes, der das Anchorage-System kennt. Vielleicht können Sie uns mit Hinweisen helfen.«

»Wie wollen Sie vorgehen?« erkundigte ich mich.

»Wir fliegen so lange weiter, bis wir etwas Verdächtiges bemerken«, sagte Rhodan. »Natürlich werden wir nicht mit allen Schiffen ins Anchorage-System einfliegen. Allein die CREST V wird diese Aufgabe übernehmen. Alle anderen Einheiten bleiben zurück und schirmen uns ab.«

»Wurden schon Hyperfunksignale empfangen?«

»Bisher noch nicht«, sagte Rhodan. »Wir haben

auch nicht vor, den gleichen Fehler wie Roi Danton zu begehen und darauf zu reagieren. Wir sind nur hier, um Überlebende der FRANCIS DRAKE zu retten.«

Ich biß mir auf die Zunge. Fast hätte ich Rhodan gefragt, ob er überhaupt daran glaubte, daß es Überlebende gab.

Die Theorie, die wir aufgestellt hatten, ging davon aus, daß die FD-4 nicht die einzige Korvette war, die mit ihrer Besatzung den Fremden entkommen war. Eine ziemlich optimistische Idee, denn als ich mit der FD-4 aus dem Hangar geflogen war, war noch kein Startbefehl für andere Korvetten erfolgt, obwohl die FRANCIS DRAKE bereits an mehreren Stellen gebrannt hatte.

Ich blickte auf den Panoramabildschirm. Diese Szenerie hatte ich bereits von Bord der FRANCIS DRAKE aus gesehen. Auch wir näherten uns der KMW von der der Heimatgalaxis abgewandten Seite.

Das Anchorage-System!

Ich hatte nie daran geglaubt, daß ich es noch einmal sehen würde. Nun lag es vor uns. Während die Ortungsgeräte der CREST V pausenlos in den Raum hinauslauschten, beschränkte ich mich darauf, den Bildschirm zu beobachten.

Wir waren unangefochten bis hierhergekommen. Kein fremdes Schiff war uns begegnet. Wir hatten auch keine Hyperfunksignale empfangen.

Inzwischen waren die anderen Schiffe zurückgeblieben. Die CREST flog allein ins Anchorage-System ein.

»Alles scheint ruhig zu sein«, sagte Perry Rhodan.

»Das war bei unserer Ankunft nicht anders«, entgegnete ich. »Bis wir dann in die Falle flogen.«

»Wir sind gewarnt«, sagte Rhodan grimmig. »Ich habe nicht vor, einen Fehler, den andere gemacht haben, zu wiederholen.«

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich die schwache Hoffnung gehegt, die FRANCIS DRAKE im Anchorage-System vorzufinden. Zumindest hatte ich damit gerechnet, daß Danton irgendeinen Hinweis für uns hinterlassen haben würde.

»Hier im Raum befindet sich die FRANCIS DRAKE nicht mehr«, sagte Perry Rhodan. »Es sei denn, sie liegt als Wrack auf einem der Planeten.«

Merlin Akran drosselte die Geschwindigkeit des riesigen Flaggschiffs. Wir standen in Funkverbindung mit den fünftausend Begleitschiffen, die sofort eingreifen konnten, wenn uns Gefahr drohte.

Auf den Bildschirmen der Raumortung war auch kein fremdes Kreiselschiff zu sehen.

Das Anchorage-System wirkte harmloser denn je.

»Wir fliegen vorläufig nicht tiefer in das System ein«, entschied Perry Rhodan. »Ich werde zunächst Sonden und Beiboote ausschleusen lassen, damit wir

ein umfassendes Bild von den Verhältnissen auf den einzelnen Planeten bekommen.«

»Ich melde mich freiwillig an Bord eines Beibootes«, sagte ich sofort.

Rhodans Blicke trafen mich.

»Ich verstehe Sie«, sagte er. »Ich kann Ihren Wunsch jedoch nicht respektieren. Sie werden hier an Bord gebraucht.«

Ich unterdrückte meine Enttäuschung. Rhodan hatte natürlich recht. Als einziger Mann an Bord, der schon einmal das Anchorage-System durchflogen hatte, konnte ich wertvolle Hinweise geben.

Ich ahnte, daß Stunden, vielleicht sogar Tage vergehen würden, bevor Perry Rhodan etwas unternehmen konnte. Auf alle Fälle mußten wir die Berichte abwarten, die die Besatzungen der Beiboote zur CREST V funkten.

8.

(Bericht Ontioch Anaheim)

Roi Danton und ich gehörten zu den Männern, die während und nach dem Start in der Zentrale waren. Außer uns beiden waren noch drei Paraplanten, zwanzig Beeinflußte und alle Fremden anwesend.

Da wir verstehen konnten, worüber die Fremden sich unterhielten erfuhren wir bald, daß unser Ziel das Anchorage-System war. Die Pseudo-Gurrads erwarteten also, daß dort bald terranische Schiffe eintreffen würden, die sie mit unserer Hilfe überwältigen wollten.

Roi Danton gehörte zu den Männern, die die Fremden als Piloten für die FD-6 ausgesucht hatten. Sie wußten genau, daß Danton unser Anführer war. Danton wurde in regelmäßigen Abständen von Rasto Hims abgelöst. Auch die Beeinflußten, die in unserer Nähe waren, gehörten fast ausnahmslos zur ehemaligen Zentralebesatzung der FRANCIS DRAKE.

Die Fremden wußten, was sie zu tun hatten, um die FD-6 an das vorgesehene Ziel zu bringen.

Zunächst war ich erleichtert, als ich hörte, daß wir zum Anchorage-System flogen, denn dadurch wurde die Gefahr von der Erde abgelenkt. Je länger ich jedoch nachdachte, desto klarer wurde mir, daß unsere Chancen zur Flucht während des Fluges zum Anchorage-System sehr gering waren. Bei einem Flug zur Erde hätten wir mehrfach Gelegenheit gehabt, Schiffe der Solaren Flotte zu warnen. Daran war jetzt nicht zudenken. Wir würden erst dann Kontakt zu terranischen Schiffen bekommen, wenn sie im Anchorage-System auftauchten. Dann würden die Fremden jedoch doppelt vorsichtig sein und uns nicht aus den Augen lassen.

Da alle Fremden in der Zentrale der FD-6 waren, konnten wir keine Informationen austauschen. Die

Paraplaneten, die sich in anderen Räumen der Korvette aufhielten, würden es jedoch um so leichter haben und ich hoffte, daß sie diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen ließen.

Ich stand unter einer fürchterlichen Anspannung, und ich befürchtete, daß es den anderen Paraplaneten nicht besser erging. Ständig mußten wir uns beherrschen. Jede falsche Bewegung, jedes falsche Wort konnten uns verraten.

Hinzu kam, daß der Symbiont in meinem Nacken den Kampf noch immer nicht aufgegeben hatte. Seine Befehle kamen pausenlos. Es galt genau zu unterscheiden, welche Anordnungen ausgeführt werden durften und welche nicht.

Unmittelbar nach dem Start hatten wir bereits festgestellt, daß die FD-6 nicht allein auf den vorbestimmten Kurs gegangen war.

Zwölf gigantische Konusraumschiffe der Fremden begleiteten uns. Auch sie bedeuteten eine Belastung, denn sie waren der sichtbare Beweis für die Überlegenheit der Fremden. Sollte es uns unverhoffterweise gelingen, die Pseudo-Gurrads und die fünf übernommenen Menschen an Bord der FD-6 zu überwältigen mußten wir mit einem Angriff dieser Riesenschiffe rechnen. Unsere Situation gab wahrhaftig nicht zu Optimismus Anlaß.

Dann geschah etwas, was schlagartig alles änderte.

Es begann mit einem Funkspruch, der von Bord eines der großen Schiffe kam und für die Pseudo-Gurrads bei uns in der Zentrale bestimmt war.

Ich hörte gespannt zu.

Der Kommandant eines Kreiselschiffs teilte den Fremden an Bord der FD-6 mit, daß in der Nähe der KMW eine riesige Flotte von Kugelschiffen aufgetaucht sei.

Weitere Nachrichten würden folgen.

Ich riskierte es, Roi Danton einen triumphierenden Blick zuzuwerfen. Die Nachricht, die wir soeben mitgehört hatten, konnte nur bedeuten, daß Perry Rhodan mit einer großen Flotte im Anflug war.

Burdsal Kurohara war also mit der FD-4 durchgekommen!

Dieses Wissen ließ mich die nächsten Stunden leichter ertragen. Eine weitere Nachricht, die durchkam, trug dazu bei, meine Stimmung weiter zu verbessern.

Fünftausend Schiffe flogen in die KMW ein.

Erstaunlicherweise schienen sich die Pseudo-Gurrads über diese Nachricht genauso zu freuen wie wir. Ich hörte einige begeisterte Ausrufe.

Die Fremden rechneten damit, die gesamte Flotte erobern zu können. Wir hatten ihnen verraten, daß wir uns mit Rhodan im Anchorage-System treffen wollten.

Seine fünftausend Einheiten würden früher oder

später im Anchorage-System ankommen. Genau wie wir.

*

Wir erreichten das Anchorage-System vor der terranischen Flotte.

Die zehn Pseudo-Gurrads wurden mit einem Beiboot abgeholt und an Bord eines der Kreiselschiffe gebracht. Danach zogen sich die zwölf großen Begleitschiffe zurück.

Jetzt hielten sich nur noch fünf Fremde in der Gestalt von Menschen an Bord der FD-6 auf. Zusammen mit den Beeinflußten bildeten sie noch immer eine unbesiegbare Gruppe.

Jetzt übernahmen die fünf zurückgebliebenen Fremden den Befehl. Ihr Anführer war Ith.

Wir mußten mit der FD-6 den Planeten Sherrano anfliegen und landen.

»Jetzt brauchen wir nur noch zu warten«, sagte Ith zu Mantor.

Ich fragte mich, was sie vorhatten. Zweifellos erwarteten sie, daß wir bei einem Zusammentreffen mit anderen Angehörigen unseres Volkes durch nichts verraten würden, daß wir Spione waren.

»Wenn wir an Bord des Kommandoschiffs genommen werden, müssen wir schnell handeln«, hörte ich Reaucouer sagen.

»Ja«, stimmte Mantor zu. »Es kommt darauf an, daß wir den Kommandanten der Terraner sofort übernehmen.«

»Wir wissen von unseren Gefangenen, daß die wichtigsten Männer Perry Rhodan und Atlan sind«, sagte Reaucouer. »Sie müssen zuerst übernommen werden. Sobald das erledigt ist, müssen wir Befehle geben, die verhindern, daß die Beeinflußten entlarvt werden können.«

Sie zogen sich zur anderen Seite der Zentrale zurück, und ihre Stimmen wurden so leise, daß ich nicht mehr verstehen konnte, was sie sagten.

Ihr Plan war einfach, aber erfolgversprechend.

Mit Recht erwarteten die Fremden daß man uns an Bord der CREST V aufnehmen würde. Bis jemand von der CREST-Besatzung merken würde, was gespielt wurde, mußte alles vorbei sein. Sobald Rhodan übernommen war, gab es keine Rettung mehr für die Flotte, denn der Fremde, der dann als Rhodan auftreten würde, hatte alle Möglichkeiten, durch geschickte Befehlsgebung im Interesse seines Volkes zu handeln.

Natürlich würden die Offiziere an Bord der CREST V früher oder später merken, daß etwas nicht in Ordnung war, denn der Fremde konnte weder Rhodans Wissen noch seine Persönlichkeit übernehmen. Auch würde ein falscher Rhodan nur schwer längere Zeit verheimlichen können, daß er

über vierzig Zentner wog.

Diese Risiken hatten die Fremden jedoch einkalkuliert, und sie erschienen ihnen tragbar, weil sie trotz allem mit einem Erfolg rechneten. Wenn ein Fremder nur eine Stunde als Perry Rhodan auftreten konnte, würde der Schaden schon so groß sein, daß die Flotte verloren war.

Nur wir Paraplanten konnten verhindern, daß es zu einer Katastrophe kam.

Dazu war es nötig, daß wir unsere Rolle bis zum letzten Augenblick spielten. Wir durften uns nicht verraten.

Hoffentlich dauerte es nicht zu lange, bis die Flotte im Anchorage-System eintraf, denn mit jeder Stunde, die wir hier warteten, wuchs die Gefahr, daß einer von uns einen Fehler beging. Die Nervenanspannung war einfach zu groß.

Ich gab mir Mühe, weitere Gespräche der fünf Fremden zu belauschen doch von meinem Platz aus war das nicht möglich. Ich hoffte, daß Danton, der günstiger saß, sich alles einprägte, was die fünf Übernommenen sagten. Jeder Hinweis konnte wichtig für uns sein. Ich fragte mich, wie es in den anderen Räumen der FD-6 zuging, wo Paraplanten zusammen mit Beeinflußten auf die Ankunft der Flotte warteten. Es war nicht sicher, ob alle Paraplanten davon wußten, denn es war uns bisher nicht gelungen, eine Nachricht aus der Zentrale zu schmuggeln. Die Benutzung des Interkoms hätte ein zu großes Risiko bedeutet.

Die Paraplanten, die nicht in der Zentrale arbeiteten, waren also noch stärker belastet als wir. Für sie gab es keine hoffnungsvollen Nachrichten.

Trotzdem ereignete sich der lange befürchtete Zwischenfall in der Zentrale der Korvette.

Und er wurde ausgerechnet vom erfahrensten Offizier der FRANCIS DRAKE ausgelöst: von Edelmann Rasto Hims!

*

Etwa zwei Stunden nach der Landung auf Sherrano schienen die fünf Übernommenen unruhig zu werden. Ich merkte, daß sie sich nicht über ihr Vorgehen einig waren. Obwohl sie jetzt lauter sprachen, konnte ich nur Wortfetzen verstehen, aber ich fand heraus, daß es darum ging, wie sie sich verhalten sollten, wenn sie die führenden Männer an Bord der CREST V übernommen haben würden.

An die Möglichkeit, daß sie jemand an der Ausführung ihrer Pläne hindern könnte, schienen sie nicht zu denken.

Nachdem sie sich eine Weile gestritten hatten, gingen alle bis auf Ith hinaus. Ich nahm an, daß sie überprüfen wollten, ob an Bord der Korvette noch alles in Ordnung war.

Ith, oder vielmehr der Fremde, der Ith übernommen hatte, fühlte sich offenbar gelangweilt, denn er begann in der Zentrale auf und ab zu gehen. Seine Bewegungen verrieten sein extrem hohes Körpergewicht. Jetzt, da er nur mit Männern zusammen war, die er für beeinflußt hielt, brauchte er sich nicht zu bemühen wie ein echter Mensch zu wirken.

Von den fünf Übernommenen war Ith der gefährlichste, denn er war von einem unüberwindbaren Mißtrauen erfüllt. Auch seine Haltung gegenüber seinen Artgenossen bewies, daß er mit keiner Vorsichtsmaßnahme zufrieden war.

Die Schritte verstummten, und ich merkte, wie Ith sich über meine Schultern beugte.

»Was machen Sie da?« fragte er argwöhnisch und deutete auf die Kontrollanlagen.

»Nichts«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Ich saß völlig untätig in meinem Sessel. Da es bequem war, hatte ich meine Hand auf einem Schalthebel liegen. Ich zog sie auch jetzt nicht zurück, denn damit hätte ich Iths Mißtrauen nur vergrößert.

»Was fummeln Sie da herum?« fragte er gereizt.

Jetzt zog ich meine Hand zurück. Ich antwortete nicht.

»Sie sind mir schon einige Male aufgefallen«, sagte Ith. »Wir sollten Sie vorsichtshalber töten, denn ich bin nicht sicher, ob Sie wirklich beeinflußt sind.«

Wieder antwortete ich nicht, denn er hatte keine direkte Frage gestellt. Ich hoffte, daß Ith nur bluffte. Ich besaß genügend Nervenkraft, um mich durch seine Tricks nicht aus der Ruhe bringen zu lassen.

»Stehen Sie auf!« herrschte Ith mich an.

Ich kam dem Befehl nach.

»Es wird besser sein, wenn ich Sie erledige«, sagte Ith. »Wir brauchen Sie jetzt sowieso nicht mehr.«

Ich hoffte, daß Reaucouer oder einer der anderen Übernommenen in die Zentrale kommen und Ith aufhalten würde. Er würde mich ohne Skrupel umbringen, davon war ich jetzt überzeugt.

In diesem Augenblick beging Rasto Hims den Fehler, mir helfen zu wollen. Er versuchte Ith von mir abzulenken.

»Sehen Sie sich das an!« rief Hims und deutete auf einen Bildschirm.

Ith blickte zu ihm hinüber.

»Was ist los?« knurrte er.

»Ortung!« rief Rasto Hims. »Wir empfangen Impulse. Ein Raumschiff scheint sich Sherrano zu nähern.«

Ith stampfte zu ihm hinüber. Er starre auf den Bildschirm. Als er sich aufrichtete, fühlte ich sofort, daß er Bescheid wußte.

»Ich werde die anderen holen«, sagte Ith. Er verließ die Zentrale, ohne sich noch einmal um uns zu kümmern.

»Er hat es gemerkt«, sagte ich laut. Jetzt war es sinnlos, auf die Beeinflußten Rücksicht zu nehmen.

Danton schaltete den Interkom ein. Jetzt war er vollkommen gelassen.

»Hier spricht Danton!« rief er ins Mikrophon. »Die Fremden wissen, was mit uns los ist. Jeder Paraplan muß versuchen, sich zur Feuerleitzentrale durchzuschlagen. Vielleicht können wir uns dort verteidigen.«

Die von Symbionten beherrschten Männer hatten sich von ihren Plätzen erhoben und drangen auf uns ein. Ich schlug zwei von ihnen nieder und stürmte dem Schott entgegen. Bevor sich die Beeinflußten zu einer gemeinsamen Aktion formieren konnten, waren wir aus der Zentrale geflohen.

»Benutzt die Seitengänge!« rief Danton.

Vor uns tauchten Ith und die vier anderen Übernommenen auf. Wir wichen in einen Seitengang aus. Der Vorteil der Überraschung war auf unserer Seite. Außerdem kannten wir uns in der Korvette besser aus.

Hoffentlich war es den Paraplanten in der Feuerleitzentrale gelungen, die sich dort aufhaltenden Beeinflußten zu überwältigen.

Aus verschiedenen Gängen klang Kampflärm an meine Ohren. Die Paraplanten versuchten, die Feuerleitzentrale zu erreichen und mußten sich dabei mit den versklavten Raumfahrern auseinandersetzen.

Niemals zuvor war ich so schnell durch ein Raumschiff gerannt wie in diesen Sekunden.

Als ich mich umdrehte, waren nur noch Danton und Rasto Hims in meiner Nähe. Die anderen hatten sich von uns getrennt, um die Verfolger irrezuführen.

Ich hielt inne, als wir auf einen Hauptgang gelangten und spähte hinaus. Etwa zwanzig Schritte von mir entfernt standen sechs Beeinflußte und öffneten alle Kabinetturen in der Umgebung.

»Vor uns sind sechs Männer«, sagte ich. »Sie durchsuchen die Mannschaftsräume.«

»Wir müssen weiter«, sagte Roi Danton.

»Ich werde sie beschäftigen«, sagte ich. »Fliehen Sie mit Hims weiter.«

Bevor er protestieren konnte rannte ich auf den Hauptgang hinaus. Die sechs Männer, die zur gleichen Raumschiffsbesatzung gehörten wie ich, aber meine Feinde waren, sahen mich sofort. Sie kamen auf mich zu. Ihre Lautlosigkeit war mir unheimlich.

Mein Symbiont überschüttete mich jetzt mit dringlichen Befehlen, aber ich achtete nicht darauf.

Als die Männer noch zwei Meter von mir entfernt waren, sprang ich auf sie zu. Der Aufprall genügte, um sie zu Boden zu werfen. Sie waren ausnahmslos größer als ich, aber nur halb so breit und halb so schwer. Auch war ich wesentlich beweglicher als sie. Ihre Reaktionszeit war verlangsamt, weil sie

jedesmal auf neue Befehle ihrer Symboflexpartner warteten.

Sie würden jedoch bis zur Selbstvernichtung kämpfen, denn sie besaßen keinen Selbsterhaltungstrieb mehr. Ich ergriff einen meiner Gegner an der Schulter und riß ihn hoch. Er war halb bewußtlos. Ich benutzte ihn als Schild und drängte die anderen zurück. Sie schlugen ungezielt auf mich ein. Es gelang mir, eine Kabinetür aufzureißen. Ich tat, als wollte ich mich in den kleinen Raum zurückziehen, und die Beeinflußten fielen prompt darauf herein. Sie folgten mir. Ich wich zur Seite aus und stieß den Mann, den ich die ganze Zeit festgehalten hatte, auf das Bett. Mit zwei Sprüngen war ich an meinen verblüfften Gegnern vorbei und an der Tür. Ich schlug sie hinter mir zu und rannte durch den Gang in Richtung zur Feuerleitzentrale.

Unangefochten erreichte ich den Antigravschacht. Es erschien mir jedoch zu gefährlich, ihn jetzt zu benutzen. Über die Leiter des Notschachts gelangte ich ein Deck höher. Als ich den Schacht verließ, vernahm ich tumultartigen Lärm. Ich schloß daraus, daß an den Zugängen der Feuerleitzentrale gekämpft wurde.

Ich näherte mich vorsichtig meinem Ziel, um nicht unverhofft in Kampfhandlungen verwickelt zu werden. Von einer Nische aus beobachtete ich den mir am nächsten gelegenen Eingang der Feuerleitzentrale. Etwa zwei Dutzend Beeinflußte versuchten dort unter der Führung Reaucouers das Schott aufzubrechen. Der über vierzig Zentner schwere Fremde, der Reaucouer, übernommen hatte, hielt sich noch zurück. Er beschränkte sich darauf, den willenlosen Raumfahrern Befehle zu geben.

Ich wußte, daß ich an dieser Stelle nicht in die Feuerleitzentrale gelangen konnte. Wenn Reaucouer mich entdeckte, würde er Jagd auf mich machen. Gegen ihn hatte ich keine Chance. Ich hatte keine andere Wahl als mich wieder von meinem Ziel zu entfernen. Ich benutzte den Gang der rund um die Feuerleitzentrale führte. Auf diese Weise würde ich an allen Eingängen vorbeikommen.

Plötzlich tauchte vor mir eine Gestalt aus einem dunklen Seitengang auf. Ich erschrak und nahm Kampfstellung ein. Dann atmete ich erleichtert auf. Vor mir stand Roi Danton.

»Ich dachte, Sie und Hims hätten die Feuerleitzentrale erreicht«, sagte ich.

»Hims ist dort«, erwiderte er atemlos. »Wir zwei müssen noch etwas erledigen, bevor wir ihm folgen.«

»Was haben Sie vor?«

»Kommen Sie«, sagte er. »Wir wollen versuchen, ob wir ein paar unserer Freunde in den Reaktorraum locken können.«

»Aber dort haben wir kaum eine Chance, uns zu verteidigen«, wandte ich ein.

»Los«, sagte er ungeduldig. »Jetzt ist keine Zeit für Erklärungen.«

Er übernahm die Spitze, und wir entfernten uns von der Feuerleitzentrale. Gleich darauf stießen wir auf zwei tote Paraplanten. Sie waren durch Strahlenwaffen getötet worden. Auch der Bra-Extrakt in ihren Adern hatte die schrecklichen Wunden nicht schließen können, die man ihnen zugefügt hatte.

Erschüttert blieb ich stehen.

»Ich habe sie schon gesehen«, sagte Danton. »Sie müssen einem der Übernommenen begegnet sein, als sie zur Feuerleitzentrale unterwegs waren.«

»Jetzt sind wir nur noch sechzehn« sagte ich dumpf.

»Fünfzehn!« verbesserte mich Danton. »Versello liegt tot auf der anderen Seite dieses Ganges.«

»Wir haben überhaupt keine Chance gegen sie«, sagte ich verzweifelt. »Sie sind bewaffnet und uns auch körperlich überlegen. Zudem werden sie noch von den Beeinflußten unterstützt.«

»Ja«, stimmte Danton zu. »Wir werden uns etwas einfallen lassen müssen, wenn wir überleben wollen.«

Die Ruhe, die er ausstrahlte, griff auf mich über. Ich deutete auf die beiden toten Männer vor uns am Boden.

»Was machen wir mit ihnen?« fragte ich.

»Wir müssen sie vorläufig hier liegen lassen«, sagte Danton bedauernd.

Als wir weitergingen, sagte er: »Irgendwo zwischen der Feuerleitzentrale und dem Reaktorraum sind Ith und Mantor. Wir müssen sie finden.«

Ich starnte ihn verständnislos an.

»Wir sollten ihnen besser aus dem Weg gehen«, meinte ich.

»Wenn wir uns halten wollen, müssen wir zurückschlagen«, sagte er verbissen. »Im Reaktorraum habe ich eine hübsche Überraschung für die Übernommenen vorbereitet. Ich hoffe, daß wir sie dorthin locken können. Dann kommt es darauf an daß alles so funktioniert, wie ich es mir vorgestellt habe.«

Ich erinnerte mich jetzt daran, daß Roi Danton während der Reparaturarbeiten im Reaktorraum einige Kabelanschlüsse falsch angebracht hatte. Offensichtlich wollte er daraus jetzt einen Nutzen ziehen.

So kam es, daß wir nach Ith und Mantor suchten anstatt vor ihnen zu fliehen. Ich fühlte mich unbehaglich, weil ich nicht glaubte, daß alles so einfach sein würde, wie Danton sich das vorstellte.

Ich war mir darüber im klaren, daß Danton und ich unser Leben riskieren mußten. Doch das belastete mich nicht, denn auch die Sicherheit der Feuerleitzentrale war äußerst fragwürdig, und ich glaubte nicht, daß sich die Paraplanten dort halten könnten.

Vor uns im Gang tauchten ein paar Beeinflußte auf. Ich wollte Danton in einen der Maschinenräume ziehen, doch sie hatten uns bereits entdeckt. Sie beschleunigten ihre Gangart. Sie schienen sicher zu sein, daß wir ihnen nicht entkommen konnten.

»Wir müssen an ihnen vorbei«, sagte Danton grimmig. »Wenn wir umkehren, verlieren wir zuviel Zeit. Außerdem hoffe ich, daß wir durch den Kampflärm Ith und Mantor anlocken.«

Ich bereitete mich auf einen erbarmungslosen Kampf vor. Zu meiner Überraschung blieben die Beeinflußten jedoch vor uns stehen. Ein großer hagerer Rumaler, der an Bord der FRANCIS DRAKE als Navigator gearbeitet hatte, trat einen Schritt vor.

»Ergebt euch!« forderte er uns auf. »Wir versprechen euch, daß ihr keine Strafen zu fürchten braucht.«

Danton lächelte geringschätzig.

»Sie wissen nicht, was Sie reden, Freiko«, sagte er. »Treten Sie zur Seite, damit wir vorbeigehen können.«

Teilnahmslos, als verlese er eine bedeutungslose Nachricht, sagte Freiko: »Ergebt euch!«

»Sie sprechen nur nach, was Ihnen der Symbiont befiehlt«, sagte Danton. »Ich kann Ihnen nicht helfen, Freiko. Anaheim und ich müssen gegen Sie und Ihre Begleiter kämpfen, wenn Sie uns nicht durchlassen.«

Wie auf ein geheimes Signal sprang Freiko den Freihändlerkönig an. Danton hatte offenbar mit diesem Angriff gerechnet, denn er trat zur Seite und versetzte Freiko einen Handkantenschlag, der den Rumaler von den Beinen warf. Sofort griffen die anderen Beeinflußten an. Es kam zu einem kurzen Kampf, der aufgrund meiner körperlichen Überlegenheit schnell entschieden war. Danton hatte eine Gesichtswunde davongetragen, die sich jedoch bereits wieder schloß. Er tastete mit den Fingern darüber.

»Ausgezeichnet!« grinste er. »Der Plasmasymbiont erfüllt seine Aufgabe.«

Ich untersuchte die am Boden liegenden Männer. Erleichtert stellte ich fest, daß keiner von ihnen tot war. Ich hatte mit ganzer Kraft zugeschlagen. Ein unglücklicher Treffer meiner Faust konnte das Leben eines Mannes beenden.

»Wir müssen weiter«, sagte Danton. »Ich möchte Ith und Mantor nicht durch das ganze Schiff nachlaufen.«

»Warum locken wir Reaucouer nicht von der Feuerleitzentrale weg?« fragte ich. »Das würde uns die Suche nach Ith und Mantor ersparen.«

»Die Feuerleitzentrale ist zu weit vom Reaktorraum entfernt«, sagte Danton. »Reaucouer würde uns einholen, bevor wir unser Ziel erreicht hätten.«

Der Interkom knackte ein paarmal, dann hörten wir die Stimme eines der beiden übernommenen Hangartechniker.

»Paraplanten! Ihr habt keine Chance. Ergebt euch! Wenn ihr die Kampfhandlungen nicht innerhalb der nächsten drei Minuten einstellt, töten wir euch.«

»Er spricht von der Zentrale aus«, sagte Danton. »Wir wissen jetzt also ungefähr, wo unsere gefährlichsten Gegner sich aufhalten.«

»Was meinen Sie - sollen wir uns ergeben?«

»Anaheim!« rief er entrüstet. »Sind Sie verrückt? Sie werden jeden töten, der ihnen in die Hände fällt.«

Natürlich hatte er recht. Sie würden uns gnadenlos töten, wenn wir in ihre Gewalt kämen. Aber wer wollte mir verdenken, wenn ich nach den ungeheuren körperlichen und seelischen Strapazen der letzten Tage an eine solche Möglichkeit dachte?

»Beeilen Sie sich!« sagte Danton.

»Wir müssen jetzt Ith und Mantor finden.«

Wir durchsuchten die Gänge in der Nähe des Reaktorraums. Doch wir hatten keinen Erfolg damit.

»So kommen wir nicht weiter«, sagte Danton. »Je länger wir brauchen, desto schwieriger wird die Situation für unsere Freunde in der Feuerleitzentrale.«

»Was sollen wir tun?«

Danton antwortete nicht. Er ging zum nächsten Interkom-Anschluß. Ich trat hinter ihn.

»Was haben Sie vor?« fragte ich stirnrunzelnd.

»Ich spreche mit den Übernommenen«, erklärte er.

»Ich sage Ihnen, wo sie uns finden können.«

Ich wollte widersprechen, biß mir aber auf die Unterlippe. Danton war entschlossen, seinen tollkühnen Plan auszuführen. Er würde nicht davon abgehen. Ich sah zu, wie er das Sprechgerät einschaltete.

»Hier ist Roi Danton!« sagte er ruhig. »Ich spreche zu den Paraplanten, die sich in der Feuerleitzentrale verteidigen. Haltet aus. Ontioch Anaheim und ich werden euch Waffen bringen.«

Er schaltete wieder aus und lächelte mich an.

»Sie werden von der Zentrale aus feststellen, von wo ich gesprochen habe«, sagte er. »Da Ith und Mantor in unserer Nähe sind, wird man sie auf uns ansetzen.«

Ich lehnte mich gegen die Wand.

»Wir brauchen also nur zu warten« seufzte ich.

»Angst?«

»Natürlich«, sagte ich wütend.

Wir befanden uns in einem Hauptgang zwischen Feuerleitzentrale und Reaktorraum. Nach beiden Seiten hatten wir einen guten Ausblick. Wenn Ith und Mantor von zwei Seiten angreifen würden, könnten wir durch einen Seitengang fliehen, der ebenfalls zum Reaktorraum führte.

Ich wünschte, wir hätten Waffen besessen. Wir

waren allein auf unsere Klugheit und unsere Körperkraft angewiesen.

Ich hörte Schritte und hob den Kopf.

Ith und Mantor bogen gemeinsam weiter oben um den Gang. Sie kamen aus der Richtung des Reaktorraums. Also blieb uns nur noch der Seitengang.

»Schnell jetzt!« rief Danton.

Als wir die Flucht ergriffen, begannen Ith und Mantor zu schießen. Die Energiebündel ihrer Strahlwaffen lösten den Boden hinter mir auf. Mit einem Riesensprung erreichte ich den Seitengang.

Danton hatte eine Schulterwunde davongetragen. Er kümmerte sich jedoch nicht darum, sondern verließ sich auf seinen Plasm symbionten.

Jetzt ging es um Leben und Tod. Die beiden Übernommenen folgten uns nicht, um uns wieder gefangen zu nehmen, sondern sie wollten uns töten.

Der Gedanke an ihre Waffen ließ mich noch schneller vorankommen. Danton konnte kaum mit mir Schritt halten. Ich hörte ihn heftig atmen. Es war unser Glück, daß der Gang nicht direkt zum Reaktorraum führte, sondern eine Kurve beschrieb. Das rettete uns vorläufig vor den Waffen unserer beiden Verfolger.

Der Eingang des Reaktorraums tauchte vor mir auf. Ich riß das Schott auf und sprang in den kuppelförmigen Raum hinein. Danton war an meiner Seite und schlug das Schott wieder zu. Er verlor keine Zeit, sondern durchquerte den Raum. An der Schalttafel des Reaktors blieb er stehen.

»Werfen Sie sich unter den Versuchstisch!« rief er mir zu.

Ich zögerte.

»Los!« schrie er mit sich überschlagender Stimme. Ich kam seiner Aufforderung nach. Unter dem Tisch liegend beobachtete ich, wie er leicht nach vorn gebeugt dastand und zum Schott blickte. Die beiden Übernommenen hätten längst hier sein müssen. Warum kamen sie nicht herein?

Danton wurde nervös.

Ahnten die Fremden, daß wir sie Überlisten wollten? Sie hatten mehrere Möglichkeiten, uns zu töten, ohne den Reaktorraum zu betreten. Die einfachste davon war, Giftgas durch die Klimaanlage zu uns hereinzu blasen. Wir konnte nur hoffen, daß ihnen das zu umständlich war. Bisher hatten sie sich auf ihre körperliche Überlegenheit verlassen.

Das Schott sprang auf.

Unwillkürlich zog ich mich noch weiter unter den Tisch zurück. Ith blickte herein. Er hielt seine Waffe schußbereit. Dann schob sich Mantor an ihm vorbei.

»Ergebt euch!« rief Ith.

»Niemals!« gab Danton zurück.

Ith gab seinem Begleiter ein Zeichen mit der Waffe. Sie wollten den Reaktorraum von beiden

Seiten umgehen, um uns in die Mitte zu bekommen. Damit war uns jeder Fluchtweg versperrt.

Wenn Dantons Plan fehlschlug ...

Ich verfolgte diesen Gedanken nicht zu Ende. Es mußte einfach klappen.

Ich sah, wie Roi Danton einen großen Schalthebel nach unten riß.

Aus der Reaktorkuppel schlug ein riesiger orangefarbener Blitz. Prasselnd wie Maschinengewehrfeuer entlud sich die ungeheure Energie über den beiden Fremden. Ein bestialischer Aufschrei ließ mich zusammenzucken. Ith und Mantor schienen von innen heraus aufzuglühen. Dann sanken sie in sich zusammen. Die Hitzewelle des Energieschlags erreichte mich, und ich verbarg meinen Kopf zwischen den Armen.

Danton stand bewegungslos hinter der Schaltwand. Von Ith und Mantor war nichts mehr zu sehen. Der Boden, auf dem sie gestanden hatten, strahlte ein schwaches Leuchten aus.

Ich kroch unter dem Tisch hervor.

Danton blickte mir entgegen.

»Sie sind tot«, sagte er. »Leider wird dieser Trick nur einmal funktionieren.«

»Wie haben Sie das gemacht?«

»Ein Überschlagblitz«, sagte er. »Ich habe den Reaktor während der Reparaturarbeiten so geschaltet, daß der Energiekreis unterbrochen war. Als ich die Energiezufuhr auf volle Stärke schaltete, suchte sie nach einem Ausweg. Die Energie sprang von einem Pol zum anderen.«

Ich nickte langsam.

»Bestand nicht die Gefahr, daß wir der andere Pol sein würden?« fragte ich.

»Doch«, gab er verlegen zu. »Aber das mußten wir riskieren. Ich hatte die Stelle berechnet, wo es zur Katastrophe kommen würde, aber erst jetzt weiß ich, daß ich dabei keinen Fehler gemacht habe.«

Wir gingen zu der Stelle, wo Ith und Mantor zuletzt gestanden hatten. Auf dem Boden waren die dunklen Schatten zweier grotesk verzerrter Körper eingebrennt. Das war alles, was von den beiden Fremden übriggeblieben war.

Ich scharrete mit den Füßen auf dem Boden.

»Ob das ihre wahre Gestalt ist?« fragte ich und deutete auf die beiden Schatten.

»Bestimmt nicht«, sagte Danton. »Alles ging so schnell, daß sie keine Zeit hatten, ihre wirkliche Gestalt anzunehmen. Was wir hier sehen, ist das Zerrbild menschlicher Körper.«

Ich blickte zum Eingang.

»Reaucouer und die beiden Hangartechniker werden sich nicht in die gleiche Falle locken lassen«, sagte ich.

»Bestimmt nicht«, bekräftigte Danton. »Wir gehen jetzt zur Waffenkammer.«

»Aber sie wurde bestimmt restlos ausgeplündert«, wandte ich ein.

»Sie kennen nicht alle Vorzüge der Freihändlerschiffe«, erwiederte er. »Nur die Kommandanten wissen, welch wunderbare Einrichtungen es an Bord von Kaiser Lovely Boscyks Schiffen gibt.«

Einen Moment dachte ich, er sei übergescnapppt, doch dann sah ich ihn lächeln. Allmählich begann ich daran zu glauben, daß dieser meist so unbekümmert wirkende Mann in der Lage sein könnte, fünf Fremde auszuschalten. Zwei hatte er bereits erledigt, und den drei anderen stand zumindest noch eine harte Auseinandersetzung bevor.

*

Auf dem Weg zur Waffenkammer begleitete uns Reaucouers Stimme. Sie kam aus den Lautsprechern des Interkoms. Reaucouer stieß wütende Drohungen aus und forderte uns zur Kapitulation auf.

Daran, daß wir nicht verfolgt wurden, erkannte ich daß unsere Gegner zum größten Teil an die Feuerleitzentrale gebunden waren, wo die eingeschlossenen Paraplanten sich noch immer verzweifelt zu wehren schienen.

Weder Danton noch ich ließen uns von Reaucouer beeindrucken.

Niemand begegnete uns, und als wir den Eingang der Waffenkammer vor uns sahen, glaubte ich nicht, daß uns noch jemand aufhalten könnte. Danton öffnete und trat ein.

Von den Regalen zu beiden Seiten des Eingangs sprangen zwei Beeinflußte herab und rissen den Freihändlerkönig zu Boden. Bevor ich mich von meiner Überraschung erholt hatte, wurde ich ebenfalls angesprungen. Ich konnte mich jedoch auf den Beinen halten. Ich beobachtete, wie einer der Angreifer ein großes Messer in Dantons Oberarm stieß. Danton schrie auf.

Einer meiner Gegner klammerte sich von hinten an mir fest, der andere bearbeitete mich mit wilden Schwingern. Mit einem kurzen Ruck warf ich den ersten Angreifer über die Schulter. Er landete hart auf dem Boden und blieb liegen.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie der Mann mit dem Messer immer wieder auf Danton einstach. Ich unterließ meinen zweiten Feind und rammte ihm meinen Kopf in die Magengegend. Er stöhnte auf und wurde ein paar Meter davongeschleudert. Dort ging er zu Boden.

Danton lag unter seinen beiden Widersachern. Er wehrte sich verzweifelt, aber seine Bewegungen wirkten müde. Ich warf mich auf die beiden noch aktionsfähigen Beeinflußten. Das Messer blitzte über mir auf. Ich packte den Arm des Mannes, der damit

herumfuchtelte. Klirrend fiel die Waffe zu Boden. Danton konnte sich aufrichten. Er taumelte. Ich hatte jedoch noch keine Zeit, mich um ihn zu kümmern.

Mit harten Schlägen trieb ich die beiden Beeinflußten auf den Gang hinaus. Dort brachen sie zusammen. Ich ließ sie liegen. Im Augenblick bedeuteten sie keine Gefahr für uns.

Danton lächelte mir entgegen, als ich wieder die Waffenkammer betrat.

»Sie kämpfen wirklich großartig«, sagte er.

Ich vermied den Hinweis, daß ich als Umweltangepaßter wesentlich stärker war als jeder normale Mensch.

»Wieviel haben Sie abgekriegt?« fragte ich.

»Nicht so schlimm«, gab er zurück. »Aber ich muß mich einen Augenblick ausruhen. Auch für den Bra-Extrakt scheinen ein Dutzend Stiche viel zu sein.«

»Kann ich inzwischen etwas tun?«

Er schüttelte den Kopf.

Wieder klang Reaucouers Stimme auf.

»Wir wissen, daß Sie jetzt in der Waffenkammer sind«, sagte der Übernommene. »Aber das hilft Ihnen nichts. Wir haben längst alle Waffen daraus entfernen lassen.«

Danton schüttelte den Kopf.

»Du wirst dich wundern«, sagte er grimmig.

Reaucouer hörte nicht auf zu sprechen. Seine Stimme wirkte jetzt fast beschwörend. Ich wußte nicht, ob das ein Zeichen von Unruhe war.

»Ich möchte wissen, was jetzt in der Feuerleitzentrale los ist«, sagte Danton, während er durch die Waffenkammer humpelte.

»Unsere Männer werden sich halten«, sagte ich.

»Aber nicht mehr lange«, gab er zurück.

Er blieb vor dem hinteren Regal stehen und winkte mich herbei.

»Versuchen Sie, ob Sie es wegziehen können«, sagte er.

Ich griff nach einer Metallstange und zog. Das Regal gab nach. Ich zog es von der Wand weg.

»Gut, gut«, sagte Danton. »Treten Sie jetzt zur Seite. Ich weiß nicht, wie das automatische Schloß auf Ihre Anwesenheit reagiert.«

Ich verstand nicht, was er sagte, kam aber seiner Aufforderung nach. Ich beobachtete, wie er mit den Händen die Wand abtastete. Wieder zweifelte ich an seinem Verstand. War es nicht möglich, daß er durch die ständigen Strapazen einen Schock erlitten hatte? Ich begriff daß er nach Waffen suchte, aber das war meiner Ansicht nach ein sinnloses Beginnen.

Er verharrete jetzt an einer Stelle.

Plötzlich hörte ich ein Knacken.

»Kaiser Boscyks Schiffe sind die besten«, sagte Danton. Es schien sich um eine Art Losungswort für einen seelenlosen Mechanismus zu handeln, denn

Danton trat erwartungsvoll zur Seite.

Die Wand glitt in Hüfthöhe zur Seite und gab den Blick auf eine kleine Kammer frei, die mit Waffen gefüllt war. Danton machte eine einladende Handbewegung und lächelte triumphierend.

»Nun, Ontioch?«

Ich starnte auf das kleine Waffenarsenal. Ich mußte ein paarmal schlucken, bevor ich sprechen konnte.

»Sind Säureprojektilwaffen dabei?« fragte ich dann.

»Ich hoffe es«, sagte er. Er begann in den Waffen herumzuwühlen.

»Leider nur eine«, sagte er und hielt einen Karabiner mit dickem Lauf in die Höhe.

»Behalten Sie diese Waffe«, sagte ich. »Ich nehme das hier mit.«

Ich griff nach einer riesigen Strahlwaffe, die zum Einbau in eine Antigravhalterung bestimmt war. Sie wog etwa einen halben Zentner.

»Können Sie das Riesending überhaupt tragen?«

Ich nickte und legte die Waffe auf meine rechte Schulter. Damit konnte ich auch einem Übernommenen gefährlich werden. Danton befestigte einige Mikrobomben an seinem Gürtel.

»Nur für den Fall, daß wir irgendwo nicht durchkommen sollten«, sagte er erklärend.

Er trat zurück.

»Und jetzt wollen wir das >Sesam-öffne-dich< wieder schließen«, sagte er.

»Ich wußte nichts von der Existenz dieser Waffenkammer«, sagte ich.

»Nur die Kommandanten kennen sie«, sagte er. »Sie ist für den Notfall gedacht. Ich glaube, diese Einrichtung hat sich jetzt bewährt.«

Allerdings! dachte ich.

»Wir werden jetzt versuchen, in die Feuerleitzentrale einzudringen«, sagte Danton. »Vielleicht können wir den eingeschlossenen Paraplanten helfen.«

9.

(Bericht Barstow Hinshaw)

Vor mir am Boden lag ein toter Mann.

Ein toter Paraplant. Bevor ein Paraplant starb, mußte man ihn übel zurichten, und so war der Anblick des Mannes nicht besonders angenehm. Der Mann hieß Hynsider Dannrob.

Er war in dem Augenblick gestorben, als er versucht hatte, aus der Feuerleitzentrale auszubrechen. Seine Nerven hatten versagt.

Ich blickte mich um. Dannrob war der zweite tote Paraplant innerhalb der Feuerleitzentrale. Unmittelbar vor dem Haupteingang, mitten auf der Barrikade, die wir dort errichtet hatten, lag Perschwenkj. Er war beim Errichten der Barrikade

ums Leben gekommen.

Die Beeinflußten draußen auf dem Gang, die von den Übernommenen Waffen bekommen hatten, waren seine Mörder. Sie hatten Perschwenkj sechsmal getroffen. Mit drei schweren Treffern hatte Perschwenkj noch an der Barrikade weitergearbeitet. Ich sah ihn noch genau vor mir, wie er mit verbissenem Gesicht einen Teil des Eingangs verschweißt hatte. Durch mehrere kleine Öffnungen, die die Beeinflußten in die Metallwand gebrannt hatten, war er dann noch ein paarmal getroffen worden.

Perschwenkj lag an einer Stelle, wo ihn jeder, der sich in der Feuerleitzentrale aufhielt, sehen konnte.

Er war so etwas wie ein Symbol unseres Widerstandes geworden.

Wir hatten uns weit vom Eingang zurückgezogen, denn die Beeinflußten hatten große Löcher in die Wand neben dem Schott gebrannt und schossen pausenlos auf uns. Noch boten uns die Geschütze und Kontrollanlagen gute Deckung.

Wir besaßen drei Strahlwaffen, die wir den Beeinflußten abgenommen hatten. Wir setzten sie jedoch nur im Notfall ein.

Ich fragte mich besorgt, wann die Übernommenen in die Auseinandersetzung eingreifen würden. Ich wußte, daß wir dann verloren waren. Wenn sie sich noch zurückhielten, dann bedeutete das, daß sie den Beeinflußten zutrauten, uns zu besiegen.

Rasto Hims, der neben mir am Boden saß, streichelte nachdenklich seinen versengten Bart. Trotz seiner wunderbaren Eigenschaften war der Bra-Extrakt nicht in der Lage, verbrannte Barthaare zu regenerieren.

»Warum kommt Danton nicht endlich?« fragte er besorgt. »Irgend etwas ist schiefgegangen.«

»Das glaube ich nicht«, erwiderte ich. »Ontioch Anaheim ist bei ihm.«

Ein paarmal hatten wir Reaucouers Stimme über Interkom gehört. Dann hatten die Beeinflußten durch einen Zufallstreffer die Interkom-Anlage der Feuerleitzentrale zerstört, und wir wußten nicht, ob Reaucouer noch zu Danton und Anaheim sprach.

»Auch Anaheim kann keine Wunder vollbringen«, gröllte Hims.

Ich antwortete nicht, sondern blickte zu Dr. Erreget Hamroy hinüber, der zwischen zwei Schaltanlagen stand und eine der erbeuteten Strahlwaffen in der Hand hielt.

Hamroy grinste, als sich unsere Blicke trafen. Er machte ein Zeichen mit der Waffe, was offenbar bedeuten sollte, daß er nur darauf wartete, daß die Beeinflußten in die Feuerleitzentrale eindrangen.

Rasto Hims bemerkte die Bewegung.

»Dieser Hamroy ist verwegener als zehn Piraten«, stellte er fest. »Wie kann so ein Mann

Wissenschaftler werden?«

Ich antwortete nicht, weil ich das für ein zweitrangiges Problem hielt.

Ein metallisches Klicken nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Männer, die gegen uns kämpften, hatten eine große Öffnung in die Wand neben dem Eingang gebrannt. Das herausgetrennte Stück war heruntergefallen.

»Wir dürfen keinen hereinlassen«, knurrte Elims.

In der gewaltsam geschaffenen Öffnung wurde ein weißes Tuch geschwenkt.

»Ah!« machte Hims. »Sie wollen mit uns verhandeln.«

»Das ist ein Trick«, warnte ich.

»Natürlich«, sagte Hims lakonisch. »Trotzdem gehen wir zum Schein darauf ein, denn wir müssen Zeit gewinnen.«

Er formte mit den Händen einen Trichter vor dem Mund und rief: »Wir sind bereit zu verhandeln. Stellt das Feuer ein.«

Nach einer Weile erschien Reaucouer. Seine Haltung war selbstbewußt.

»Ihr seid verloren«, sagte er. »Wenn ihr euch nicht sofort ergebt, töten wir euch alle.«

»Kommen Sie doch herein, Fremder!« schlug Hamroy vor.

Der Fremde mit Reaucouers Körper wurde unsicher. Offenbar wußte er nicht genau, wie wir ausgerüstet waren. Er schreckte davor zurück, sein Leben unnötig zu riskieren.

»Wir haben jetzt einen Zugang in die Feuerleitzentrale«, sagte er. »Sie können sich da drinnen nicht mehr halten.«

»Wir können es versuchen«, sagte Hims herausfordernd.

Reaucouer wandte sich abrupt ab.

»Ich fürchte, daß wir jetzt seinen ganzen Zorn zu spüren bekommen«, sagte Hamroy und machte seine Waffe schußbereit. Der entscheidende Kampf stand bevor. Wir konnten ihn nicht gewinnen, denn die Übermacht war zu groß.

Sechs bewaffnete Beeinflußte tauchten am Eingang auf. Sie zielen auf die Maschinen, die uns jetzt noch Deckung boten.

»Ich kann doch nicht auf unsere eigenen Männer schießen lassen«, sagte Hims.

»In diesem Fall haben wir keine andere Wahl«, gab ich zurück. »Diese Männer sind wie Roboter. Sie stehen vollkommen unter dem Einfluß der Symbionten. So unmenschlich es klingen mag, aber für die meisten wird der Tod eine Erlösung bedeuten.«

Hims ballte die Fäuste. Sein Gesicht wirkte eingefallen. Ich wußte daß er in Dantons Abwesenheit die Verantwortung trug.

Hims schloß die Augen.

»Schießt!« sagte er kaum hörbar.

Hamroy sprang hinter seinem Versteck hervor. Gleichzeitig begannen die beiden anderen Paraplanten die im Besitz der erbeuteten Waffen waren, auf den Eingang zu schießen.

Ich sah, wie zwei Beeinflußte hereinkletterten, ohne getroffen zu werden. Geduckt liefen sie weiter. Ein Paraplan warf sich auf den vorderen Angreifer, der zweite Eindringling wurde ein Opfer von Hamroys Waffe.

Sekunden später nur war der Eingang frei. Wir hatten den ersten Angriff zurückgeschlagen. Zwei Beeinflußte und ein Paraplan hatten dabei den Tod gefunden.

»Was ist nur mit der Flotte los?« stieß Hims verzweifelt hervor. »Die Schiffe müßten längst im Anchorage-System sein.«

Ich konnte ihn nicht beruhigen. Der nächste Angriff würde unser Ende bedeuten, denn die Beeinflußten hatten aus ihren Fehlern gelernt und würden beim zweitenmal geschickter vorgehen.

»Sie kommen!« rief Hamroy.

Wieder wurden wir vom Eingang aus unter Feuer genommen. Wie ich befürchtet hatte, gingen die versklavten Raumfahrer diesmal anders vor. Während ein paar von ihnen auf uns schossen und uns auf diese Weise in der Deckung hielten, sprangen die anderen in die Feuerleitzentrale herein. In der Nähe des Eingangs wimmelte es von Männern.

Wir konnten nichts tun, als in der Deckung zu liegen und darauf zu warten, daß sie bis zu uns vordrangen.

Maßlose Wut stieg in mir auf. Ich wollte nicht wehrlos zugrunde gehen. Mit einem Satz war ich auf den Beinen und aus unserem Versteck heraus. Unmittelbar vor mir stand ein beeinflußter Raumfahrer und legte auf mich an. Ich erreichte ihn mit einem Sprung, bevor er abdrücken konnte. Wir rollten über den Boden. Ein Strahlenschuß traf mich am Schulterblatt, und der Bra-Extrakt mußte seine Fähigkeiten einsetzen.

Während ich auf den Willenlosen einschlug, sah ich hinter mir neue Gegner auftauchen.

Jetzt ist alles aus! dachte ich entsetzt. Hinter mir ertönten Schreie. Meine Umgebung schien sich in ein Tollhaus verwandelt zu haben. Überall waren schreiende und kämpfende Männer.

Dann entstand vor meinen Augen ein gewaltiger Blitz, und die Welt versank in vollkommener Dunkelheit.

10.

(Bericht Ontioch Anaheim)

Je näher wir der Feuerleitzentrale kamen, desto lauter wurde der Lärm. Danton hob seinen Arm zum

Zeichen, daß ich stehenbleiben sollte.

»Dort ist die Hölle los«, sagte er. »Wir müssen aufpassen, daß wir nicht frühzeitig in den Kampf verwickelt werden. Es kommt darauf an, daß wir unsere Gegner überraschen.«

Ich nickte, obwohl ich mir nicht vorstellen konnte, wie Danton vorgehen wollte. Wahrscheinlich hatte er keinen bestimmten Plan. In unserer Situation mußte man einfach darauf bauen, daß man Glück hatte.

Geduckt schllichen wir uns durch den Gang.

Dann sahen wir den Eingang der Feuerleitzentrale. Rauch und Flammen ließen kaum Einzelheiten erkennen. Immer wieder taumelten Männer aus dem Qualm hervor. Das Zischen von Strahlschüssen drang an mein Gehör.

»Es wird immer noch gekämpft«, flüsterte Danton. »Aber es scheint schlecht für uns zu stehen. Die Beeinflußten haben neben dem Eingang ein Loch in die Wand gebrannt, durch das sie ins Innere der Feuerleitzentrale gelangen.«

Jetzt sah ich es auch. Ich machte meine überschwere Waffe schußfertig. Danton drückte meinen Arm.

»Passen Sie um Himmels willen mit diesem Ding auf!« murmelte er. »Wir müssen an unsere eigenen Leute denken.«

Plötzlich sah ich Reaucouer.

Er stand etwas abseits in einer Nische und beobachtete die Vorgänge vor der Feuerleitzentrale. Ich machte Danton auf den Übernommenen aufmerksam.

Danton hob den Karabiner.

»Wir müssen ihn aus der Nische locken, damit ich ihn voll treffen kann«, sagte er.

Ich entfernte mich von dem Freihändlerkönig. Am Ende des Ganges suchte ich mir eine Nische und zog mich in die halbdunkle Vertiefung zurück. Dann steckte ich die Finger zwischen die Lippen und stieß einen schrillen Pfiff aus.

Reaucouer fuhr herum.

»Hierher!« schrie ich und trat einen Schritt auf den Gang hinaus.

Reaucouer entdeckte mich. Er sah sofort, daß etwas nicht in Ordnung war, denn er hob blitzschnell seine Waffe und gab einen Schuß auf mich ab. Er traf mein Bein. Ohne meinen Plasmasymbionten hätte ich das Bein verloren.

Ich schoß nun ebenfalls.

Der Strahldruck der großen Waffe warf mich fast um. Ich verfehlte Reaucouer nur knapp. Jeder normale Mensch wäre trotzdem auf der Stelle tot gewesen. Anders Reaucouer. Seine Kleider fielen von ihm ab. Sie hatten der Hitze nicht standgehalten.

Reaucouer kam auf mich zu. Ich hatte den Eindruck, daß er sich langsam veränderte. Mit seiner Gestalt ging eine unheimliche Verwandlung vor. Ich

kniff meine vom Rauch brennenden Augen zusammen und - hob die schwere Waffe erneut.

Reaucouer war unglaublich schnell, aber er erreichte mich nicht.

Bevor ich abdrücken konnte, hatte Roi Danton eine Serie von Säureprojektilen auf den Fremden abgefeuert. Reaucouer sackte in sich zusammen wie ein Ballon, aus dem langsam die Luft entwich. Er wurde zu einer schwammigen formlosen Masse, die sich über den Boden ausbreitete.

Sein Kopf war noch einigermaßen erhalten. Reaucouer schrie. Es war ein unmenschlicher Lärm, als heulten Tausende von Katzen gleichzeitig. Dann wurde es still.

»Nummer drei«, sagte Danton, als er neben mir stand. »Sehen Sie nach, was in der Feuerleitzentrale los ist.« »Und Sie?«

»Es gibt noch immer zwei Übernommene«, erinnerte mich Danton. »Sie sind in der Zentrale. Ich werde ihnen einen Besuch abstatten.«

»Ich folge Ihnen, sobald hier alles in Ordnung ist«, versprach ich.

Nun handelte ich schnell denn ich durfte keine Zeit verlieren. Ich bezweifelte, daß Danton mit den beiden Fremden fertig wurde.

Ich schlug einen Beeinflußten nieder, der aus den Rauchwolken herauskam und mich zunächst für einen Verbündeten hielt. Gleich darauf stand ich vor der Öffnung, die die Beeinflußten in die Wand gebrannt hatten. Ich konnte in die Feuerleitzentrale blicken. Die Beeinflußten waren Herr der Lage und schickten sich an, die Paraplanen zu erschießen.

Es gab nur noch eine Möglichkeit, das zu verhindern. Ich schob den Lauf des kleinen Strahlgeschützes durch die Öffnung und drückte ab. Wenn ich einen Paraplanen verletzte, bestand immerhin die Möglichkeit, daß er durch seinen Bra-Extrakt geheilt wurde.

Das Dröhnen der schweren Waffe ließ meine Trommelfelle vibrieren. Der vor mir liegende Raum schien in einer einzigen Explosion zu zerbersten. Flammen schlugten mir entgegen. Erschrocken zog ich mich zurück. Hatte ich zuviel riskiert?

Aus dem Loch schlug mir große Hitze entgegen.

Dann sah ich die schattenhaften Umrisse eines Mannes darin auftauchen. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. Ich ging ihm entgegen. Sein Gesicht wirkte entstellt. Ein seltsames Gebilde hing von seinem Kinn auf die Brust herab.

»Haben sie diesen Schuß abgegeben?« fragte er hustend.

An der Stimme erkannte ich ihn.

»Edelmann Hims!« stieß ich überrascht hervor. »Was ist mit Ihrem Bart geschehen?«

»Wir haben jetzt keine Zeit, das zu erörtern«, sagte er wütend. »Sie haben ihm auf jeden Fall den Rest

gegeben. Los, wir müssen den anderen helfen. Hoffentlich haben Sie nicht alle umgebracht.«

»Ich habe ziemlich hoch gezielt«, sagte ich. »Es war die einzige Möglichkeit, die Männer zu retten.«

»Legen Sie die Kanone weg und helfen Sie mir«, sagte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Tut mir leid, wenn ich mich Ihrem Befehl widersetzen muß, Edelmann Hims«, sagte ich. »Ich muß jedoch zur Zentrale. Der König ist unterwegs um die beiden noch lebenden Fremden auszuschalten.«

Hirns maß mich mit einem Blick, der seine ganzen Gefühle ausdrückte.

»Vielleicht ist es besser, wenn Sie gehen«, sagte er.

*

Ich hatte gehofft, Danton einzuholen, bevor er die Zentrale der FD-6 erreichte. Trotz meiner Eile gelang mir das nicht. Auf meinem Weg zur Zentrale stieß ich mit drei Beeinflußten zusammen. Sie griffen mich an, aber da sie unbewaffnet waren konnte ich sie leicht besiegen.

In der Nähe der Zentrale war es ruhig. Ich begann mir Sorgen zu machen. Vielleicht war Danton schon nicht mehr am Leben. Ich machte mir Vorwürfe, weil ich mich so lange bei Rasto Hims aufgehalten hatte.

Es gab insgesamt vier Zugänge zur Zentrale. Ich wußte nicht, welchen davon der Freihändlerkönig benutzt hatte.

Ich mußte damit rechnen, daß alle Eingänge von Beeinflußten bewacht wurden.

Es war jedoch niemand zu sehen als ich mein Ziel erreichte. Vorsichtig näherte ich mich dem Schott. Ich trat zur Seite und stieß es mit dem Fuß auf. Es öffnete sich nur um einen Spalt, aber jetzt konnte ich ins Innere blicken.

Ich sah ein paar Beeinflußte an den Kontrollen sitzen. Im Mittelpunkt der Zentrale standen die beiden Übernommenen an einem Kartentisch und unterhielten sich.

Meine Besorgnis wuchs. War Danton schon hier gewesen und getötet worden? Oder lauerte er an einem anderen Eingang auf seine Chance? Ich überlegte, was ich tun sollte. Ich konnte hier warten, bis etwas geschah, oder an den anderen Eingängen nach Danton suchen.

Ich beschloß, meinen Beobachtungsplatz vorläufig nicht zu verlassen.

Gleich darauf erwies sich, daß ich richtig gehandelt hatte.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Zentrale öffnete sich ein Schott. Ich sah, wie Danton sich vorsichtig in den großen Raum schob. Er hielt den

Karabiner schußbereit.

In diesem Augenblick wurde er von einem Beeinflußten entdeckt. Die beiden Übernommenen reagierten sofort auf den Warnruf.

Jetzt wurde es Zeit, daß ich eingriff.

Ich trat durch den Eingang und eröffnete das Feuer.

11.

(Bericht Burdsal Kurohara)

Ich blickte auf die Fotografie, die eindeutig bewies, daß eine Korvette auf der Oberfläche des Planeten Sherrano stand. Es konnte sich nur um eine Korvette der FRANCIS DRAKE handeln.

»Wir haben sie gefunden«, sagte ich. »Warum landen wir nicht?«

Perry Rhodan sagte: »Dieses Bild wurde von einer Sonde gemacht. Inzwischen haben Ortungsergebnisse bestätigt, daß es sich um ein Beiboot der FRANCIS DRAKE handelt.«

»Warum unternehmen wir dann nichts?« drängte ich.

»Sie haben uns berichtet daß der Planet Sherrano eine Falle ist«, sagte Perry Rhodan. »Wir müssen also damit rechnen, daß die Korvette nur dort steht, um uns anzulocken. Vielleicht wurde sie von unseren Gegnern dorthin gebracht.«

Natürlich hatte er recht. Wenn ich darüber nachdachte, mußte ich sogar zugeben, daß die Wahrscheinlichkeit daß wir in eine Falle gelockt werden sollten, größer war als die Hoffnung, jemand von der Besatzung der FRANCIS DRAKE auf Sherrano zu finden.

»Trotzdem müssen wir etwas unternehmen«, sagte ich.

Jemand packte mich am Arm und zog mich von Rhodan weg. Als ich mich umblickte, erkannte ich Melbar Kasom. Er schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

»Müssen Sie sich mit Gewalt unbeliebt machen?« murmelte er.

Ich antwortete nicht, weil Rhodan offenbar einen Entschluß gefaßt hatte.

»Gehen Sie näher an den Planeten heran, Oberst!« befahl er Merlin Akran. »Wir wollen sehen, was dort los ist. Beim geringsten Anzeichen einer Gefahr verschwinden wir.«

»Laß Tako Kakuta und mich an Bord der Korvette teleportieren, dann wissen wir sofort, was gespielt wird«, schlug Gucky vor.

»Nein, Kleiner«, lehnte Rhodan ab. »Jetzt noch nicht.«

»Was hast du vor?« fragte Atlan den Großadministrator.

»Wir werden versuchen, Funkkontakt zu bekommen«, sagte Perry Rhodan.

Wider Erwarten hatten wir Glück. Sekunden, nachdem wir die Korvette angerufen hatten, erhellt sich der Bildschirm des Normalfunks. Das abgehärmte aussehende Gesicht eines Mannes wurde sichtbar.

»Das ist Layhton!« schrie ich. »Er gehört zur Besatzung der FRANCIS DRAKE.«

Vor Erleichterung begann ich fast zu schluchzen. Wenn Layhton lebte, konnten wir hoffen, daß auch allen anderen nichts geschehen war.

»Hier spricht Perry Rhodan von Bord des Flaggschiffes CREST V aus«, sagte Rhodan. »Sagen Sie uns, was wir tun können, um Ihnen zu helfen.«

Layhton wirkte seltsam desinteressiert. Er schien seit Wochen nicht richtig geschlafen und gegessen zu haben.

Über die Bildübertragung sahen wir, wie sich ein anderer Mann dem Funkgerät näherte. Er beugte sich über Layhton, um ihn zu unterstützen.

Ich stieß einen Entsetzensschrei aus. Als der Mann sich nach vorn beugte, sah ich deutlich, daß er im Nacken einen kleinen Symboflexpartner trug.

Ich war nicht der einzige, der es sah.

»Die Korvette ist von Beeinflußten besetzt«, sagte Rhodan. »Ich habe etwas Ähnliches befürchtet.«

12.

(Bericht Ontioch Anaheim)

Obwohl alles sehr schnell ging, hatte ich das Gefühl, es würde Stunden dauern. Meine Bewegungen erschienen mir zeitlupenhaft, und auch Danton, der von der anderen Seite in die Zentrale eindrang, wirkte langsam.

Die beiden Fremden hatten sich vollkommen auf Danton konzentriert, so daß mein Angriff sie überraschte. Einer der Übernommenen wurde zu Boden geworfen, der andere fiel gegen den Kartentisch und zerdrückte ihn.

Jetzt hatte Danton Gelegenheit, seinen Karabiner einzusetzen. Er gab mehrere Schüsse ab. Der am Boden liegende Fremde wurde getroffen und begann sich aufzulösen. Der andere kam auf die Beine und rannte auf mich zu. Er schien keine Waffe zu tragen.

Wie gelähmt wartete ich darauf, daß Danton schießen würde, aber nichts geschah. Die kleine Kanone in meinen Händen erschien mir plötzlich unendlich schwer.

Ich drückte ab, aber nichts geschah. Ein Versager! Wie verrückt zerrte ich an den Sicherheitshebeln.

Der Fremde prallte gegen mich. Ich wurde gegen das Schott geworfen. Die Luft wurde aus meinen Lungen gepreßt. Die Waffe fiel polternd zu Boden. Vor meinen Augen verschwamm alles. Schattenhaft sah ich den Fremden, der sich über mich beugte und mit seinem zentnerschweren Arm zum entscheidenden Schlag ausholte.

Da zerfloss der Arm. Er löste sich auf, bevor er mich traf.

Dem Arm folgte der gesamte Körper. Mit letzter Kraft brachte ich mich aus der Reichweite des Monstrums.

Gleich darauf war Danton bei mir.

»Fast zu spät«, sagte er.

Ich wollte mich aufrichten, besaß aber nicht die Kraft dazu. In diesem Augenblick tauchte hinter Danton ein Beeinflußter auf und hob eine große Zange zum Schlag.

Ich wollte den Freihändlerkönig warnen, aber kein Ton kam über meine Lippen.

Der Schlag traf Danton auf den Hinterkopf, und er ging in die Knie. Wieder holte der Beeinflußte aus. Danton ließ sich zur Seite kippen und wich damit dem zweiten Schlag aus.

Ich wälzte mich mühsam herum und ergriff ein Bein des Angreifers. Mit einem kurzen Ruck brachte ich ihn zu Fall. Er schlug mit der Zange nach mir, aber inzwischen hatte sich Danton erholt und stieß ihn zurück. Der Freihändlerkönig brachte seine Waffe in Anschlag.

»Können Sie aufstehen, Anaheim?«

Ich versuchte es. Nur mühsam kam ich auf die Beine. Inzwischen hatten uns die Männer, die sich in der Zentrale aufgehalten hatten, eingekreist.

»Es ist besser, wenn wir hier verschwinden«, sagte Danton. »Ich möchte nicht auf diese armen Burschen schießen.«

»Was haben Sie vor?« fragte ich.

»Ich will sie aus der Zentrale locken«, sagte Danton. »Dann kehren wir hierher zurück und bedienen die Funkanlage. Vielleicht gelingt es uns, mit einem Schiff der Solaren Flotte Verbindung aufzunehmen.«

Wir zogen uns zum Eingang zurück. Die Beeinflußten folgten uns. Draußen auf dem Gang stießen wir mit den anderen Paraplanten zusammen, die inzwischen von der Feuerleitzentrale hierhergekommen waren.

Rasto Hims führte sie an.

»Wir haben alle noch lebenden Beeinflußten in der Feuerleitzentrale eingeschlossen«, sagte der Kommandant der FRANCIS DRAKE.

»Wie geht es den Paraplanten?« fragte ich.

»Erstaunlicherweise gut«, sagte er. »Nur Barstow Hinshaw ist noch ohne Bewußtsein.«

Danton erklärte den Paraplanten, was er vorhatte.

»Wir kümmern uns um die Beeinflußten in der Zentrale« sagte Hims. »Inzwischen können Sie und Anaheim sich der Funkanlage nähern.«

Danton und ich rannten zum nächsten Eingang, während Hims und seine Begleiter sich der Männer annahmen, die noch immer unter der Kontrolle ihrer Symbionten standen.

Als Danton und ich die Zentrale abermals betraten war sie verlassen.

»Hoffentlich bleibt uns das Glück treu«, sagte Danton. »Wir mußten lange genug darauf warten.«

»Glauben Sie, daß schon ein Schiff im Anchorage-System steht?« fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern.

»Das werden wir schnell feststellen.«

Seine Hände glitten über die Schalter. Er bediente gleichzeitig Normal- und Hyperfunk.

Wir bekamen sofort Verbindung. Zunächst meldete sich ein Funker der CREST V über Sprechfunk, dann erhelle sich der Bildschirm, und wir konnten einen Blick in die Zentrale der CREST V werfen. Gleich darauf schob sich Perry Rhodans Gesicht ins Blickfeld.

»Die CREST V!« rief Danton erleichtert. »Die Flotte ist also bereits eingetroffen.«

Rhodan war ungewöhnlich ernst. Er schien sich über unsere unverhoffte Rettung nicht zu freuen. War die CREST V vielleicht selbst in Bedrängnis?

»Wo ist Layhton?« fragte Rhodan.

»Layhton?« wiederholte Dantonverständnislos.

»Layhton ist ein Techniker von der FRANCIS DRAKE«, erinnerte ich Danton. »Er gehört zu den Beeinflußten.«

»Ich weiß, wer Layhton ist«, sagte Danton. »Ich verstehe nur nicht, warum der Großadministrator danach fragt.«

»Junge«, sagte Rhodan ruhig. »Dreh dich um und entblöße deinen Nacken, damit ich sehen kann, wie du aussiehst.«

Danton lachte erleichtert.

»Jetzt verstehe ich«, sagte er. »Du hast bereits mit Layhton gesprochen. Dabei hast du seinen Symbolflexpartner gesehen.«

Ich verstand überhaupt nichts mehr. Wieso sagten Rhodan und Danton plötzlich »Du« zueinander?

»Ich brauche mich nicht umzudrehen«, sagte Danton. »Ich habe eine dieser Kreaturen im Nacken sitzen. Ontioch Anaheim, der neben mir steht, ebenfalls. Aber wir sind immun.«

Rhodan verzog schmerzlich das Gesicht. Dann strich er mit einer Hand über sein Haar. Es war offensichtlich, daß er uns nicht glaubte.

»Es gibt keine Immunität«, sagte Rhodan. »Ich bedaure sehr, daß ich nichts für euch tun kann. Es ist schrecklich.« Er wandte sich vom Bildschirm ab. Anscheinend konnte er unseren Anblick nicht mehr ertragen.

»Wir sind Paraplanten!« schrie Danton. »Du mußt Burdsal Kurohara fragen. Ein paar von uns haben ihr Blut gegen den Extrakt einer Fettpflanze eingetauscht.«

»Kurohara sagt, daß du nicht dazugehörst«, erwiderte Rhodan.

»Bei mir und einigen anderen Männern wurde der Austausch erst vorgenommen, nachdem Kurohara nicht mehr bei uns war«, erklärte Danton. »Es muß doch eine Möglichkeit geben, dich von unserer Ehrlichkeit zu überzeugen.«

»Ich denke nach«, versprach Rhodan.

Die Verbindung wurde von Bord der CREST V aus unterbrochen. Danton stieß eine Verwünschung aus.

»Auch das noch!« stieß er hervor. »Wir brauchen dringend Hilfe. Nun passiert das. Die Beeinflußten müssen mit Gaswaffen betäubt werden damit die Symbionten sie nicht mit ihren Giftausscheidungen töten. Aber wir haben keine Gaswaffen. Die gibt es nur an Bord der CREST V.«

»Rhodan wird uns schon helfen«, sagte ich zuversichtlich.

»Er ist viel zu vorsichtig. Er wird nicht sein Schiff riskieren, um ein paar Männern zu helfen, die er für verloren hält.«

Ich blickte ihn an.

»Sie scheinen ihn gut zu kennen«, sagte ich erstaunt. »Ich wußte nicht, daß Sie sich mit >Du< ansprechen.«

»Das ergab sich so«, sagte Danton unwillig.

Wir warteten ungeduldig. Ich konnte mir vorstellen, daß an Bord der CREST V ununterbrochen beraten wurde. Minute um Minute verging, ohne daß sich jemand vom Flaggschiff meldete.

Nach einer Weile kamen Rasto Hims und die anderen Paraplanten in die Zentrale. Auch Barstow Hinshaw war jetzt dabei. Er bedachte mich mit wilden Blicken. Hims schien ihm berichtet zu haben, wer für seine Ohnmacht verantwortlich war.

»Wir haben alle Beeinflußten in die Feuerleitzentrale gebracht«, berichtete Hims. »Der Widerstand ist gebrochen. Jetzt können wir nur hoffen, daß die Symbionten die Männer nicht töten.« Seine Blicke glitten zum Funkgerät. »Wie kommen Sie voran, König?«

»Die CREST V umkreist Sherrano«, sagte Danton. Ein paar Paraplanten stießen Freudenschreie aus.

»Ruhe!« befahl Danton. »Gebt euch keinen Illusionen hin. Rhodan hält uns für Beeinflußte. Er hat mit Layhton gesprochen, bevor er mit uns Verbindung erhielt. Das ist unser Pech.«

»Aber das ist doch Unsinn«, ereiferte sich Dr. Hamroy.

»Versetzen Sie sich einmal in die Lage des Großadministrators«, antwortete Roi Danton.

Niedergeschlagenheit breitete sich aus.

»Lassen Sie mich mit Rhodan sprechen«, sagte Hamroy und ging auf das Funkgerät zu. »Als Wissenschaftler kann ich ihn bestimmt überzeugen.«

Danton hielt ihn am Arm fest.

»Wir warten!« sagte er barsch.

Wieder verstrichen ein paar Minuten, ohne daß etwas geschah. Immer stärker wurde mein Verdacht, daß Rhodan die CREST V bereits aus dem Anchorage-System abgezogen hatte. Eine solche Handlungsweise hätte zwar gegen Rhodans Grundsätze verstößen, aber wer wollte ihm in einer solchen Situation einen Vorwurf machen?

An Bord der CREST V lebten immerhin fünftausend Männer, die durch eine Fehlentscheidung Rhodans ihr Leben verlieren konnten.

Das Funkgerät summte. Danton schaltete den Bildschirm ein. Rhodans Gesicht zeichnete sich darauf ab. Wir alle blickten gespannt auf diesen Mann, von dem jetzt unser Schicksal abhing.

»Wir können kein Risiko eingehen«, sagte Perry Rhodan. »Wir verlassen das Anchorage-System in wenigen Augenblicken.«

Roi Danton schien in sich zusammenzusinken.

»Halt!« schrie Hamroy und stürzte auf das Funkgerät zu. »Hören Sie doch, Sir!«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

»Setzen Sie sich, Hamroy«, sagte Danton ruhig.

»Dieser ... dieser impertinente Narr!« brauste Hamroy auf. »Jetzt sehen wir ihn, wie er wirklich ist.«

»Aber liebes Doktorchen!« sagte eine schrille Stimme hinter uns. »Wie können Sie nur so von einem Freund sprechen?«

Wir fuhren herum. Im Eingang der Zentrale war Gucky materialisiert. Er winkte uns zu, während er auf uns zuwatschelte.

»Was Perry Rhodan gesagt hatte, war nur ein Trick«, fuhr der Mausbiber fort. »Er wollte mir Gelegenheit geben, unauffällig hier einzudringen und Sie telepathisch zu belauschen. Ich weiß jetzt, daß Sie trotz der komischen Dinger in Ihrem Genick in Ordnung sind. Wenn Sie die Güte hätten, das über Funk an die CREST V zu melden, würden Sie mir einige Umstände ersparen.«

Er sprach ununterbrochen weiter, aber seine Worte gingen in einen Freudengeheul unter.

13.

(Bericht Burdsal Kurohara)

Die Geretteten kamen völlig erschöpft an Bord der CREST V an. Voller Erleichterung begrüßte ich Anaheim, Hinshaw und Danton, die wiederzusehen ich nicht mehr gehofft hatte.

Nur einundzwanzig der von den Symboflexpartnern beherrschten Männer blieben am Leben und konnten von ihren Peinigern befreit werden. Während des Kampfes an Bord der FD-6 hatten außerdem sechs Paraplanten den Tod gefunden.

Damit war die Besatzung der FRANCIS DRAKE auf weniger als drei Dutzend Männer zusammengeschrumpft.

Die FD-6 wurde von den Bordgeschützen der CREST V aus zerstört. Die Fremden sollten glauben, daß die Korvette bei den Kämpfen an Bord vernichtet worden war.

Niemand vermochte zu sagen, ob die Rettungsaktion aus der Ferne beobachtet wurde. Es war zu befürchten, denn Danton berichtete von zwölf gegnerischen Riesenschiffen die die FD-6 fast bis ins Anchorage-System begleitet hatten.

Die CREST V schloß zur Hauptflotte auf, die sich in die sternenarme Zone zwischen der Galaxis und der Kleinen Magellanschen Wolke zurückzog. Perry Rhodan wollte zunächst alle Berichte auswerten,

bevor er sich zu weiteren Handlungen entschloß. Es hatte sich herausgestellt, daß die fremde Macht in der KMW nichts davon wußte, was mit den 62 Männern von der EX-7436 geschehen war. Wir dagegen waren weitgehend über das Vorgehen unserer Gegner informiert.

Am 31. März 2437 wurden die Triebwerke aller fünftausend Schiffe ausgeschaltet. Die Flotte schwebte ohne Fahrt im Leerraum. Auf den Bildschirmen konnte man die Galaxis sehen. Ebenso die Kleine Magellansche Wolke, deren Geheimnis wir lösen mußten, wenn wir die Zukunft der Menschheit sichern wollten.

ENDE

Nur wenige, allzu wenige Männer der wracken FRANCIS DRAKE haben die letzten, schrecklichen Auseinandersetzungen auf der Gefängniswelt überlebt. Nun aber scheint sich das Blatt eindeutig zugunsten der Terraner zu wenden. Starke Flottenverbände, mit Kontrafeldstrahlern ausgerüstet, stehen in unmittelbarer Nähe der Kleinen Magellanschen Wolke - und die CREST V ist bereit, der SPUR ZWISCHEN DEN STERNEN zu folgen.

SPUR ZWISCHEN DEN STERNEN